Geschichte von Schottland.

Erster Theil.

Ueber William Robertson und dessen Werke.

Dieser berühmte Geschichtschreiber wurde im Jahre 1721 zu Berwik geboren. Sein Vater, ein presbyterianischer Prediger, that für seine Erziehung was ihm die beschränkten Umstände in denen er lebte, nur erlaubten. Später beschäftigte sich der durch seine Gelehrsamkeit von seinen Landsleuten geachtete, Leslie zu Dalkeith, mit der weiteren Ausbildung des Jünglings. Im Jahr 1733 wurde Robertsons Vater an eine Kirche nach Edinburg versetzt und der junge Mann erhielt hierdurch Gelegenheit den Unterricht von Männern wie Stevenson zu genießen.

Er benutzte dies mit großem Eifer, und noch besitzt seine Familie einige seiner damaligen Collegienhefte, denen er in seiner jugendlichen Begeisterung für die Wissenschaften, die Devise gegeben hatte: Vita sine litteris, mors est.

Da Robertson für den kirchlichen Stand bestimmt war, so suchte er früh sich einen edleren Styl zu verschaffen, als man damals von den Kanzeln der Presbyterianer in Schottland vernahm. In dieser Absicht beschäftigte er sich sehr mit den classischen Autoren des Alterthums, und machte selbst eine Uebersetzung von Marc Aurel, die er dem Druck zu übergeben gedachte. Aber eben als das Werk fertig war, erschien zu Glasgow eine Uebersetzung von einem sich nicht nennenden Verfasser, und er behielt nun bescheiden sein Manuscript zurück. Seine schon damals hervorleuchtende Vorliebe für die Philosophie der Stoiker, wirkte ohne Zweifel bei der Wahl dieses Werkes auf ihn ein.

Zugleich suchte er sich aber auch, da es ebenfalls seine Absicht war, einst in den Versammlungen der Geistlichen seiner Kirche, disputirend auftreten zu können, die Gabe, gut aus dem Stegreife zu sprechen, anzueignen, und übte sich deswegen mit mehreren seiner talentvollsten Mitschüler fleißig in dieser Kunst.

Kaum war er zwanzig Jahre alt, so autorisirte ihn die Presbyterialversammlung von Dalkeith, zu predigen; zwei Jahre darauf ernannte man ihn zum Pfarrer an dem kleinen Kirchspiele zu Gladsmuire, und da bald nach dieser Ernennung sein Vater und seine Mutter schnell nach einander starben, so mußte er nun der Versorger von sieben noch unmündigen Geschwistern, einem Bruder und sechs Schwestern,

werden; eine Pflicht, die er trotz seines geringen Einkommens, redlich und gewissenhaft erfüllte, und erst nachdem er sie alle so weit gebracht hatte, sich selbst forthelfen zu können, an sich dachte, den bis dahin unterdrückten Gefühlen seines Herzens nachgab und sich mit Marie Nisbed, der unbemittelten Tochter eines edinburger Geistlichen, verband.

Um dieselbe Zeit (gegen 1750 bis 1751) zeigte sich ein Umstand, durch welchen sich zuerst sein großes inwohnendes Talent verrieth. Die presbyterianische Geistlichkeit theilte sich in ihren Ansichten über die Entscheidung einer nicht unbedeutenden Frage wegen der Patronatsrechte der Grundbesitzer. Robertson sprach sich in der großen, dieserhalb angestellten Versammlung, zu Gunsten der Patrone aus, allein obschon er mit vieler Kraft sprach, so war doch die entgegengesetzte Partei für den Augenblick zu stark, als daß er seiner Sache den Sieg hätte verschaffen können. Seine Gründe und die dadurch erweckten Ueberzeugungen, wirkten jedoch nach, und ein Jahr später ging seine Ansicht durch. Vier Jahre darauf hielt er seine berühmt gewordene Rede in der Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Unterrichtes.

Er entwickelte hier mit einer, alle seine Zuhörer erstaunenden Kraft, und einer bis dahin unter ihnen unbekannten Eleganz, die wichtigsten Gegenstände der Weltverhältnisse zur Zeit der Geburt Christi, und zeigte dann alle die Vortheile, welche das Menschengeschlecht der Einführung des Christenthums ver-

dankt. Diese Rede ist die einzige welche von allen seinen vielen andern sich erhalten hat, und sie ist ein glänzender Beweis, sowohl von seiner ungemeinen Gelehrsamkeit, als jenem Geiste strenger Methode und Forschung, der seine späteren großen Geschichtswerke auszeichnet.

Die vielen und ernsten Arbeiten seines Standes verhinderten ihn nicht mit unermüdlichem Eifer die Wissenschaften fortzutreiben, und gern hätte er sich ganz der Literatur gewidmet, wenn seine äußeren Verhältnisse und seine Obliegenheiten als Versorger einer hülfsbedürftigen Familie, ihm dies erlaubt hätten. Ein kleiner Umstand führte ihn übrigens damals auf einige Zeit der Bahn der Journalistik und Critik zu. Ein schottischer Maler, Alan Ramsay, faßte den Gedanken eine Art von Clubb zu stiften, deren Mitglieder unter sich literarische und philosophische Fragen erörtern, und sich so wechselseitig im Nachdenken und der Kunst der Rede üben sollten. Robertson war eines der ersten Mitglieder, und so gewissermaßen mit Stifter der Gesellschaft, die jedoch nur sechs bis sieben Jahre bestand und dadurch eine ausgedehntere Bedeutung erhielt, daß sie die Veranlassung zu der Entstehung der Edinburgh Review wurde, zu deren ersten Redacteuren John Blair, Smith und Robertson gehörten, die sich aber sogleich durch den scharfen Ton, mit welchem sie auftrat, zahlreiche Gegner, unter diesen vorzüglich Johnston, erwarb, deren Repliken auf die

Angriffe der Review so erfolgreich waren, daß das kaum erstandene Journal einen bedeutenden Stoß in der öffentlichen Meinung erhielt, und erst nach Verlauf mehrerer Jahre von neuem wieder erscheinen konnte.

Dieser so ungünstige Beginn auf der Bahn der kritischen und polemischen Literatur, schreckte Robertson für immer davon zurück, und er wandte von nun an, zum Gewinn für die Wissenschaft und seinen eigenen Ruhm, alle seine freie Zeit und seinen Fleiß auf die Abfassung der Geschichte seines Vaterlandes, zu welcher er seit lange schon Materialien gesammelt hatte.

Außer dem eigenthümlichen Reiz, den diese Arbeit für ihn als Schottländer haben mußte, zogen ihn besonders noch zwei Dinge an, und bestimmten ihn, diesem Gegenstande vor mehreren anderen sich ihm bietenden, den Vorzug zu geben: die Einführung der Reformation in Schottland nämlich, und die Catastrophe, durch welche die unglückliche Maria Stuart vom Throne sank. Beide Punkte waren allerdings sehr dazu geeignet die Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers auf eine schwere Probe zu stellen, doppelt schwer, wenn, wie hier der Fall, derselbe Diener einer der in diesem Kampf streitenden Kirchen, und so gewissermaßen schon dieserhalb ein Gegner der unglücklichen Marie war. Diese Schwierigkeit vermehrte sich noch dadurch, daß ein Paar Hauptquellen durch Männer geliefert wurden, die

nach Humes gewiß unverdächtigem Urtheile, Fanatiker in ihrer Art waren, durch John Knox und Georg Buchanan nämlich. Um so ehrenvoller ist es aber, daß Robertson, trotz diesem allen, diese Aufgabe besonders in Betreff von Maria Stuart, man kann sagen, beinahe vollkommen löst, denn wenn auch neuere Forschungen noch Manches in's Licht gestellt haben, was zur Entschuldigung dieser unglücklichen Fürstin dient und ihr Andenken von einigen der Flecken reinigt, mit welchen es so sehr von früheren Parteischriftstellern bedeckt wurde: so ist dennoch nicht zu verkennen, daß er auch da, wo er als strenger Geschichtsforscher nicht die Meinung von gelehrten Zeitgenossen wie Tytler, Gilbert, Stewart und Whitaker glaubte theilen zu dürfen, die die Fragen von Darnleys Ermordung und die Authenticität von Mariens Briefe an Bothwell auf eine mehr für die Königin günstige Art entscheiden als er: daß er, sagen wir, dennoch nichts versäumte was in seinen Kräften stand, um gewissenhaft und unbefangen vor der Welt und Nachwelt über eine Herrscherin zu urtheilen, die in einem Alter von achtzehn Jahren mit einem feurigen und lebhaften Charakter, vom Schicksal berufen wurde, ein Land unter inneren und äußeren Stürmen der heftigsten Art zu regieren, das damals wenig mehr als die erste Morgenröthe der Civilisation kannte, und die dazu, während kein fester Führer ihr zur Seite stand, in ihrer Nachbarfürstin und Blutsver-

wandtin, den unerbittlichsten, mitleidlosesten Feind hatte.

Robertson war der Erste, der es wagte die unglückliche Maria Stuart zu bedauern und Elisabeth, als den bösen Genius von Schottland und die Mörderin ihrer Verwandtin zu bezeichnen.*) Eine solche noch nie in England gehörte Sprache, verbunden mit seiner Eigenschaft als Schottländer und Geistlicher einer von der englischen Kirche abweichenden Gemeinde, ließ seine Freunde mit Recht befürchten, daß seine Geschichte von Schottland in England übelgestimmte Leser und Beurtheiler finden würde. Aber wie es doch zuweilen in der Welt geschieht, daß das Große und Wahre ohne langen Kampf Anerkennung findet, so war es hier. Alle, Gelehrte wie Weltleute, nahmen das Werk mit Begeisterung auf, und mochte die einzelne Meinung seyn welche sie wollte, Jeder bestrebte sich dem großen Historiker

*) Wir können uns nicht enthalten hier eines Zuges zu gedenken, der Robertsons Charakter in ein schönes Licht stellt. Als seine Geschichte von Schottland erschienen war und Tytler dagegen die Vertheidigung von Maria Stuart unternahm, da hing er neben dem Bildnisse der unglücklichen Königin das sich in seiner Bibliothek befand, und an dessen einer Seite das Bildniß ihres Historiographen war, an die andere das ihres Vertheidigers. Gewiß ein Zeichen der Achtung, die er sowohl für die Wahrheit als für den Geist seines Freundes Tytler hegte.

seine Anerkennung zu bezeigen. David Hume, Gibbon, Lyttleton, Horaz Walpole, selbst der strenge Warburton, der damals ausschließend den Scepter der Critik in England zu führen schien, vereinten sich, dem Geschichtschreiber Schottlands durch ihre Urtheile eine glänzende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dessen bürgerliche Verhältnisse von diesem Augenblick an eine neue glücklichere Gestalt gewannen. Noch in demselben Jahre *) ward er zum Prediger an der Kirche von Lady-Yester in Edinburg ernannt, bald darauf zum Caplan des Schlosses Styrling; 1761 ernannte ihn der König von England zu seinem Caplan in Schottland; 1762 wurde er Principal der Universität von Edinburg und Doctor der Theologie; 1764 erhielt er die Anstellung als Historiograph des Königs für Schottland, eine Stelle, die seit Crawfurds, des Historiographen der Königin Anna, Tode, nicht wieder besetzt worden war, und die für ihn mit einem Gehalte von 200 Pf. St. gewissermaßen neu errichtet wurde.

Die Einkünfte dieser verschiedenen Functionen, verbunden mit dem Ertrage seiner Werke, deren Auflagen sich vermehrten, ließen ihn endlich aus jenen

---

*) Die erste Ausgabe seiner Geschichte von Schottland erschien 1759, die letzte von ihm besorgte mannigfach berichtigte, 1787.

bedrängten Verhältnissen hervorgehen in denen er so lange gelebt hatte, und gewährten ihm ein Einkommen wie vorher nie ein presbyterianischer Geistlicher in Schottland genoß. Lord Bute, wie er ein Schottländer, und damals erster Minister Georgs III, forderte ihn jetzt im Namen des Königs auf, die Geschichte von England zu schreiben und erbot sich dabei ihm die Archive des Reichs zu öffnen. Auch Lord Chesterfield drang in ihn, dies zu thun; der Gedanke indeß, mit David Hume zu concurriren und nebenbei der bald darauf sich ereignende Zurückzug des Lord Bute aus dem Ministerium, wodurch ihm die Aussicht genommen wurde bei seiner Arbeit eine bereitwillige Unterstützung und entgegenkommendes Wohlwollen zu finden, ließen ihn jedoch nicht auf die Sache eingehen, und er gab statt dem dem Gedanken nach, die Geschichte Karls V. zu schreiben, obschon ihm Hume alle die Schwierigkeiten vorstellte, welche sich ihm dabei entgegenthürmen würden.

Dieses wichtige Werk erschien 1769 und erwarb seinem Verfasser neue Lorbeern. Geschickt vermied Robertson in demselben die Schilderung aller Einzelnheiten einer Regierung, welche nur einen localen und momentanen Einfluß hatten, und hielt sich dagegen einzig an die Darstellung der großen Ereignisse, deren Wirkungen sich auf ganz Europa erstreckten und demselben in Betreff seiner Sitten, seiner Gesetzgebung, seiner Verwaltung und seines Han-

dels, eine neue Gestaltung gaben. Diesem wahrhaft großartig entworfenen Bilde geht eine Einleitung voraus, die ungefähr den vierten Theil des ganzen Werkes einnimmt, und gewissermaßen dessen Lichtpunkt ist. Robertson entwickelt in demselben mit einer Gedrängtheit, die nichts Bedeutendes übergeht, die damalige Lage Europas und den allgemeinen Gang der Civilisation von dem Untergang des Römerreiches an bis zu dem sechzehnten Jahrhundert, und zeigt dabei vorzüglich welchen glücklichen Einfluß die Kreuzzüge auf die Sitten, und die Verbreitung des Christenthums auf das Ganze der Menschheit hatten. Diese Einleitung wurde später, nachdem sie der Gegenstand der Bewunderung aller Länder geworden war, hin und wieder unter dem völlig ungegründeten Vorwande einer antireligiösen Philosophie, verschwärzt und in Rom in den Index der verbotenen Bücher aufgenommen; aber wie sich auch Bigotterie und ihr Gefolge, Heuchelei und Verketzerungssucht, gebehrden mochten, das Wahre hat auch hier den Sieg über die Befangenheit davon getragen, und unerschüttlich steht dieses geistreiche Werk in dem Urtheile der Nachwelt fort.

Hume, der ihn erst, wie oben schon erwähnt, von dieser Arbeit abrieth, konnte sich nicht enthalten jetzt, da er sah mit welchem Geist und welcher Kenntniß Robertson die Aufgabe gelöst hatte, ihm Glück dazu zu wünschen und öffentlich zu gestehen, daß er alle Schwierigkeiten mit einer siegenden Kraft über-

wunden hätte. — Die Entdeckung der neuen Welt und die dadurch herbeigeführten großen Veränderungen in der alten, mußten nothwendig eine bedeutende Episode in einer Geschichte von Karl V. machen; da sich Robertson jedoch nicht entschließen konnte, diese so wichtigen Ereignisse nur kurz und fragmentarisch zu behandeln, wie dies besonders in Betreff der verschiedenen europäischen Niederlassungen in Amerika hätte geschehen müssen, wenn er derselben blos in diesem Werke gedachte, so faßte er den Plan über die Geschichte der Entdeckung Amerikas ein eignes Werk zu schreiben, und acht Jahre angestrengten Fleiß wandte er hierauf an. Sie erschien 1777 in zwei Bänden in Quart, denen 1788 noch ein Band Zusätze folgte. Einige Kritiker seines Landes haben ihm in Betreff dieses Werkes den Vorwurf gemacht, er hätte die Grausamkeiten der Spanier in der neuen Welt mit zu milden Farben geschildert; die Literatoren Spaniens meinten dagegen, er habe sie übertrieben; es dürfte hieraus am deutlichsten hervorgehen, daß er sie richtig schilderte, und daß er auch bei diesem Werke jene Genauigkeit der Forschung beobachtete, die sich so glänzend in seinen anderen zeigt, hat sich am besten dadurch bewiesen, daß die Einwürfe welche der Jesuit Clavigero, ein Mexicaner von Geburt, über mehrere Aufstellungen in dem Buche machte, theils als völlig unbegründet sogleich in sich zusammenfielen, theils von Robertson gründlich widerlegt wur-

den, der es indeß dabei auch nicht verschmähte das Wenige, was Clavigero wirklich mit Grund anders nachwies, in den bereits erwähnten Zusätzen zu benutzen. Im Ganzen muß man jedoch bedauern, daß Robertson diese Geschichte von Amerika gewissermaßen unvollständig ließ, indem er sie mit der Epoche schloß, in welcher sich die ersten Symptome der Zerwürfniß zwischen Großbritanien und dessen Colonien zeigten. Bedenkt man jedoch, daß damals als er dies Werk schrieb, diese Vorgänge noch zu frisch im Andenken waren, und daß der Parteigeist auf beiden Seiten noch zu heftig sich aussprach, so kann man die Gründe, um derentwillen er dies Werk nicht weiter fortführte, und die, wie mehrere seiner Briefe an seine Freunde bezeugen, in nichts weiter als der Furcht bestanden, selbst zu leicht und wider Willen durch eine individuelle Ansicht von der dem Geschichtschreiber so durchaus nöthigen Unparteilichkeit abgezogen zu werden, nur achten, indem dies ein abermaliger Beweis von der seltenen Bescheidenheit dieses wahrhaft großen Geistes ist, der, wie er selbst einmal an Gibbon schrieb, nie die Feder des Geschichtschreibers zur Hand nahm, ohne sich vorzustellen daß er jetzt vor Gott und Zeit und Nachwelt, wie vor einen erhabenen Gerichtshof, träte, um ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen.

Die urtheilsfähigsten Richter seiner Geschichte von Amerika, die Mitglieder der königlichen Akademie der

Geschichte zu Madrid, gaben ihm übrigens einstimmig das Zeugniß, seine Aufgabe vortrefflich gelöst zu haben, und ernannten einen aus ihrer Mitte, eine Uebersetzung von diesem geistreichen Werke in ihre Landessprache zu machen; die argwöhnische und engherzige Politik des spanischen Hofes, verbunden mit den blinden Ansichten des Pfaffenthums, hintertrieb jedoch dieses nützliche Beginnen. Man fürchtete sich in Spanien dem Volke hierdurch zu viele Aufschlüsse über das zu geben, was leider jenseit des Oceans in der Verwaltung der Colonien vorgefallen war und noch vorfiel, und verbot so lieber die Veranstaltung einer Ausgabe in spanischer Sprache.

Eben so ehrenvoll wie die Akademie zu Madrid, erkannten auch die von Padua und Petersburg, Robertsons Verdienste an; sie ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und Catharina II. ließ ihn durch ihren Minister in London mit dem akademischen Diplome zugleich, eine reich mit Brillanten besetzte goldene Dose überreichen (1783). Edmund Burke, der Redner des Parlamentes, aber wünschte ihm öffentlich Glück, in seiner Darstellung jenen Ton einer affectirten Würde vermieden zu haben, der von manchen Autoren gebraucht, keinen andern Zweck zu haben scheint, als zwei verschiedene Idiome zu begründen und einen wesentlichen Unterschied zwischen der Schriftsprache und der Sprache des Lebens einzuführen; ein Lobspruch, den Robertson in allen seinen Werken verdient, die sämmtlich in einem kla-

ren, natürlichen und bei aller stellenweisen Erhabenheit, ungezwungenen Styl verfaßt sind.

Die Idee zu seinem letzten Werke wurde ihm durch eine Denkschrift des Major Rennel, die als Erklärung zu der Charte von Hindostan diente, gegeben. Er fand sich hierdurch veranlaßt Forschungen über Indien anzustellen, die sich nach und nach zu einem Bande erweiterten, den er unter dem Titel: historische Forschungen über die Kenntniß der Alten von Indien, herausgab. Obschon indeß auch in diesem Werke sich der Geist seines Verfassers nicht verleugnet, so muß man doch gestehen, daß es hinter den Untersuchungen anderer, mit den orientalischen Sprachen bekannter, Gelehrten, den Memoiren der Gesellschaft von Calcutta u. s. w. in Betreff der genauen Angaben zurücksteht.

Die Grundsätze der Duldsamkeit welche Robertson stets in seinen Werken entwickelte, zeigte er auch in seinem Leben und bei seinen Handlungen, und weit entfernt, die starre Unbiegsamkeit mehrerer seiner Glaubensverwandten zu theilen, befliß er sich stets in Religionssachen die mildeste Toleranz zu zeigen, wodurch er denn sogar einige Male Gefahr lief, von seinen zelotischen Landsleuten verkannt und verketzert zu werden. Als im Jahre 1779 einige schwärmerische Puritaner in Edinburg das Volk gegen die Vertheidiger einer dem Parlament zu Gunsten der Emancipation der Katholiken, übergebenen Petition aufregten, da verheimlichte es Robertson

nicht, daß er dies Beginnen höchst tadelhaft fand und den Wunsch der Vernünftigeren theilte, obschon dadurch sein Leben einer augenblicklichen Gefahr bloßgestellt wurde, indem der fanatische Pöbel, nachdem er das Haus des katholischen Bischofs und die beiden Capellen dieser Religionsverwandten zerstört hatte, nun auch vor das Universitätsgebäude zog und den Vorsteher desselben auf das Heftigste bedrohte, der nur mit Mühe und durch den Beistand seiner Freunde und einer Militärwache, sich den Wüthenden zu entziehen vermochte, dennoch aber muthvoll genug war, in der sich bald darauf bildenden Generalversammlung der Geistlichen Schottlands, seine Ansichten über die Ungerechtigkeit der bürgerlichen Bedrückungen der Katholiken in Schottland, von neuem frei und öffentlich zu bekennen; ein Muth, der um so anerkennungswerther war, da er, indem er das vertheidigte was er für Recht hielt, sehr wohl einsah und es auch selbst den Ministern des Königs bemerklich machte, daß es nämlich jetzt noch unmöglich sey, damit durchzudringen.

Robertson, unablässig theils mit den Arbeiten seiner verschiedenen Aemter, theils mit seinen literarischen Studien beschäftigt, starb am 11. Juni 1793 in seinem Landhause zu Grange-House, wohin er sich im Frühling desselben Jahres begeben hatte, um hier durch Landluft seine seit einiger Zeit wankend gewordene Gesundheit wieder zu befestigen. Er hinterließ drei Söhne, die sich zum Theil in der Ar-

mee, zum Theil in der Laufbahn der Rechtswissenschaften ausgezeichnet haben, und zwei Töchter, von denen die eine an den Verfasser einer in England bekannt gewordenen Reise durch Neapel und Sicilien, Herrn Brydon, verheirathet wurde.

Robertsons Werke sind theilweise in mehrere Sprachen übersetzt worden; Dougalt Stewart gab 1801 zu London: Account of the life and writings of W. Robertson heraus.

Robertsons Vorrede
zu der 1sten Auflage.

Ich gebe dieses Buch mit aller der Schüchternheit und Unruhe heraus, die einem Schriftsteller natürlich ist, welcher zum ersten Male auftritt. Vielleicht ist es klug gehandelt bis dahin wo mein Buch die Genehmigung des Publikums erhalten hat, nicht von der Zeit und der Mühe zu sprechen die ich darauf wandte, um es dieser Genehmigung würdig zu machen.

Da ich mich jedoch bei vielen Gelegenheiten von den Historikern die mir vorausgingen, entfernte, da ich die Thatsachen unter einem andern Gesichtspunkt aufstellte und die Charaktere mit neuen Farben malte, so darf ich nicht umhin meinen Lesern Rechenschaft von den Gründen abzulegen, die mich hierzu bewogen, und ihnen die Auctoritäten kennen zu lehren, auf die ich mich stütze, wenn ich in einer Entfernung von zwei Jahrhunderten mehr, es wage dem Zeugnisse von der Regierung Mariens und Jakobs VI. näherstehenden, oder gar selbst gleichzeitigen, Schriftstellern, zu widersprechen.

Die Ereignisse der Regierung Mariens ließen zwei Parteien entstehen, die fortwährend von alle dem Haß belebt wurden, den politische Zwistigkeiten und Religionseifer nur einzuflößen vermögen. Jede dieser Partheien hat Schriftsteller von vielen Verdien-

sten hervorgebracht, die aber alle die Ansichten ihrer Partei annahmen und die Handlungen derselben priesen. Die Wahrheit war nicht der einzige Zweck den sie sich vorsetzten. Verblendet durch Leidenschaft und Vorurtheile, beherrscht durch das Andenken an die Personen, die in den Scenen handelten die sie beschrieben, haben sie mehr die Apologie einer Faction, als die Geschichte ihres Landes entworfen, und die Geschichtschreiber, welche ihnen folgten, nahmen sie dann wieder zu ihren Führern, und wiederholten knechtisch ihre Irrthümer und Unrichtigkeiten. So haben sich die Leidenschaften welche im sechzehnten Jahrhundert die Menschen beider Parteien belebten, auf die Nachkommen fortgepflanzt, und fast jeder Umstand von Mariens Regierung ist ein Gegenstand der Zweifel und des Widerspruches geworden. Da jedoch dieser Widerspruch sich von Tage zu Tage mehr erhitzte, so sahen endlich die, welche daran Theil nahmen, sich zu der Ueberzeugung gebracht, daß, um alle Ungewißheit über die bestrittenen Punkte zu heben, es nöthig sey, authentischere und unparteiischere Zeugnisse aufzusuchen als die der Geschichtschreiber es waren. Man forschte nun in den Archiven und brachte Actenstücke hervor, und die Schriftsteller beider Parteien durchwühlten sowohl die öffentlichen als die Privatsammlungen in dieser Hinsicht. Cecil hatte sich es angelegen seyn lassen, alles was auf diese Epoche, in welcher er selbst eine so bedeutende Rolle spielte, Bezug hatte zu sammeln, und was er in die-

ser Hinsicht aufhäufte, um damit diesen Theil der Geschichte von England und Schottland aufzuklären, ist so zahlreich, daß es der Begierde des leidenschaftlichsten Compilators genügen könnte. Sir Robert Cotton, dessen Bibliothek jetzt ein öffentliches Eigenthum ist, machte noch zahlreiche und wichtige Vermehrungen zu der Sammlung von Cecil, und aus dieser Quelle ist es, daß Digges, Anderson, Keith, Haynes und Forbes, die mehrsten der Documente schöpften, die sie dem Druck übergeben haben. Seitdem aber diese Sammlungen erschienen, ist keine irgend einiger Aufmerksamkeit werthe Geschichte von Schottland herausgekommen, und indem ich diese Actenstücke untersuchte, habe ich, wie ich glaube, mich in den Stand gesetzt, die Nachlässigkeiten der früheren Historiker zu verbessern, ihre Mißgriffe vermeiden, und ihre Irrthümer aufdecken zu können.

Aber noch war immer eine große Zahl wichtiger Actenstücke der Aufmerksamkeit dieser geduldigen Forscher entgangen, und es blieb nach ihnen noch immer viel zu thun übrig. Es war meine Pflicht das aufzusuchen was sie entweder nicht kannten, oder was sie vernachlässigt hatten, und ich kann sagen, daß mir das Glück bei diesem schweren Vorwurfe sehr günstig war.

Die Bibliothek der Rechtsgelehrten zu Edinburg enthält neben einer ungeheuren Sammlung von Originalacten, noch einen Haufen von Copien von anderen nicht minder merkwürdigen Stücken, die theils durch Sir Robert Cotton aufbewahrt wurden,

theils sich im Original in den öffentlichen Archiven von England befinden; und die Vorsteher dieser Bibliothek hatten die Güte mir zu erlauben die einen wie die anderen durchzusehen.

Obschon das brittische Museum dem Publikum noch nicht offen steht, so hat doch der D. Birch, dessen zuvorkommender Charakter bekannt ist, mir den Zutritt zu dieser, einer großen Nation würdigen Sammlung verschafft.

Die ausgedehnte und wissenswürdige Sammlung der Actenstücke in Bezug auf die Regierung der Königin Elisabeth, welche der Dr. Forbes zusammenbrachte, der nur zwei Theile davon herausgab, war nach dessen Tode durch den Lord Vicount Royston erkauft worden, und dieser edle Lord hatte die Güte vierzehn Quartbände davon welche alle die Actenstücke enthalten die Bezug auf den Gegenstand haben den ich behandle, mir zu meiner Disposition zu geben.

Sir Alexander Dick hat mir ebenfalls eine sehr kostbare Sammlung von Originalpapieren in zwei dicken Bänden mitgetheilt. Sie betreffen besonders die Regierung von Jacob. Eine bedeutende Anzahl derselben sind mit Noten von der Hand des Erzbischofs Spotswood versehen, und man sieht aus mehreren Stellen der Geschichte die dieser Prälat herausgab, daß er diese Papiere mit großer Aufmerksamkeit durchlas.

Hr. Calderwood, einer der würdigsten presbyterianischen Prediger des vergangenen Jahrhunderts,

verfaßte eine Geschichte von Schottland von Anfang der Regierung Jacobs V. bis zu dem Tode Jacobs VI. in 6 starken Bänden, und fügte derselben mehrere wichtige Actenstücke bei, die man sonst nirgends anders findet. Das Manuscript dieser Geschichte, das nicht im Druck erschien, gehört der Kirche von Schottland. Mein achtungswerther Freund, der Dr. Georg Wishard, erster Vorsteher der Kirche, gab mir eine Copie davon.

Sir David Dalrymple hat mir nicht nur erlaubt die Actenstücke zu benutzen, die er im Betreff der Verschwörung des Gowrie gesammelt hat, sondern, indem er mir auch seine Meinung über dieses historische Problem mittheilte, hat er mir zugleich die Mittel verliehen, einen großen Theil der Dunkelheit zu zerstreuen, die bisher ein so außerordentliches Ereigniß umhüllte.

Hr. Goodall hat mir ebenfalls, obschon es ihm nicht unbekannt war, wie sehr meine Ansichten in Betreff der Königin Marie von den seinigen abwichen, eine Manuscriptsammlung mitgetheilt, die eine Menge bemerkenswerther und unterrichtender Darstellungen enthält, welche der verstorbene Hr. Crawfurd, königlicher Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Edinburg, aus den Originalen copirte, die sich in der Cottonschen Bibliothek und in dem Depot der Archive befinden. Ebenfalls hat mir Hr. Goodall die Originalsammlung der Briefe zu meiner Disposition überlassen,

die durch den Regenten Lenox während seiner Verwaltung aufbewahrt wurden.

Alle diese Sachen habe ich mit mehr oder minderer Aufmerksamkeit zu Rathe gezogen, je nachdem ich sie für fähig hielt, Licht über die merkwürdige Epoche zu verbreiten, deren Geschichte ich schreibe, und es ist nun an dem Publikum zu entscheiden, mit welchem Erfolge ich mich derselben bediente, theils um das zu bestätigen, was bereits bekannt war, theils um das aufzuklären, was noch in Zweifel stand, oder das was bestritten wurde, festzustellen.

Es würde mir nicht schwer gewesen seyn aus den verschiedenen Quellen die mir geöffnet waren, eine so hinreichende Menge von Actenstücken auszuziehen, daß mein Anhang nicht minder umfangreich geworden wäre, als die dickste Sammlung meiner Vorgänger; doch habe ich geglaubt mich mit einer kleinen Auswahl der bedeutendsten begnügen zu können, die ich durchaus für nöthig hielt als Bürgen meiner Wahrheit, zu publiciren. Soviel ich weiß, ist noch keines dieser Actenstücke bis jetzt veröffentlicht worden.

Dem Werke selbst habe ich eine Abhandlung über den Mord des Königs Heinrich und über die Aechtheit von Mariens Briefe an Bothwell beigefügt. Die Bemerkungen und Aufschlüsse in Betreff von Mariens Briefe, verdanke ich meinem Freunde Hrn. Johann Davison, einem der geheimen Siegelbewahrer, der diesen Punkt der Gemit seinem gewöhnlichen Scharfsinn untersuchte.

Geschichte von Schottland.

Erstes Buch.

Inhalt:

Von dem Ursprung der Nationen. — Ursprung der Schottländer. — Besondere Dunkelheiten in Betreff der schottischen Geschichte. — Vier bemerkenswerthe Epochen in der Geschichte von Schottland. — Ueberblick der dritten Epoche. — Frage über die Unabhängigkeit von Schottland. — Bruce's und Baliol's Ansprüche. — Zustand des Reichs bei Bruce's Thronbesteigung. — Ursprung der Feudalregierung. — Die durch die Feudalregierungen begrenzte königliche Macht. — Geringe Einkünfte des Königs. — Der König hatte kein stehendes Heer. — Jurisdiction des beschränkten Königs. Die Barone sind im Schottland mächtiger als irgend wo anders. — Hauptursachen ihrer außerordentlichen Macht. — Die Beschaffenheit des Landes. — Der Mangel großer Städte. — Die Theilung des Landes in Stämme. — Die kleine Anzahl der Edlen. — Ihre Bündnisse. — Ihre Kriege mit England. — Häufi-

Minderjährigkeiten in Schottland. — Minderjährigkeiten, die dem Adel günstig sind. — Jacob I. — Jacob II. — Jacob III. — Jacob V. — Untergang des Feudalsystems. — Der Adel bewahrt in Schottland seine Macht. — Versuche zu Gunsten der königlichen Macht. — Die Könige suchen die Edlen zu theilen. — Sie breiten die königliche Jurisdiction weiter aus. — Alle Herrscher Schottlands versuchen den Adel niederzubeugen. — Robert Bruce. — David II. — Robert II. — Robert III. — Jacob I. — Jacob II. — Jacob III. — Jacob IV. — Jacob V. — Einfluß der schottischen Könige auf die Parlamente. — Ursachen dieses Einflusses. — Europas Zustand zu Anfang des 16ten Jahrhunderts.

Blicke auf die Geschichte von Schottland vor dem Tode Jacobs VI.

[Von dem Ursprung der Nationen.] Die ersten Zeiten der schottischen Geschichte verlieren sich in die Nacht der Jahrhunderte und in die Dunkelheit der Fabel. Es ist hierin mit den Nationen wie mit den Einzelnen: sie gelangen nur stufenweise zur Reife und die Ereignisse ihrer Kindheit oder ihrer ersten Jugend, lassen keine Spuren in dem Gedächtnisse zurück und verdienen dies auch nicht. Die tiefe Unwissenheit in welcher sonst der ganze Norden von Europa versunken war, die fortwährenden Wanderungen seiner Bewohner, die zahlreichen und blutigen Erschütterungen welche hierdurch bewirkt wurden, machen es unmöglich jetzt mit einiger Gewißheit etwas über den Ursprung der verschiedenen Reiche aufzustellen, die dermalen in diesem Theile der Welt bestehen. Ueber die

kurze Zeitperiode hinweg, in welcher die Thatsachen anfangen uns durch die Schriften der Annalisten bestätigt zu werden, ist alles dunkel und der menschlichen Einbildungskraft bleibt hier ein ungeheurer Raum auszufüllen. Getrieben von einer, von der menschlichen Natur nicht zu trennenden, Eitelkeit, hat jedes Volk es sich angelegen seyn lassen, diesen Raum auszufüllen, indem es diejenigen einzelnen Züge verband, die es am geschicktesten dazu hielt, den Glanz seines Alterthums und seines Ursprunges hervorzuheben, und die Geschichte, die nichts sagen soll als die Wahrheit, nichts lehren soll als die Weisheit, beginnt fast immer mit Fabeln und Abgeschmacktheiten.

[Ursprung der Schottländer.] Die Schottländer führen ihre Behauptungen in Betreff eines alten Ursprunges eben so weit als alle andere ihnen benachbarte Völker, und indem sie sich auf zweifelhafte Sagen und die noch unsicherern Ueberlieferungen ihrer Barden stützen, zählen sie eine lange Reihe von Königen bis mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt hinauf, und geben sehr ausführliche Erzählungen von Ereignissen an, die unter deren Regierung sich zugetragen haben sollen. Aber nicht bei ihnen, sondern bei den Geschichtschreibern des alten Roms, finden wir die ältesten und am mehrsten begründetsten Zeugnisse, sowohl über ihre Geschichte, als die der anderen Völker des Nordens.

[J. 81.] Als die Römer, geführt von Agricola, ihre Waffen zum ersten Male in den Norden Brittaniens trugen, fanden sie das Land von den Caledoniern, einem wilden und kriegerischen Volke besetzt. Nachdem sie dieselben mehr zurückgedrängt als unterjocht hatten, erbauten sie zwischen den Mündungen des Forth und der Clyde, eine starke Mauer, um die Grenze ihres Reiches damit zu bestimmen; Kaiser Hadrian aber, die Schwierigkeit einsehend eine so weit entlegene Grenze vertheidigen zu können, ließ eine neue Mauer zwischen New-Castle und Carlisle aufführen, und so die Grenzen des römischen Reiches in Brittanien zurückziehen.

Der Ehrgeiz seiner Nachfolger strebte dagegen das wieder zu erlangen was er aufgegeben hatte, und der Landstrich zwischen den beiden Mauern wurde nun abwechselnd von den Caledoniern und von den Römern besetzt. Als jedoch gegen Anfang des 5ten Jahrhunderts die Letzteren durch die Einfälle der Gothen und anderer barbarischer Völkerschaften, gezwungen wurden daran zu denken den Mittelpunkt des Reichs zu vertheidigen, da riefen sie die Legionen aus den Grenzprovinzen zurück und gaben so ihre Eroberungen in Brittanien auf.

[J. 421.] Ihr verlängerter Aufenthalt auf dieser Insel verschaffte den rohen Bewohnern derselben eine Art von Civilisation; sie lernten von den Römern die Kunst zu schreiben und zu rechnen, ohne welche es unmöglich ist, geschichtliche Ereignisse lange aufzubewahren.

Nach dem Rückzuge der Römer blieb das mitternächtliche Brittanien in der Gewalt der Schotten und Picten. Die römischen Schriftsteller gedenken der ersteren nicht eher als gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts. Wahrscheinlich waren dieselben eine Colonie der Celten oder der Gallier. Ihre Verwandtschaft mit diesen Völkern zeigt sich in ihrer Sprache, ihren Sitten und ihren religiösen Gebräuchen; alles Dinge, die weit geschickter sind über den Ursprung der Nationen aufzuklären, als fabelhafte Traditionen oder die Erzählungen leichtgläubiger und unaufgeklärter Annalisten. Wenn man einer gemeinen Sage glauben darf, so ließen sich die Schotten zuerst in Irland nieder und faßten endlich, indem sie sich nach und nach weiter ausbreiteten, auf den gegenüber liegenden Küsten festen Fuß. Hier hatten sie mehrere Jahrhunderte hindurch blutige Kämpfe mit den Picten zu bestehen. Endlich erfocht Kenneth II. nach ihren apokryphischen Autoren, der neun und sechzigste ihrer Könige, einen entscheidenden Sieg über diese Völker (J. 838.) und vereinte das ganze Land von der Mauer des Hadrian an, bis zu dem Nordmeere hin, unter eine einzige Monarchie. Damals war es, daß dieses Königreich den Namen empfing, den es

noch trägt; ein Name, den es von einem Volke erhielt, das anfänglich als Fremdling sich eindrängte, und lange Zeit ein dunkles und schwaches Daseyn in diesem Lande führte.

[Besondere Dunkelheiten in Betreff der schottischen Geschichte.] Von diesem Augenblick an würde die schottische Geschichte es verdienen die Aufmerksamkeit zu fesseln, wenn diese Sagen sich auf irgend einige verbürgte Zeugnisse gründeten. Aber abgesehen von der tiefen Dunkelheit, welche die entferntesten Zeiten dieses Volkes deckt, ein Schicksals, das es mit allen anderen Nationen theilt, so hat auch noch ein eignes ihm eigenthümliches Mißgeschick, das durch die eifersüchtige Politik Eduard I. Königs von England, herbeigeführt wurde, seine uns näher liegenden Epochen in dieselbe Finsterniß gehüllt. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts begann nehmlich dieser Fürst die Unabhängigkeit Schottlands in Zweifel zu ziehen und gab vor, es sey nichts als ein Lehen der Krone England und allen Bedingungen der Vasallenschaft unterworfen. Um aber diese Behauptung kühner aufstellen zu können, bemächtigte er sich der öffentlichen Archive, ließ die Kirchen und Klöster plündern, und nahm so mit Gewalt oder List alle historischen Denkmahle weg, die sowohl das Alterthum als die Unabhängigkeit dieses Königreiches bezeugen konnten, und ließ dieselben theils nach England schaffen, theils den Flammen übergeben. *) Durch dieses abscheuliche Verfahren würden alle früheren Ereignisse in Vergessenheit gestürzt worden seyn, wenn nicht einige unvollständige Chroniken noch zum Glück Eduards Beginnen entgangen wären. Auch hatten fremde Schriftsteller einige wichtige Züge in Betreff Schottlands gesammelt, und was die neueren Ereignisse betraf, so konnte man sich wegen derselben auf die Treue der Ueberlieferungen schon mehr verlassen. Johann von Fortun, der im 14ten Jahrhundert lebte, sammelte mit gewissenhafter Treue alle diese zerstreuten Bruchstücke und

*) Innes Versuch u. s. w. 552.

gelangte dadurch dahin, eine regelmäßige Geschichte zu verfassen. Sein Werk wurde überall in ganz Schottland gebilligt, und da es kein älteres Denkmahl gab zu welchem man seine Zuflucht nehmen konnte, so wurde diese Geschichte als die ächten Annalen des Königreichs betrachtet. In allen Klöstern wurden Abschriften davon gemacht und unter den folgenden Regierungen begannen einige Geistliche das Werk fortzusetzen. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts gaben Johann Major und Hector Bohetius ihre Geschichten von Schottland heraus; der Erstere ist gedrängt und trocken, der Zweite wortreich und geziert; Beide nahmen mit allzugroßem Vertrauen die fabelhaften Ueberlieferungen auf. Einige Jahre später unternahm Buchanan indeß dieselbe Arbeit, und wenn die Unparteilichkeit und Genauigkeit der aufgestellten Thatsachen in seinem Buche eben so groß wäre, als sein Geschmack, die Zierlichkeit, Correctheit und Kraft seines Styls, so würde dieses Geschichtswerk den besten des Alterthums gleichgestellt zu werden verdienen. Aber weit entfernt die Fabeln der alten Chroniken zu verwerfen, scheint er sich nur beflissen zu haben, sie zu verschönern, und jene alten Sagen mit neuen Reizen zu schmücken, die vor ihm sich nur durch ihre Rohheit und Uebertreibung auszeichneten.

[Vier bemerkenswerthe Epochen in der Geschichte von Schottland.] Die Geschichte von Schottland läßt sich in vier Epochen theilen. Die erste begreift den Zeitraum vom Ursprung der Monarchie bis zu der Thronbesteigung Kenneths II.; die zweite von Kenneths Sieg über die Picten bis zu dem Tode Alexanders III.; die dritte bis zu dem Tode von Jacob V., und die vierte bis zu der Zeit, wo Jacob VI. auf den Thron von England stieg.

Die erste Epoche, ganz angefüllt mit den Abgeschmacktheiten der Fabeln und den Ungewißheiten darauf gebauter Schlüsse, verdient nur den Geist jener Leichtgläubigen zu beschäftigen, die sich darin gefallen im Staube alter Chroniken zu wühlen. Im zweiten Zeitraume bemerkt man einen schwachen Schimmer vom Lichte der Wahrheit, der nach und nach

sich vergrößert; dennoch aber darf man den Thatsachen, welche dieser Zeitraum aufstellt, nur einen geringen Glauben beimessen, da sie im Ganzen immer noch der Untersuchungen und Forschungen der Kritik wenig würdig sind. Dank den geschichtlichen, in England aufbewahrten, Denkmalen, Schottlands Geschichte wird in der dritten Epoche zu gleicher Zeit anziehender und wahrhafter. Der Erzählung der Ereignisse schließt sich von hier an die Auseinandersetzung ihrer Gründe und ihrer Folgen an; man lernt die Charakter der Hauptpersonen, die Sitten der Zeit und die in der Verfassung sich ereignenden Veränderungen kennen, und von hier an ist es erst, daß ein Schottländer mit Nutzen die Geschichte seines Landes zu lesen vermag. Während der vierten Epoche fließen die Ereignisse in Schottland so vielfältig mit denen bei anderen Nationen zusammen; des Landes politische Stellung in Europa gewinnt eine solche Bedeutsamkeit und wirkt so fühlbar auf die seiner Nachbarstaaten ein, daß dessen Geschichte auch für den Ausländer selbst Interesse gewinnt, der sich ohne einige Kenntniß von den merkwürdigen und verschiedenen Umwälzungen zu haben, welche dieses Königreich erschütterten, schwerlich wird einen richtigen Begriff von den bedeutendsten Ereignissen und Personen des 16ten Jahrhunderts machen können.

Gegenwärtiges Werk wird nur die vierte Epoche umfassen, und es ist meine Absicht in diesem ersten Buche hier einen Ueberblick der politischen Lage von Schottland unmittelbar vor dem Eintritt dieses Zeitraumes, zu geben. Da die Ausländer nur eine oberflächliche Kenntniß von den früheren Ereignissen in diesem Lande haben, und die Schottländer selbst nicht sehr im Klaren über die verschiedenen Umwälzungen sind, die ihre eigne Regierung erduldete: so kann diese Einleitung den Einen wie den Andern auf gleiche Weise nützlich seyn.

[Ueberblick der dritten Epoche.] Der Zeitraum, welcher sich von dem Tode Alexanders III. bis zu dem Jacobs V.

dehnt, umschließt ungefähr zwei und ein halbes Jahrhundert; von **1286** an bis **1542** nehmlich.

[Frage über die Unabhängigkeit von Schottland.] Die Scene eröffnet sich mit der wichtigen Frage über die Unabhängigkeit von Schottland; eine Frage, die vor der Vereinigung der beiden Königreiche von der höchsten Wichtigkeit war. Wenn einer dieser beiden Staaten als abhängig oder lehnspflichtig von dem andern wäre betrachtet worden, dann hätte man in der Vereinigungsacte sie nicht als Gleiches zu Gleichem behandelt, und die dann dem abhängigen Staate bewilligten Vortheile hätten nur als eine Vergünstigung angesehen werden können, die der Oberherr dem Vasallen macht. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, während über die Vereinigungsacte verhandelt ward, wurde diese Frage mit aller der Hitze untersucht, welche die gegenseitige Feindseligkeit der beiden Nationen ihnen einflößte. Jetzt hat die Vereinigung der beiden Länder dagegen diese Frage, die damals ein so großes Interesse erregte, in einen bloßen Gegenstand der Wißbegierde verwandelt; allein so sehr eine Sache auch, die für unsere Vorfahren von so großer Bedeutsamkeit war, jetzt derselben entbehrt, so kann sie doch immer noch nicht als ganz gleichgültig in unseren Augen erscheinen.

Die Könige von Schottland besaßen ehedem mehrere Grafschaften im Norden von England. Man sieht aus den ältesten Ueberlieferungen der Lehnsgebräuche, daß sie diese Besitzungen von den Königen von England zur Lehn trugen, und daß sie ihnen in dieser Hinsicht unterwürfig waren; diese Unterwürfigkeit, die ihnen indeß nur als Grundbesitzer in England oblag, schadete jedoch der Unabhängigkeit ihrer königlichen Würde nicht. Nichts vertrug sich besser mit den Begriffen des Lehnsystems, als eine und dieselbe Person zu gleicher Zeit Herr und Vasall, unabhängig in vielfachen Beziehungen, und wieder abhängig in anderen zu sehen. (I.) Man hat die Unabhängigkeit der Krone England nie in Zwei-

fel gezogen und dennoch waren die Fürsten, die sie trugen, geraume Zeit hindurch Vasallen der Könige von Frankreich wegen Besitzungen, welche sie in diesem Lande hatten, und daher in dieser Beziehung allen den Verpflichtungen unterworfen, die ein Oberherr aufzulegen vermag. Derselbe Fall war es mit den Königen von Schottland; sie waren frei und unabhängig als Souveraine ihres Landes, und zugleich Vasallen von England als Grundbesitzer auf dem Gebiete dieses Landes. Die Herrscher von England, zufrieden mit einem Recht, dessen Rechtmäßigkeit nicht in Zweifel gezogen wurde, hatten lange Zeit weder die Mittel, noch selbst den Gedanken, ihre Prärogative weiter ausdehnen zu wollen. Als die Angelsachsen sich dieses Königreiches bemächtigt und es in mehrere kleinere Staaten zertheilt hatten, da war England nicht in der Lage sich ein Oberrecht über Schottland anzumaßen, das damals ein einiges Ganzes bildete. Allerdings endeten diese verschiedenen kleinen Reiche damit, sich nach und nach in eine einzige Monarchie zusammenzuschmelzen, aber die Fürsten, welche anfänglich auf dem Thron derselben saßen, wandten, da sie sich unaufhörlich den Einfällen der Dänen ausgesetzt sahen und nur zu oft sich unter das Joch dieser wilden Seeräuber beugen mußten, nur selten ihre Waffen gegen Schottland; sie waren damals durchaus nicht im Stande sich Rechte über dieses Land anmaßen zu können. Die ersten normannischen Könige aber, welche durch Eroberung Herren von England wurden, waren wieder zu beschäftigt damit, hier ihre Sitten und ihre Gesetzgebung einzuführen, und sich auf einem Thron zu erhalten, den mehrere von ihnen nur mit einem sehr unsicheren Rechte besaßen, um daran denken zu können, ihre Macht zu erweitern, oder mit Ansprüchen über ein anderes Volk hervorzutreten. Endlich jedoch hauchte ein unerwarteter Unfall den Engländern den Gedanken ein, Schottland zu unterjochen. Wilhelm, mit dem Beinamen der Löwe, König von Schottland, wurde zu Alnwick von Heinrich II. zum Gefangenen gemacht, und dieser Fürst begehrte zum Preis von dessen Freiheit eine

ungeheure Lösesumme und die Uebergabe der festesten Plätze von Schottland mit der Verpflichtung, ihm für das ganze Reich lehnsmännisch zu huldigen. Richard I. dagegen, ein edelmüthiger Fürst, entsagte feierlich diesem Rechte, und befreite Wilhelm von den harten Bedingungen, die ihm Heinrich aufgelegt hatte. Ungefähr hundert Jahre später wollte aber Eduard I. bei Alexanders III. Tode, Nutzen aus der Lage ziehen in welcher sich Schottland befand, und wußte sich einen Einfluß in diesem Lande zu verschaffen, den vor ihm keiner seiner Vorgänger gehabt hatte, indem er sich dabei mehr die eigennützige Politik von Heinrich zum Muster nahm, als Richards Edelmuth, und sich bestrebte, das angebliche Recht der Oberherrschaft wieder hervorzurufen, welches der Erstere aufzustellen einst versuchte.

[Bruce's und Baliol's Ansprüche.] Margarethe von Norwegen, die Enkelin Alexanders und Erbin seiner Krone, überlebte ihn nicht lange. Das Recht der Nachfolge kam nun den Nachkömmlingen von David, Grafen von Huntington, dem dritten Sohn des Königs Davids I. zu. Zwei berühmte Mitbewerber um die Krone, Robert Bruce und Johann Baliol, standen unter diesen Nachkommen: Bruce, als Sohn von Isabella, der zweiten Tochter des Grafen David; Baliol, als Enkel von Margarethe, der ältesten Tochter desselben Grafen. Nach den Gesetzen, welche dermalen das Recht der Nachfolge bestimmen, würde man jetzt zu Gunsten Baliols, trotz der größeren Nähe des Blutes und des Grades, welche Bruce geltend machen konnte, entscheiden, und Baliols Recht, als Repräsentant seiner Mutter und seiner Großmutter, würde unbestreitbar erscheinen: allein die Ordnung der Nachfolge war zu jenen Zeiten noch nicht durch solche feste Regeln bestimmt, und man fand die Lösung dieser Frage so schwierig als wichtig. Obschon Bruce im Ganzen den Wunsch des Volkes, und vielleicht auch die Gesetze des Königreiches, für sich hatte, so war doch jeder der beiden Prä-

tendenten durch eine mächtige Partei unterstützt, und es stand zu befürchten, daß die Waffen würden aufgerufen werden, um eine Frage zu lösen, welche die Gesetze nicht zu entscheiden vermochten. Das Unglück eines Bürgerkrieges zu vermeiden, rief man jedoch Eduard mit Bewilligung beider Parteien zum Schiedsrichter auf; ein Schritt der nicht verfehlte, der Unabhängigkeit Schottlands nachtheilig zu werden; denn diese Nation setzte sich in ihrem gerechten Schrecken vor einem Bürgerkriege, nicht nur hierdurch gerade erst dem Uebel aus, welches sie vermeiden wollte, sondern dazu auch noch der Schmach, ein fremdes Joch zu tragen. Eduard war schlau, tapfer und unternehmend; er beherrschte ein mächtiges und kriegerisches Volk und lebte mit allen seinen Nachbaren im Frieden. Die Anarchie welche Schottland zerriß, und der Ehrgeiz der beiden Kronbewerber, die bereit waren ihr Land aufzuopfern, um nur eine, selbst abhängige, Krone zu erlangen, flößten ihm den Gedanken ein, sich dieses Landes erst zu bemächtigen, und es sich dann zu unterwerfen. Die Eigenschaft eines Schiedsrichters, welche die Schottländer ihm übertragen hatten ohne die gefährlichen Folgen davon zu bedenken, gab ihm alle Mittel an die Hand diesen Plan auszuführen. Unter dem Vorwande die Frage mit mehr Feierlichkeit untersuchen zu können, berief er alle schottische Barone nach Norham, und hier, nachdem er mehrere derselben gewonnen und die andern eingeschüchtert hatte, brachte er sie endlich alle, selbst Bruce und Baliol dahin, Schottland als ein abhängiges Lehn von der Krone England anzuerkennen und ihm als ihrem Lehnsherrn oder Souverain, Treue zu schwören. Dieser erste Schritt wurde noch von einem anderen, wichtigeren, gefolgt. Eduard verlangte, indem er aufstellte, daß er eine Entscheidung aussprechen solle, die es nicht in seiner Macht stand auszuführen, daß man ihn in Besitz des ganzen Königreichs setzte, damit er es dann demjenigen geben könne, dessen Recht als das beste erkannt werden würde, und so groß war die Schwäche der Edlen, so groß die ehrgeizige

Ungeduld der Kronbewerber, daß Alle diesem seltsamen Verlangen beistimmten, mit Ausnahme eines Einzigen, Gilbert von Umfraville, Grafen von Angus, der sich weigerte, den Feinden seines Landes die seiner Obhut anvertrauten festen Plätze zu übergeben. Eduard, welcher Baliol als den geschmeidigsten und wenig gefährlichsten der beiden Prätendenten fand, zögerte nicht ihm den Vorzug zu zuerkennen, und dieser versprach dagegen sich als Vasall von England anzusehen und unterwarf sich allen Bedingungen die man ihm auflegte.

Nachdem Eduard so ein Geschöpf seiner Wahl auf den Thron von Schottland gesetzt, und von dem Adel eine gänzliche Entsagung aller alten Freiheiten des Landes erlangt hatte, konnte er mit Recht glauben, daß seine Macht über Schottland fest gegründet wäre. Aber er zeigte zu sehr gleich den Herrn. Der Stolz und die alte Unabhängigkeit seiner neuen Vasallen empörte sich gegen ein ihnen so fremdes Joch, und Baliol, der unterwürfige Baliol selbst, begann über Eduards hochfahrendes Benehmen unwillig zu werden. Dieser, der dieses Schattenkönigs nicht mehr bedurfte, zwang ihn dagegen die Krone niederzulegen und bemächtigte sich nun derselben selbst unter dem Vorwande, sie sey ihm durch die Empörung seines Vasallen verfallen. In dieser mißlichen Lage sah man aber plötzlich einen Helden auf der Scene erscheinen, dem der gerechte Enthusiasmus der Schotten die Wunder einer fabelhaften Tapferkeit zuschreibt, obschon sein wahrer Muth, seine Klugheit und Rechtlichkeit es nicht bedürfen, durch einen solchen falschen Schimmer noch erhoben zu werden. Wilhelm Wallace unternahm es fast allein, die Waffen zur Vertheidigung des Königreiches zu ergreifen, und weckte durch sein kühnes Unternehmen auch den Muth seiner Landsleute. Auch Robert Bruce trat jetzt auf, um seine Rechte zu vertheidigen und die Ehre seines Landes zu rächen, und der Adel, beschämt über seine eigne Feigheit und empört über die der Nation an=

gethanen Beleidigungen, strömte haufenweise seinen Fahnen zu. Um diesen Aufstand mit einem Schlag zu unterdrücken, drang Eduard an der Spitze eines mächtigen Heeres in Schottland ein. Er lieferte mehrere Schlachten, aber obschon die Schottländer oft besiegt wurden, so wurden sie doch niemals unterjocht. Der Eifer des Adels für die Unabhängigkeit des Landes, Bruce's Klugheit und Tapferkeit, vor allem die allgemeine Begeisterung, welche eine solche Sache einflößte, vernichteten alle Anstrengungen Eduards, und wogen die Vortheile, die ihm die Anzahl und der Reichthum seiner Unterthanen gewährten, auf. Obschon dieser Krieg beinahe sechzig Jahre ununterbrochen dauerte, so nahmen doch Bruce, und nach ihm seine Nachkommen, Besitz von dem Throne von Schottland, und regierten mit derselben Machtvollkommenheit wie die ersten Könige.

Während daß das Schwert, der oberste Richter in den Streitigkeiten zwischen Volk und Volk, geschwungen wurde, um diese Frage zu lösen, schienen indeß weder Eduard, noch die Schottländer etwas von dem Vertrauen in die Gerechtigkeit ihrer Sache zu verlieren; von beiden Seiten berief man sich auf das Zeugniß und die Ueberlieferungen der Geschichte, und jede Partei brachte zu ihren Gunsten Belege vor, die ihr als unumstößlich erschienen. Es sind noch Briefe und Denkschriften vorhanden, die sowohl in Betreff dieser Sache von der englischen Regierung, als von der von Schottland, an den Papst gerichtet wurden, den man damals als den gemeinschaftlichen Vater und oft auch als den Schiedsrichter zwischen allen christlichen Fürsten ansah. Die fabelhaften Erzählungen der alten englischen Historiker, die offenbar parteiischsten Zeugnisse der am wenigsten aufgeklärten Annalisten, untergeschobene Urkunden und Verträge, dies waren die Dinge, auf welche Eduard seine Ansprüche gründete, und die Lehnsverpflichtungen, zu welchen alle schottische Fürsten wegen ihrer Besitzungen in England verbunden waren, wurden von ihm als Beweise der Lehnspflich-

tigkeit des ganzen Reiches angeführt *). So wenige Gültigkeit aber auch diese Ansprüche hatten, so verfehlten die Engländer doch nie immer bei allen Streitigkeiten, die sich zwischen den beiden Völkern erhoben, damit hervorzutreten, während die Schottländer dagegen diese Dinge immer mit dem größten Unwillen verwarfen. Diesen Veranlassungen muß man aber den Grund zu dem unversöhnlichen Haß zuschreiben, der so lange beide Völker trennte. Der nationale Widerwille ward nicht allein durch häufige Kriege und wechselseitige Beleidigungen genährt, sondern die Engländer betrachteten auch die Schottländer immer als Vasallen, die die Kühnheit hatten sich zu empören, während diese dagegen ihrerseits in den Engländern nichts als Usurpatoren sahen, die sie unterdrücken wollten.

[J. 1306. Zustand des Reiches bei Bruce's Thronbesteigung.] Als Robert Bruce auf den Thron stieg, hatten Schottland so wie die andern Reiche Europas, ziemlich eine und dieselbe Art von Verfassung. Diese überraschende Uebereinstimmung in ihren Gesetzen und Einrichtungen zeigt unumstößlich, daß die Völker welche das Römerreich umstürzten und alle diese Reiche gründeten, obschon in verschiedene Stämme getheilt und unter verschiedenen Namen begriffen, doch einen und denselben Ursprung hatten, oder sich in derselben Lage befanden. Wenn man die Gesetze und die Politik des Feudalsystems untersucht, wenn man das seltsame Gebäude betrachtet, welches dasselbe bildet, so ist der erste Gegenstand der hierbei in die Augen springt, der König; und wenn wir vernehmen, daß er der einzige Eigenthümer alles Grundes und Bodens in seinen Staaten ist, daß seine Vasallen von ihm allein die Güter haben die sie besitzen, und daß sie gegen diese Verleihung verpflichtet sind, ihm ihr

*) Anderson, historischer Versuch in Betreff der Unabhängigkeit u. s. w.

Leben und ihre Dienste zu weihen; wenn wir finden, daß alle Ansprüche, alle Würden von ihm, als von der Quelle aller Ehre ausgehen; wenn wir sehen daß die mächtigsten Pairs des Reichs ihre Knie vor ihm beugen und die Hände gefaltet, den Eid der Treue schwören und ihn als ihren Souverain und Lehnherrn anerkennen: müssen wir da nicht auf den Glauben gerathen, daß ein solcher Fürst die höchste Macht mit der unumschränktesten Gewalt verbindet? Aber nichts ist ungegründeter und nichts würde unrichtiger seyn als ein solcher Gedanke. Der Geist des Feudalregiments ist rein aristocratisch; mitten unter allem diesen Schimmer der königlichen Würde, allem diesen Schein von einer Macht ohne Grenzen, ist der Fürst in einer Regierung von dieser Art, der wenigst mächtigste aller Könige.

[Ursprung der Feudalregierung.] Es ist wahrscheinlich, daß die Mehrzahl der nordischen Völker, ehe sie ihre heimathlichen Länder verließen um die Welt zu erobern, die Regierungsform unter Königen nicht kannten *), und daß selbst in den Gegenden wo diese Art von Regierungsform vielleicht bestand, der Fürst nur eine geringe Macht besaß. Weniger König als Feldherr, war seine Gewalt, die sich im Kriege sehr weit erstreckte, in Friedenszeiten ungemein beschränkt **). Das Heer, welches er befehligte, bestand aus Kriegern, die nicht zum Dienst verpflichtet waren, sondern freiwillig seinen Panieren folgten ***). Die Eroberungen eines solchen Heeres waren eine Beute der Krieger und nicht des Fürsten. Das in seiner Heimath freie Volk war auch frei in seinen neuen Niederlassungen. Sie hieben die Bewohner der Gegenden die sie unterjocht hatten, nicht nieder, aber nachdem sie sich den besten Theil ihrer Güter

*) Caesar, Lib. VI. Cap. 23.

**) Tacitus, de mor. Germ. cap. 7. pag. 11.

***) Caesar, Lib. VI. Cap. 23.

angeeignet, nahmen sie die alten Besitzer derselben unter ihren Schutz. Die Schwierigkeit ihre neuen Eroberungen zu behaupten, die Furcht in ihrer Reihe ebenfalls unterdrückt zu werden, zwangen sie in einem immerwährenden Vertheidigungszustand zu bleiben, und sie richteten dieserhalb überall eine kriegerische Regierungsform ein, die der in ihrem Heimathlande ziemlich gleich kam. Der Anführer blieb Oberhaupt der neuen Colonie und ein Theil des eroberten Landes fiel ihm als Beute zu; das Uebrige ward unter der Benennung, Belohnungen oder Lehne, unter die vornehmsten der unter ihm stehenden Führer getheilt. Da es die allgemeine Sicherheit erforderte, daß diese kleineren Führer sich immer mit den Waffen in der Hand bereit hielten, und daß jeder im Gehorsam gegen den Oberführer verharrete, so verpflichteten sie sich, sogleich bei dem ersten Aufrufe im Felde zu erscheinen, und sich mit einer, der Ausdehnung ihres Gebietes angemessenen Anzahl von Streitern unter seine Fahnen zu stellen. Diese Hauptlehnträger theilten aber nun wieder in ihrer Reihe die Ländereien deren Besitzer sie durch das Recht der Eroberungen geworden waren, unter die Krieger die ihnen folgten, auf dieselben Bedingungen, zu welchen sie selbst den Grund und Boden erhalten hatten. Ein Feudalreich glich daher vollkommen dem Lager eines großen Heeres; die militärischen Ideen walteten hier vor, die Unterwürfigkeit wurde strenge gehandhabt und der Besitz von einem Stück Land war der Sold des Kriegers. Bei dieser Ordnung der Dinge verlieh sich das Recht des Besitzes nach Willkühr, und die Könige waren wählbar; mit anderen Worten, der Offizier, der seinem Generale mißfiel, verlor seinen Gehalt und der Fähigste um ein Heer zu führen, wurde dazu gewählt: dies waren die Grundsätze und der Ursprung der Feudalregierungen.

[Die durch die Feudalregierungen begrenzte königliche Macht.] Aber lange vor Beginn des **14.** Jahrhunderts hatte dieses System der Verwaltung mehrere Veränderungen erlitten: die wichtigsten bestanden darin, daß der anfängliche

Wahlkönig zu einem Erbkönige wurde und daß die früher nach Willkühr gegebenen und entzogenen Lehne, anfingen vom Vater auf die Kinder überzugehen, und sich so in den Familien zu erhalten. Diese für den Adel wie für den Fürsten vortheilhaften Einrichtungen, änderten übrigens in Nichts den aristocratischen Geist der Feudalverfassungen. Aus einer gewissen Entfernung betrachtet, schien der König von allem Glanz der Macht umgeben zu seyn; in der Nähe bemerkte man jedoch nichts von dem was die Größe und Macht der Monarchen eigentlich bildet. Seine Einkünfte waren äußerst beschränkt; er hatte kein stehendes Heer, und seiner Gerichtsbarkeit waren sehr enge Grenzen gezogen.

[Geringe Einkünfte des Königs.] Als Pracht und Aufwand selbst noch in den Palästen der Könige unbekannt waren, als die ersten Kronbedienten außer den gelegentlichen Einkünften und den Erträgen ihrer Dienste, nur noch ein schwaches Gehalt bezogen; als die Gesandtschaften an fremden Höfen noch selten waren und das Heer nur aus einem Haufen von unbesoldeten Kriegern bestand, da war es nicht nöthig daß die Könige große Einkünfte besaßen. Die Lage Europas untersagte damals noch selbst den Fürsten den Ueberfluß. Der Handel machte wenige Fortschritte in den nach den Grundsätzen des Feudalsystems regierten Ländern.

Die Einrichtungen deren einziger Zweck es war, einen kriegerischen Geist einzuhauchen, die Menschen zu dem Handwerk der Waffen zu treiben und aus diesem Gewerbe das einzige ehrenvolle zu machen, mußten natürlich alle anderen Künste des Handels und der Industrie niederschlagen.

Die durch Taxen welche auf die verschiedenen Zweige des Handels gelegt wurden, herfließenden Einkünfte, waren wenig beträchtlich und der Schatz des Fürsten hatte damals noch nicht jene Quellen die bei handeltreibenden Völkern in einer unerschöpflichen Fülle fließen. Die Ländereien selbst waren keinen Auflagen unterworfen. Diese Bürde würde Menschen als unerträglich erschienen seyn, die ihre Güter als den Preis der Belohnung ihrer Tapferkeit und der Dienste ansahen, die

von ihnen zur hinreichenden Vergütigung für das was sie besaßen, im Kriege geleistet worden waren. Die Domainen des Königs, oder der Theil Landes, der unveräußerlich in seinen Händen ruhte, reichte zu den Ausgaben des Hofes und zur Bestreitung der Regierungskosten hin. *) Die einzigen Abgaben, welche nach den Feudalgesetzen jeder Vasall verbunden war dem Könige oder dem, von dem er seine Güter in Lehn erhielt, zu zahlen, waren dreierlei Art: die eine, wenn sein ältester Sohn Ritter wurde; die andere, wenn sich seine älteste Tochter verheirathete; die dritte, um sein Lösegeld zu zahlen, im Fall er zum Gefangenen gemacht wurde. Auch empfing der König einige andere gelegentliche Gaben von seinen Vasallen und in außerordentlichen Fällen eine Art von Hülfsgeldern unter der Benennung Donativgelder **) um anzuzeigen, daß sie nicht in Folge eines Rechtes, sondern aus freiem Willen gegeben würden. Alles dieses zusammen bildete aber nur ein so geringes und unsicheres Einkommen, daß weit entfernt irgend ein Unternehmen wagen zu können, welches Eifersucht oder Befürchtungen bei dem Adel erwecken konnte, der König sich im Gegentheil immer in einem fortwährenden Zustande von Gedrücktheit, Unruhe und Abhängigkeit befand.

[Der König hatte kein stehendes Heer.] Durch das Schrekken seiner Waffen konnte er ebenfalls nicht der Armuth seines Schatzes aufhelfen. Besoldete und stehende Heere waren während der ganzen Zeit in welcher das Feudalsystem herrschte, unbekannt. Europa war damals mit Kriegern bevölkert; die Vasallen des Königs und die Vasallen der Barone, waren alle verpflichtet die Waffen zu tragen. Die Armuth der Könige erlaubte ihnen nicht ihre Grenzstädte zu befestigen und ihre Feldzüge pflegten sich in wenigen Wochen

---

*) Craig. de Feud. lib. I. dieg. 14. Du Cange Gloss. zu dem Worte: Dominium.

**) Du Cange, zu dem Worte: Auxilium.

zu enden. Der ungestüme und wilde Muth drängte, die Entscheidung des Streites auf den Zufall einer Schlacht zu setzen. Eine Armee ohne Sold und fast auch ohne Kriegszucht, reichte hin zur Ausführung aller Pläne welche die Ehre und die Sicherheit der Nation interessirten, aber weit entfernt ein gehorsames Werkzeug in der Hand der Könige zu seyn, war ein solches Heer oft ihnen selbst nicht weniger furchtbar als den Feinden. Je kriegerischer ein Volk war, je mehr Unabhängigkeit erlangte es; dieselben Individuen waren zu gleicher Zeit Krieger und Unterthanen, und Privilegien und Immunitäten waren das Resultat ihrer Siege und der Lohn ihrer Thaten. Die Eroberer, welche unter der gegenwärtigen Form unserer Regierung durch die Lohnsoldaten oft zu Tyrannen des Volkes und Uebeln der Menschheit werden, waren in den Feudalstaaten die gütigsten aller Fürsten gegen die Unterthanen, deren Beistand ihnen immer nöthiger und nöthiger wurde. Ein Fürst den Krieg und Siege nicht zum Herrn seiner eigenen Armee gemacht hatten, behielt im Frieden kaum den Schatten seiner Militärgewalt. Seine entlassenen Krieger vermischten sich mit dem Volke; es war nicht einer unter ihnen, der von ihm Sold empfing, und erst mehrere Jahrhunderte später setzte sich der Gebrauch fest, eine besoldete Leibwache zu unterhalten, deren eigne Bestimmung es war, den König zu vertheidigen. So schmachtete die oberherrliche Macht, der großen Stütze beraubt die ein stehendes Heer gewährt, in einem Zustande von Schwäche hin, der sie oft der Verachtung blos stellte.

[Jurisdiction des beschränkten Königs.] Dies war es aber noch nicht allein was zu der Schwächung dieser Macht beitrug. Man hat bereits wahrgenommen, daß das Feudalsystem sie auch in Betreff der Gerechtigkeitspflege in sehr enge Grenzen einschloß. Es ist wahrscheinlich daß die Fürsten ehedem die obersten Richter ihrer Völker waren; sie sprachen in Person Recht, hörten die Parteien und entschieden ihre Zwistigkeiten. Die Vermehrung der Händel ließ jedoch bald die Nothwendigkeit fühlen, Richtern die Sorge zu über-

tragen, im Namen des Königs über die Streitigkeiten zu entscheiden die sich innerhalb seines Gerichtsbezirkes erhoben. Aber nachdem die Barbaren welche Europa überschwemmt und die mehrsten der großen Städte vernichtet hatten, das eroberte Land unter mehrere mächtige Führer theilten, die zahlreiche Vasallen in ihrem Gefolge hatten denen sie zum Lohn ihrer Anhänglichkeit Hülfe und Schutz zusagten: da fand sich der Lauf des Rechtes häufig unterbrochen und die Vollstreckung der Urtheilssprüche war fast immer unausführbar. Plünderung, Raub, Mord, Unordnungen aller Art, stiegen in ganz Europa zu einer fast unglaublichen und mit dem Daseyn des gesellschaftlichen Vereines fast unverträglichen Höhe. Jeder Schuldige flüchtete sich unter den Schutz irgend eines Mächtigen, und fand hier Sicherheit gegen den Arm der Gerechtigkeit. Oft mußte sich die Hälfte eines Reiches in gemeinschaftlichen Maßregeln vereinigen, ehe man sich eines Verbrechers bemächtigen und ihn bestrafen konnte. (II.)

Um endlich so vielen Uebeln abzuhelfen, übertrug man einigen ausgezeichneten Personen die Verwaltung der Gerechtigkeit auf ihrem eigenen Gebiete. Man darf annehmen daß diese Uebertragungen anfänglich nur persönlich und auf eine bestimmte Zeit waren; aber der Geist der Herrschsucht welcher den Adel belebte, machte hieraus bald ein wirkliches Recht und ein erbliches Privilegium. Die Besitzthümer einiger Adligen wurden nun bald zu Baronien und die Anderer zu Regalien erhoben. Die ersteren hatten eine ziemlich ausgedehnte Gerichtsbarkeit; die der anderen war, wie dies der Name zeigt, königlich und fast unbeschränkt. Alle Sachen, sowohl civilistische als criminelle wurden vor die von dem Besitzer der Regalien ernannten Richter gebracht, und wenn die königlichen Tribunäle ihnen eine Angelegenheit entziehen wollten oder irgend ein Individuum ihres Sprengels vor sich beriefen, so konnte dieser Herr die Procedur aufhalten und Kraft seiner Competenz, die Angelegenheit unter seine eigene Gerichtsbarkeit zurückführen, ja selbst seinen Va-

fallen dafür bestrafen, wenn er sich der Entscheidung eines fremden Gerichtshofes unterworfen hatte. *) Alle Streitigkeiten unter den auf den Besitzungen der Adligen angesiedelten Einwohnern wurden somit der Entscheidung von Richtern übergeben, welche die Adligen selbst ernannten, und die Vasallen bemerkten jetzt kaum noch daß sie Unterthanen der Krone waren. Ein Feudalstaat war somit in mehrere kleine, fast unabhängige Herrschaften zerstückelt, die nur noch durch ein kaum bemerkliches Band zusammengehalten wurden, und der König sah sich nicht allein seiner ihm als oberstem Richter zukommenden Gewalt beraubt, sondern seine Einkünfte litten auch noch durch die Verpflichtung bedeutend, die Personen zu bezahlen die mit der Verwaltung der Rechtspflege beauftragt waren.

Nach Maßgabe wie sich die königliche Macht verringerte, verstärkte sich in demselben Grade die des Adels, und erhob sich bis zur Unabhängigkeit. Der Ehrgeiz dieser Caste war noch nicht damit zufrieden, die Erblichkeit der Lehne erlangt zu haben, die sie anfänglich nur auf eine unbestimmte Zeit besaßen, sondern ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, wandten sie alles an was der menschliche Geist nur zu ersinnen vermag, um den Gebrauch der Substitutionen einzuführen und ihre Güter unveräußerlich zu machen. Da sie eine vollkommene Freiheit darin besaßen, das Erbe welches sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, zu vergrößern, ohne die Macht es zu zersplittern, so mußte nothwendig ihr Reichthum und ihre Bedeutenheit durch Heirathen, Vermächtnisse und andere dergleichen Dinge, sich vermehren. Aehnlich den Flüssen, die durch Bäche anschwellen welche sie im immer weiteren Lauf von ihrer Quelle in sich aufnehmen, wuchs eine große Familie sowohl in Betreff ihrer Würden als Besitzungen, nach Maßgabe wie sie sich von ihrem Entstehungspunkt entfernte. Ein Feudalbaron besaß das Ansehn und die Macht

*) Craig. lib. III. dieg. 7.

welche mit den oberherrlichen Würden verknüpft sind, in ihrer vollen Ausdehnung. Diese Merkmale von Auszeichnung, die ihrer Natur nach der Person oder der Stelle, welche diese ausfüllten, anhängen, oder welche die öffentliche Achtung erhabenen Charaktern weiht, hätten nicht sollen übertragbar seyn. Aber ein Sohn ohne Verdienst vermochte nicht den Gedanken zu ertragen der Würden beraubt zu seyn, die sein Vater besaß; sein Stolz forderte den Preis der Talente oder der Tugenden die ihm fehlten, und das Recht der Erblichkeit verlieh dem ohnedem schon so mächtigen Adel einen neuen Glanz. Er wagte es aber die Kühnheit seiner Anmaßungen noch höher zu treiben.

Da die obere Leitung aller sowohl bürgerlichen als militärischen Angelegenheiten in den Händen der höheren Beamten der Krone lag, so hing der Ruf und die Sicherheit der Fürsten sowohl, als die Ruhe des Volkes, von der Treue und den Fähigkeiten dieser Beamten ab. Aber soweit ging der rasende Ehrgeiz des Adels, so groß war der Erfolg seiner ungeschicktesten Versuche um sich mächtiger zu machen, daß in allen Feudalreichen die mehrsten dieser Aemter das ausschließende Eigenthum der großen Familien wurden, und sich in ihnen durch Erblichkeit erhielten. So fanden sich oft Vertrauen und Macht, deren damit Belegte es in einem Staate so wichtig ist sorgfältig zu wählen, an Menschen hingegeben, die sich den Fürsten durch ihr Benehmen verhaßt, und dem Volke durch ihre Unfähigkeit verächtlich gemacht hatten. Die Stelle eines Lord Oberrichters, eines Oberkammerherrn, eines Oberseneschals, eines Connetables des Reichs, eines Obermarschalls, eines Großadmirals, waren sämmtlich in Schottland erblich, und in einigen Grafschaften wurde auch die Würde eines Sherif unter demselben Titel verwaltet.

Ein an Besitzungen so reicher, an Ansehn so mächtiger Adel, mußte nothwendig eine eben so unruhige als gefährliche Corporation bilden, denn er besaß immer die nöthigen Mittel um auch seine kühnsten Pläne auszuführen. Jene

Landtheile welche der Adel unter die vertheilte die ihm anhingen, stellte eine Menge entschlossene und treue Arme zu seiner Verfügung, und der Theil den er für sich selbst behielt, gab ihm genug, um mit königlicher Pracht leben zu können. Das Schloß eines stolzen Barons enthielt oft mehr Höflinge als der Palast des Souverains, und die festen Burgen in welchen der Adel hauste, boten stets Mißvergnügten und Aufrührern eine sichere Zufluchtsstätte dar.

Was der Adel noch von seinem Reichthume zur Unterstüzzung der Armen aufwendete, verschaffte ihm außerdem noch eine Menge ergebener Creaturen, und wenn er seine Wohnsitze verließ, um sich an dem Hofe des Fürsten zu zeigen, so trat er hier, selbst in Zeiten des Friedens, nicht anders als mit einem zahlreichen Gefolge Bewaffneter auf. Das gewöhnliche Gefolge von Wilhelm VI. Grafen von Douglas, bestand aus zweitausend Pferden; das der andern Adligen war verhältnißmäßig. Waren aber diese hochfahrenden, mächtigen, aller Unterwürfigkeit feindlichen, zu Weiterschritten geneigten, Barone nicht in der That mehr die Nebenbuhler als die Unterthanen ihres Fürsten? Auch sah man sie kühn seine Befehle verachten, seine Person beschimpfen und oft ihn sogar seiner Krone berauben. Mehrere Jahrhunderte hindurch ist die Geschichte Europas mit nichts als den Kriegen und Empörungen angefüllt, die des Adels ungemessener Ehrgeiz herbeiführte.

[Die Barone sind in Schottland mächtiger als irgend wo anders.] Wenn aber die Macht der Barone um sehr Vieles ihre Grenzen schon in den anderen Staaten von Europa überschritten hatte, so ist es unleugbar, daß in Schottland alles Gleichgewicht zwischen dem König und dem Adel völlig vernichtet war. Außer den Mitteln welche der Letztere in dem Wesen der Feudalregierung fand, um seine Macht zu vergrößern; Mittel, die er mit dem Adel aller andern Länder gemein hatte, so besaß er außerdem noch in Schottland Vortheile die ihm besonders eigenthümlich waren. Zufällige Ursachen und örtliche Umstände trafen hier zusammen

um seine Macht zu vermehren. Die Anführung der wichtigsten dieser Dinge kann dazu beitragen den politischen Zustand dieses Königreiches besser kennen zu lernen und die Ereignisse der merkwürdigen Epoche, die wir zu durchlaufen haben, genauer zu erklären.

[Haupturſachen ihrer außerordentlichen Macht.] 1. [Die Beschaffenheit des Landes.] Die Beschaffenheit des Landes war eine der Veranlassungen zu der Macht und Unabhängigkeit des schottischen Adels. Flache und offene Länder sind zur Unterwürfigkeit bestimmt, denn leicht breitet sich hier die Macht des Oberherrn ohne Mühe bis zu den entlegensten Grenzen aus. Ueberall wo die Natur keine Schranken erhob, keine Zufluchtsstätten bildete, ist der Schuldige, oder der Angeklagte, bald entdeckt und bestraft; aber die Berge, die Moräste und die Ströme setzen einer despotischen Macht Grenzen. Hier ist der natürliche Aufenthalt der Freiheit und der Unabhängigkeit, und hier war es wo der Adel Schottlands gewöhnlich seine Sitze aufschlug. Von seinem festen Schlosse aus konnte ein aufrührerischer Baron leicht der ganzen Macht des Souverains trotzen, denn es würde unmöglich gewesen seyn ein Heer in wüste Gegenden und über Pfade zu führen, die selbst für den Einzelnen schwierig waren. Dieselben Ursachen welche die Fortschritte der römischen Waffen hemmten und in der Folge alle Anstrengungen Eduards I. zu Schanden machten, setzten oft die schottischen Edlen in Sicherheit vor der Rache ihrer Fürsten, und sie verdankten ihre persönliche Unabhängigkeit denselben Bergen und denselben Morästen, die ihr Land vor dem Joche der Eroberer bewahrt hatten.

2. [Der Mangel großer Städte.] Der Mangel großer Städte trug ebenfalls viel dazu bei die Macht des Adels zu vermehren und die der Fürsten zu vermindern. Ueberall wo sich eine große Masse von Menschen vereint befindet, muß sich die Ordnung besser gründen, die Form der Regierung regelmäßiger seyn, die Stimme der Richter sich lauter ver=

nehmbar machen und deren Aussprüche mit mehr Schnelle und Unterwürfigkeit ausgeführt werden.

In den Städten nahmen Gesetze und Gehorsam ihren Anfang, denn in den Ländern wo es wenig große Städte giebt, wie in Polen z. B., oder wo sich gar keine finden, wie in der Tartarei, entdeckt man kaum einige Spuren einer regelmäßigen Verwaltung; dazu ist unter den Feudalregierungen der Handel, das festeste Band unter den Menschen, vernachlässigt. Endlich, um ihren Einfluß zu erhalten, lebten die Edlen in der Mitte ihrer Vasallen und man sah sie nur selten sowohl an dem Hofe, wo sie einen Oberherrn fanden, als in den Städten, wo sie nur ihres Gleichen trafen. Der Süden von Schottland, der fruchtbarste Theil dieses Königreiches, lag stets den Engländern offen und die daselbst befindlichen Städte konnten niemals weder eine große Bedeutenheit noch eine ansehnliche Bevölkerung unter den Stürmen feindlicher Einfälle erlangen. Dazu gab es keine fest bestimmte Residenz für die Könige und immer blieb ein großer Theil des Landes unbebaut. Alle diese Umstände, vereint mit den Ursachen die aus der Natur der Feudalregierung entspringen, verhinderten daß die schottischen Städte volkreich und bedeutend wurden. Die Vasallen jedes Barons hatten einen bestimmten Theil des Landes inne und bildeten unter sich eine abgeschlossene unabhängige Gesellschaft. Wenn ihr Oberhaupt sich empörte oder irgend einen Empörer in seinen Schutz nahm, dann waren sie weit davon entfernt dazu behülflich zu seyn ihn zum Gehorsam zurückzuführen, sondern sie griffen im Gegentheil für ihn zu den Waffen und setzten der Ausübung der Gerechtigkeit ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Die Fürsten sahen sich hierdurch genöthigt die Augen über Vergehungen zu schließen, die sie nicht die Kraft zu bestrafen hatten, und der Adel, der hierdurch seine ganze Macht kennen lernte, scheute sich nicht mehr Beleidigungen zu üben, deren Straflosigkeit er gewiß war.

3. [Die Theilung des Landes in Stämme.] Die Theilung des Landes in Clans oder in Stämme trug ebenfalls viel dazu

bei das Ansehn des Adels zu verstärken. Die Nationen welche sich über ganz Europa verbreiteten, waren anfangs in viele kleine Völkerschaften zersplittert. Als sie dahin kamen die Ländereien zu theilen welche sie erobert hatten, da war es natürlich, daß jeder Führer damit anfing einen Theil derselben den Individuen seines Tribus oder seiner eigenen Familie zu geben. So besaß Jeder das Land welches er inne hatte von dem Führer, und da die Sicherheit des Einzelnen von der allgemeinen Einigkeit abhing, so schlossen sich diese kleinen Gesellschaften eng unter einander an und unterschieden sich von einander durch Beinamen, die von dem Namen des Ortes oder des Führers genommen wurden, lange vorher, ehe man den Gebrauch der Zunamen und der Wappen kannte. Als aber dieser Gebrauch entstand, da nahmen die Familie und die Nachkommen von jedem solchen Führer seinen Namen und sein Feldzeichen an; die anderen Vasallen zögerten nicht diesem Beispiele zu folgen, und nach und nach wurde dies von allen denen nachgemacht, die unter einem und demselben Oberherrn standen. So bildeten sich die Clans und im Laufe von einer oder zwei Generationen, wurde diese Art von Verwandtschaft, die anfangs so zu sagen nur chimärisch war, als wirklich betrachtet und aus diesem erträumten Bande ein natürliches. Leicht schlossen sich die Vasallen an den Mann, den sie zugleich für den Oberherrn ihres Grundes und Bodens, und für das Oberhaupt ihrer Familie erkannten, und dienten ihm nicht allein mit der Treue von Unterthanen, sondern mit der Hingebung von Freunden. In allen Feudalreichen wird man Beispiele dieser Art von Einigung wie wir sie hier beschreiben, finden, aber in Schottland hat sich, sey es nun durch Zufall oder durch Politik, oder daß die irländische Colonie, deren wir bereits gedachten, diese Associationen einführte und sie durch die Sorge welche man sich gab, die zugleich natürliche und fabelhafte Abstammung zu bewahren, befestigten, der Gebrauch der Clans oder Tribus allgemein gebildet. Diese Art von Verbindungen konnte unterwerden, aber nichts vermochte sie zu vernichten. Die

Veränderungen in den Sitten und der Regierungsverfassung konnten niemals in gewissen Theilen des Reiches Einrichtungen auflösen, die ihre Wurzeln in einem so natürlichen Vorurtheile des menschlichen Geistes hatten. Wie furchtbar mußte da ein Adel seyn, dem so viele Vasallen zu Gebote standen, die alle die Sache welche ihr Oberhaupt erfaßte, für recht und ehrenvoll erkannten, die alle bereit waren bei dem ersten Aufruf die Waffen zu ergreifen und ihr Leben für die Vertheidigung seiner Person und seiner Ehre zu opfern! mit welchem Nachtheile mußte da ein König gegen solche Feinde kämpfen! und konnte man wohl die Verdrossenheit eines Lohnsoldaten oder eines mit Gewalt zum Dienst Geworbenen, mit dem glühenden Eifer solcher Menschen in Parallele stellen?

4. [Die kleine Anzahl der Edlen.] Die Macht des Adels in Schottland kann ebenfalls noch zum Theil der geringen Anzahl desselben zugeschrieben werden. Unsere Annalen steigen nicht bis zu der ersten Theilung des Grundeigenthumes in Schottland hinauf; aber die ältesten Nachrichten darüber beweisen uns, daß die Besitzungen der Edlen sehr ausgedehnt waren. Die alten Thans *) gingen mit ihren Fürsten in gleicher Linie und rivalisirten oft mit ihnen; Grafen und Barone die ihnen folgten, besaßen nicht minder ausgedehnte Ländereien. Frankreich und England hatten als weite und fruchtbare Länder, hinreichendes Grundeigenthum, um einen mächtigen und zahlreichen Adel überflüssig auszustatten; das weniger ausgedehnte und ärmere Schottland konnte dagegen keine so große Menge Grundeigenthümer ernähren. Aber der Einfluß einer aristocratischen Gewalt vermindert sich immer nach Maßgabe als sich die Zahl derer, welche sie ausüben, mehrt; schwach, wenn sie so getheilt ist, vermag ihr

*) Dies alte angelsächsische Wort bezeichnete jeden Edlen oder Herrn, dessen Güter unmittelbar unter dem Könige standen.

nichts zu widerstehen wenn sie in den Händen Weniger ruht. Ist der Adel in großer Zahl vorhanden, dann handelt er ungefähr wie das Volk. Eine augenblickliche Gefahr regt die Menge an, aber vor Gefahren die erst in der Zukunft drohen, verwahrt sie sich nicht, und sie ertrug lange Zeit die Willkühr und die Unterdrückung, ehe sie es wagte die Waffen gegen ihre Oberherren zu ergreifen. Eine weniger zahlreiche Körperschaft ist im Gegentheil weit reizbarer und ungeduldiger. Die Gefahr eher bemerkend, und schneller darin sie zurückzustoßen, sind ihre Bewegungen eben so rasch als die der Anderen langsam. Daher kam diese außerordentliche Eifersucht welche die Edlen Schottlands in einer immerwährenden Aufmerksamkeit gegen die Unternehmungen ihrer Könige hielt und sie dahin brachte, sich denselben mit Kraft zu widersetzen, und die Eigenschaften ihrer Fürsten raubten, weder ihrer Wachsamkeit noch ihrem Eifer für die Vertheidigung ihrer Rechte etwas. Robert Bruce war in dem Augenblicke, wo er im ganzen Glanze seiner Siege dastand und wo sein Name, als der Feldruf der Ehre, von allen Lippen tönte, nicht weniger in Gefahr die ganze Wirkung ihres Widerstandes in demselben Grade zu erfahren, als ihn Jacob III., einer seiner Nachkommen, erfuhr, der einer der wenigst populärsten Könige Schottlands war. Die Bündnisse welche sich häufig durch Heirathen unter den großen Familien schlossen, waren noch ein Vortheil für die kleine Zahl, und da die Blutsverwandtschaft in jenen Zeiten eines der festesten Bänder unter den Menschen war, so erfaßten alle Verwandte eines Adeligen seine Sache als wenn sie ihre eigene persönliche gewesen wäre, und die geringste Zwistigkeit zwischen einem König und einem bloßen Baron, brachten ein ganzes Heer von Verbundenen gegen den Ersteren unter die Waffen.

5. [Ihre Bündnisse.] Um diese Verbindungen, durch welche sie sich ihres Gleichen und ihre Untergebenen anhänglich machten, noch mehr zu stärken, bedienten sich die schottischen Edlen eines Mittels, das ihnen zwar nicht besonders eigenthümlich war, das sie jedoch öfter als alle andere Nationen an-

wendeten. Sie schlossen nehmlich selbst in den Zeiten des tiefsten Friedens, Verträge, die sie, wenn dieselben zwischen Gleichen geschlossen wurden, Bündnisse zu gegenseitigem Beistande, und waren sie mit Untergebenen errichtet, Lehnsbündnisse nannten. In den ersteren verpflichteten sich die contrahirenden Theile, Einer den Andern bei jeder Gelegenheit und gegen Jeden ohne Ausnahme, beizustehen; bei den anderen versprach man von der einen Seite Schutz, und von der andern Treue und persönliche Dienstleistungen. *) Es ist wahrscheinlich, daß anfangs blos der Trieb der Selbsterhaltung die Menschen dazu brachte in diese Arten von Bündnisse zu treten; denn, als Unordnungen und Raub allgemein herrschten, als der Gang der Regierung nur schwankend und die Gesetze verkannt oder verachtet waren, da war es sehr natürlich daß die Bewohner einer und derselben Gegend sich zu ihrer eigenen Sicherheit vereinten und daß ihre Schwäche eine Stütze in dem Schutz des Stärksten suchte. Aber unmerklich wurden diese Bündnisse eben so viele Vereinigungen sowohl zum Angriff als zum Widerstand gegen die Krone, und da die Pflichten welche sie auflegten, heiliger gehalten wurden als alle anderen, so verursachten sie bald unseren Königen viele Unruhe, und trugen nicht wenig zu der Unabhängigkeit des Adels bei. Während der Regierung Jacobs II. trat Wilhelm VIII., Graf von Douglas, mit dem Grafen von Crawford, von Roß, von Murray, von Ormond, den Lords Hamilton, Balveny und anderen gleichmächtigen Herren, in ein solches Bündniß, und diese Verbindung erschien dem Könige so furchtbar, daß er, um sie zu zerstören, zu den heftigsten und ungerechtesten Maßregeln seine Zuflucht nahm.

6. [Ihre Kriege mit England.] Die häufigen Kriege zwischen England und Schottland waren noch eine der Veranlassungen zu dem Wachsthume der Adelsmacht. Die Natur

*) Act. 30. part. 1424. Act. 43. part. 1555.

hat zwischen diesen beiden Reichen keine Scheidewand erhoben. Ein Fluß den man fast überall durchwaten kann, trennt sie an der östlichen Seite; an der westlichen ist gar nur eine eingebildete Linie. Die Armuth unserer Könige erlaubte ihnen weder ihre Grenzen zu befestigen, noch starke Besatzungen daselbst zu erhalten, und der natürliche Argwohn der Unterthanen würde auch ohnedem diese Vertheidigungsmittel nicht gestattet haben. Die Barone deren Besitzungen auf der Grenze lagen, glaubten ihre Ehre und ihr Interesse hinge davon ab, den Feind zurückhalten zu müssen. Sie hatten immer die Vertheidigung der Marken über sich, ein eben so wichtiges als ehrenvolles Amt, mittelst dessen sie ihre Autorität über die Grafschaften des Nordens ausdehnten, wo sich die kriegerischsten Bewohner Schottlands befinden. Ihre immer den Gefahren fortwährender Feindseligkeiten oder den Unruhen eines unsicheren Friedens, ausgesetzten Vasallen, wurden abgehärteter und kriegserfahrner als alle ihre Landsleute, und dazu auch aufgelegter ihrem Oberhaupte bei seinen kühnsten und gefährlichsten Unternehmungen zu folgen. Das Haus Douglas verdankt seine Macht sowohl der Tapferkeit als der großen Anzahl seiner Vasallen. Der Adel im Norden und im mittleren Theile des Reiches, zeigte sich der Krone ziemlich unterwürfig, aber nie gelang es den Königen von Schottland den Geist der Empörungssucht und des Aufruhrs zu bändigen, welcher dem Adel der Grenzlande eigenthümlich war. Bei allen unseren inneren Zwistigkeiten waren diejenigen denen es gelang die Einwohner der südlichen Gegenden in ihre Partei zu ziehen, fast immer des Sieges gewiß, und die Großen welche ihre Besitzungen in diesem Theile Schottlands hatten, und die nur zu gut die Vortheile ihrer Stellung kannten, waren auch nur zu leicht geneigt den Schwur zu vergessen, der sie an den gemeinschaftlichen Oberherrn band, und sich von den Bedingungen der Unterthanenpflicht loszumachen.

7. [Häufige Minderjährigkeiten in Schottland.] Die Unfälle welche unsere Könige trafen, trugen mehr als alles An-

dere dazu bei, ihre Macht zu schwächen. Kein Geschlecht war unglücklicher als das der Beherrscher von Schottland. Die Sechse, welche nach und nach von Robert III. an bis zu Jacob VI. regierten, starben eines gewaltsamen Todes, und während dieser ganzen Zeit waren die Minderjährigkeiten häufiger und länger als in irgend einem anderen Lande. Unter den zehn Fürsten an welche die Krone von Robert Bruce bis zu Jacob VI. kam, sieht man sieben, die den Thron minderjährig und fast noch als Kind bestiegen. Wenn die Nachtheile der Minderjährigkeit sich schon bei den regelmäßigsten und festgegründetsten Regierungen zeigen; wenn sie dieselben der Alternative eines Zustandes von Schwäche und Ohnmacht, oder heftiger und außerordentlicher Erschütterungen aussetzen: um wie vielmehr mußte dieses unglückliche Resultat sich bei einem Regierungssysteme zeigen, das so unvollkommen und schlecht begründet war als das von Schottland! Konnte wohl der Adel, dessen zu gleicher Zeit kriegerischer und unbändiger Charakter nur mit Widerstreben die Macht eines Königs duldete, der übertragenen Macht einer Regentschaft Folge leisten, oder sich der schwachen Stimme eines Kindes unterwerfen? Die königliche Gewalt fand sich hierdurch mehr als je in die engsten Grenzen zurückgedrängt; die ohnedem schon so schwachen Vorrechte der Krone verminderten sich auf fast nichts, und stufenweise erhob sich die aristocratische Macht auf den Trümmern der Monarchie. Um aber die Gewalt eines Regenten noch mehr zu schwächen, vertheilte man sie zuweilen auf mehrere Häupter, und wenn sie ja Einem übertragen wurde, dann wählte man diesen Einen selten aus den Oberhäuptern der bedeutendsten Adelsfamilien. Oft übertrug man diese Würde Männern, deren Ansehn keine Eifersucht zu erregen vermochte, und der von seiner Schwäche überzeugte Regent schloß gezwungen die Augen über viele Unordnungen, autorisirte Andere, und suchte, um einer Macht die keine wirkliche Kraft hatte, einige Stützen zu geben, die angesehensten und unruhigsten Barone durch Verwilligungen von Ländereien oder Vorrechten, an sich

zu fesseln, die ihre Macht nur noch vermehrten. Wenn dann der junge König die Zügel des Regimentes endlich selbst ergriff, dann fand er die Finanzen in Unordnung oder verzettelt, die Güter der Krone in anderen Händen, und den Adel so an Zügellosigkeit gewöhnt, daß die Dauer einer Regierung fast nie hinreichte, um ihn auf den Punkt zurückzuführen, auf welchem er sich vor dem Eintritt der Minderjährigkeit befunden hatte, oder ihn dahinzubringen das wieder herauszugeben, was er während der Regentschaft an sich gerissen hatte. Es reicht hin, den Blick auf die Regierung unserer Könige zu werfen, die das Unglück hatten in eine solche Lage versetzt zu werden, um die Wichtigkeit und die Wahrheit dieser Bemerkung zu erkennen.

[Minderjährigkeiten, die dem Adel günstig sind. J. 1329. David II.] Die Minderjährigkeit von David II., dem Sohne von Robert Bruce, wurde durch die Ansprüche, welche Eduard Baliol machte, beunruhigt, der, indem er auf die Hülfe von England und auf den Beistand einiger mißvergnügten Barone rechnete, einen Einfall in das Land machte. Sein Unternehmen gelang vom Anfang so gut, daß der junge König sich genöthigt sah nach Frankreich zu fliehen und Baliol Besitz von dem Throne nehmen zu lassen. Da indessen ein Theil des Adels dem verbannten Prinzen treu blieb, und es dahin brachte, Baliol zu verjagen, so konnte David nach Verlauf von neun Jahren, Frankreich wieder verlassen um die Regierung seines Reiches von neuem zu übernehmen. Aber der Adel welcher sein Blut und seine Schätze aufgewendet hatte, um ihm seine Krone zu erhalten, hatte allerdings einige Rechte, nun auch die Erhaltung seiner alten Privilegien zu verlangen, und bildete jetzt selbst Ansprüche zur Erlangung neuer. Wie es scheint, nahm man damals den Grundsatz an, daß jeder Stammanführer die Ländereien die er seinem Feinde mit den Waffen in der Hand abgenommen hatte, als sein rechtmäßiges Eigenthum ansehen könne. Hierdurch war der Adel dahin gelangt, sich große Besitzungen zuzueignen, die sich noch durch Davids Dank-

barkeit und Freigebigkeit vermehrten, denn er vertheilte an diejenigen, die ihm treu geblieben waren, die seinen Feinden abgenommenen und der Krone verfallenen Güter. Die Familie der Douglas, die schon unter Robert Bruce sich zu dem ersten Rang unter dem Adel erhoben hatte, erweiterte jetzt noch ihr Ansehn und ihre Reichthümer während dieser Minderjährigkeit.

[J. 1405. Jacob I.] Jacob I. wurde gegen Treu' und Glauben und mit Verletzung des Waffenstillstandes, von den Engländern gefangen genommen, die ihn auf eine schmähliche Weise neunzehn Jahr in Gefangenschaft hielten. Während dieser Zeit wurde das Reich anfänglich von seinem Onkel, Robert, Herzog von Albanien, und hierauf von Murton, Roberts Sohn verwaltet. Beide hatten Ansprüche auf den Thron, und wenn man der Mehrzahl unserer Historiker glauben darf, dabei einen so ungemessenen Ehrgeiz, daß sie das Leben des Prinzen David, des ältesten Bruders des Königs, verkürzten und geflissentlich Jacob's Gefangenschaft verlängerten. Sie schmeichelten sich nur wenige Hindernisse zu finden, um einen beinahe erledigten Thron besteigen zu können, und da sie voraussahen, daß die Rückkehr des Königs das Ende ihrer Macht und selbst ihrer Hoffnungen seyn würde, so legten sie die größte Langsamkeit in die zur Wiederbefreiung des Königs angeknüpften Unterhandlungen. Dabei versäumten sie es nicht, den Adel sowohl durch Schmeicheleien als Bestechungen, geneigt zu machen ihre Pläne zu unterstützen. Sie ließen die Zügel des Regimentes immer lockerer werden, ermuthigten die Usurpationen von Privilegien, duldeten die offenbarsten Widersetzlichkeiten und ließen die schreiendsten Handlungen der Ungerechtigkeit unbestraft; in einem nichtswürdigen Handel vergeudeten sie die Güter der Krone an die, deren Haß sie fürchteten oder deren Freundschaft sie erkaufen wollten, und dies brachte die königliche Macht in einen solchen Zustand von Schwäche und Erniedrigung, daß alle Anstrengungen der späteren Könige sie nicht wieder zu heben vermochten.

[J. 1437. Jacob II.] Während der Minderjährigkeit von Jacob II. wurde die Verwaltung der Angelegenheiten und die Obhut über die Person des Königs, dem Sir Wilhelm Crichton, und dem Sir Alexander Livingston übertragen. Diese Theilung der Macht erweckte nur Eifersucht und Zwietracht. Jeder von diesen Beiden bewilligte, in der Hoffnung sich dadurch zu befestigen, allen den Mächtigen neue Rechte und Privilegien, deren Beistand er für sich zu gewinnen wünschte. Während dieser Zeit errichtete der junge Graf von Douglas, die Trennung der beiden Regierungsverwalter benutzend, mitten im Reiche eine Art von unabhängiger Macht, und verbot seinen Vasallen eine andere Oberherrlichkeit als die seinige anzuerkennen. Er schlug Ritter, bildete sich einen geheimen Staatsrath, ernannte sowohl Civil= als Militärbehörden, maßte sich, ausgenommen den Titel selbst, alle Attribute der königlichen Würde an, und wagte es, sich öffentlich in einer mehr als königlichen Pracht zu zeigen.

[J. 1460. Jacob III.] Acht Personen wurden erwählt, um das Reich während der Minderjährigkeit von Jacob III. zu verwalten; aber Lord Boyd, der sich der Person des jungen Fürsten bemächtigt hatte, gewann bald eine solche Herrschaft über dessen Geist, daß es ihm dadurch gelang, sich die ganze Gewalt allein zu verschaffen. Er faßte den kühnen Plan seine Familie zu derselben Stufe von Macht und Größe zu erheben, auf welcher die höchsten vom Adel standen, und wußte diesen Zweck zu erreichen. Allein beschäftigt nur mit seinen ehrgeizigen Plänen, ließ er alle Federn des Regimentes sich abspannen und die Barone gewöhnten sich nun noch mehr zu Anarchie und Unabhängigkeit. Boyd behielt übrigens nicht lange die Macht, die er mit so vieler Anstrengung zu erwerben gesucht hatte. Seine Familie erfuhr das gewöhnliche Geschick aller Günstlinge, und sein Sturz war schnell und seine Vernichtung vollständig. Aber auf seinen Ruinen sah man sich das Haus Hamilton

erheben, das bald die höchste Stufe der Macht und des Ansehns erstieg.

[Jacob V.] Die Minderjährigkeit von Jacob V., welche noch länger währte als die seiner Vorgänger, war auch noch durch mehr Unruhen bezeichnet. Die verschiedenen, bald von Frankreich bald von England aufgewiegelten und in ihren Ansprüchen beschützten Adelsfamilien, schlossen sich in regelmäßigere Bündnisse zusammen und verachteten offenbarer als je die Autorität der Gesetze. Frankreich hatte hierbei den Vortheil, die Regierung in den Händen eines seinem Interesse ergebenen Mannes, des Herzogs von Albanien zu sehen, der in Frankreich geboren, ein Enkel Jacobs II. war. Aber der mächtigste aller schottischen Pairs, Lord Alexander Home, der den Unfällen, der Schlacht von Flowden entronnen war *), wußte während der ersten Jahre von dessen Regentschaft alle seine Maßregeln zu durchkreuzen, und während der letzteren fand der Regent nicht mindere Hindernisse durch die Intriguen der verwittweten Königin, einer Schwester Heinrichs VIII. Trotz der Unterstützung von Seiten Frankreichs, wurde seine Autorität von dem Adel verachtet: zweimal führte er denselben bis an die Grenze von England, aber weder seine Bitten noch seine Drohungen vermochten das Heer dahin zu bringen, diese zu überschreiten. Müde dieser Verachtung, legte der Regent endlich sein stürmisches Amt nieder und begab sich nach Frankreich, indem er es vorzog, die Annehmlichkeiten des Privatlebens zu genießen, statt eine Gewalt ohne wirkliche Kraft auszuüben. Seine Entfernung machte Douglas, Grafen von Angus, zum Herrn der Person des Königs, und zu gleicher Zeit auch des Königreiches, welches er unter dessen Namen regierte. Es wurden mehrere Versuche gemacht um ihm diese usurpirte Macht wieder zu entreißen, aber er hatte

*) Diese Schlacht fiel im J. 1513 vor und Schottlands König kam in derselben um.

ein zahlreiches Gefolge von Vasallen, von Freunden und von seiner Person ergebenen Verwandten, mit denen er seine Macht und die Einkünfte seiner Stelle theilte, und das Volk hatte Anhänglichkeit und Achtung für den Namen, welchen er trug. Ohne den Titel eines Regenten zu haben, übte er eine größere und vollständigere Gewalt aus, als irgend einer der früher diese Würde bekleidet hatte, und er schien ganz das alte und gefährliche Uebergewicht der Douglas wieder gewonnen zu haben.

Diesen und noch einigen andern Gründen, die wir hier als weniger bedeutend übergehen, verdankte der Adel Schottlands jene übertriebene Macht, von der wir so viele Beispiele im Lauf der Geschichte finden. Die Dauer dieser Macht zeigt allein schon ihre Ausdehnung. Mehrere Jahre nach dem Sturze des Feudalsystems in Europa, und als die Waffen oder die Politik der Fürsten es überall erschüttert oder vernichtet hatten, sah man in Schottland fast alle Grundlagen dieses alten Gebäudes noch unberührt stehen.

[Untergang des Feudalsystemes.] Die Macht welche die Feudaleinrichtungen dem Adel verschaffte, erschien bald fast allen Fürsten Europas unerträglich, und sie wurden es müde nur eine unsichere und scheinbare Oberhoheit zu üben. Ihre Ungeduld diese Fesseln abzustreifen, stürzte Heinrich III., König von England, Eduard II. und einige andere schwache Fürsten, in gewagte und voreilige Unternehmungen gegen die Vorrechte der Barone; Unternehmungen die mißlangen und ihnen zum Theil das Leben kosteten. Andere, einsichtsvollere Fürsten suchten dagegen ein Uebel zu mildern das sie nicht auf einmal zu heben vermochten. Sie gaben durch häufige Kriege dem unruhigen und aufrührerischen Geiste des Adels Beschäftigung, und indem sie seinen Muth in auswärtigen Feldzügen abmüdeten, verhinderten sie wenigstens, daß die innere Ruhe nicht durch ihn gestört wurde. Zeit und Ereignisse führten indeß endlich den Sturz der Feudalverfassungen herbei. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts und zu Anfang des 16ten, griffen alle Fürsten Europas ge-

meinschaftlich dieselben an. Männer von Genie unternahmen mit Erfolg, was ihre ungeschickten Vorgänger vergebens versucht hatten. Ludwig XI., König von Frankreich, der unternehmendste und einsichtsvollste Mann seines Jahrhunderts, begann und vollendete fast gänzlich im Laufe seiner Regierung die Ausführung dieses Planes. Die hinterlistige aber sichere Politik Heinrichs VII., Königs von England, brachte dieselbe Wirkung hervor. Diese beiden Monarchen gingen indessen hierbei zwei sehr verschiedene Wege. Ludwig XI. führte einen plötzlichen und entscheidenden Schlag aus; Heinrichs Verfahren glich den Wirkungen eines langsamen Giftes, das nur erst nach Verlauf einiger Zeit den Tod giebt. Die Verschiedenheit dieser beiden Plane führte bei der Ausführung derselben natürlich aber auch verschiedene Folgen herbei. Ludwig stand nicht an, seine Domainen mit allem dem zu bereichern, was er seinen Baronen entriß; Heinrich untergrub dagegen still die Macht seines Adels, indem er ihn veranlaßte seine Güter den Communen zu verkaufen, was diesen denn in der bürgerlichen Ordnung einen Einfluß verschaffte, den sie früher nicht gehabt hatten.

[Der Adel bewahrt in Schottland seine Macht.] Während sich in den beiden Nachbarreichen diese großen Veränderungen zutrugen, ward Schottland indeß nur leicht von denselben berührt. Dem Könige gelang es nicht, weder seine Vorrechte auszudehnen, noch die Communen in den Stand zu setzen, gegen die Aristocratie ankämpfen zu können, und der Adel begnügte sich hier nicht damit, seine Güter und seine alten Privilegien zu erhalten, sondern er errang auch noch neue.

[Versuche zu Gunsten der königlichen Macht.] Indessen fehlte es den Königen von Schottland weder an Wachsamkeit noch an Ehrgeiz. Sie waren der übertriebenen Macht des Adels müde und begierig sie niederzubeugen; aber die Mittel fehlten ihnen dazu; ihre Kräfte waren zu beschränkt, ihre Gewalt immer auf demselben unbedeutenden Punkte. Da die

beiden Hauptthebel der Macht des Adels in dessen zahlreicher Vasallenschaft und ausgedehnten Gerichtsbarkeit lagen, so glaubten sie, um das Eine aufwiegen und das Andere beschränken zu können, ihre Zuflucht so ziemlich zu denselben Mitteln nehmen zu müssen.

[Die Könige suchen die Edlen zu theilen.] Die Veranlassungen zu Streitigkeiten waren häufig und unvermeidlich unter einem von einer wilden Tapferkeit beseelten Adel, dessen Sitten noch wenig cultivirt waren und der umringt von kühnen und wenig fügsamen Vasallen lebte, die zu beschützen sein Interesse sowohl erheischte als er es sich zur Ehre rechnete. Da die Edlen in ihren Streitigkeiten sich selten dahin vertrugen einen Richter über sich, oder einen Schiedsrichter anzuerkennen, und da sich ihre Ungeduld schlecht mit dem langsamen Gange der Justiz vereinbarte, so wurden ihre Streitigkeiten fast immer mit dem Degen in der Hand ausgefochten. Ein Baron der sich für beleidigt hielt, versammelte seine Vasallen und zog aus, das Gebiet seines Feindes zu verheeren, oder dessen Blut zu vergießen; eine Beleidigung zu vergeben, galt für Niedrigkeit; keine Rache nehmen, hieß eine entehrende Feigheit üben (III.) Die Feindseligkeiten erbten sich vom Vater auf den Sohn fort; man nannte sie damals Todeshaß und Blutrache, und sie dauerten oft durch mehrere Generationen hindurch, ohne daß irgend etwas im Stande war die wüthenden Gemüther zu besänftigen. Im Interesse der Krone lag es dabei weit mehr, diese Zwistigkeiten zu nähren, als sie beizulegen, und indem sie alle diese Saamenkörner der Zwietracht pflegte, untergrub sie bei dem Adel jenen Geist der Einigkeit, der damit geendet haben würde, die aristocratische Macht unüberwindlich zu machen und ihre eigene völlig zu vernichten. Diesem Verfahren muß man einen Theil der Vortheile zuschreiben, welche die schottischen Herrscher über die mächtigsten Großen errangen. Sie bedienten sich ihrer Privatfeindseligkeiten, um dadurch der Ohnmacht der Gesetze zu Hülfe zu kommen, und wenn sie gegen einen ihrer persönlichen Feinde die Eifer-

sucht mehrerer, mit demselben rivalisirender Familien, bewaffnet hatten, die seinen Sturz wünschten, dann theilten sie die Beute des Ueberwundenen unter diese aus. Dieses Mittel indeß, das nur gegen einen Einzelnen half, schwächte nicht das Ganze. Alle die, deren sich die Fürsten als Werkzeuge der Rache bedient hatten wurden bald für sie wieder Gegenstände der Besorgniß und des Schreckens, und diese Werkzeuge bedienten sich immer bald der Reichthümer und des Ansehns die sie errungen hatten indem sie die Krone vertheidigten, zu ihrer eigenen Unabhängigkeit. So erhielt sich mitten unter den fortwährenden Schwankungen der Macht und des Reichthums, dem Sturz der alten Häuser und dem Aufblühen neuer aus deren Ruinen, die aristocratische Macht mit aller ihrer Kraft und Ausdehnung.

[Sie breiten die königliche Jurisdiction weiter aus.] Da die Verwaltung der Gerechtigkeitspflege, eines der stärksten Bänder zwischen dem Monarchen und den Unterthanen ist, so wandten die Herrscher von Schottland alle ihre Kräfte an, um die Jurisdiction der Barone zu beschränken und die ihrige dagegen zu erweitern. Dieses Unternehmen ward durch die Natur des Feudalsystems, das die äußern Formen der Unterwürfigkeit vorschrieb, begünstigt. Man konnte von den Gerichtshöfen der Barone an die des Königs appelliren, aber da die Gerichtsbarkeit in erster Instanz den Baronen zukam, so fanden diese leicht Mittel, die Weiterberufungen an die Tribunale des Königs, ebensowohl zu vermeiden, als mehrere andere Obliegenheiten, die ihnen das Feudalgesetz auflegte. Dazu ging die Gerichtsbarkeit des Königs nicht über die engen Grenzen der Kronbesitzungen hinaus, und obschon die Richter das Recht zu haben behaupteten, sie weiter ausdehnen zu können, so ward ihnen doch die Ausübung desselben fast unmöglich. Alle diese ihrer Macht gesetzten Schranken, sahen die Könige von Schottland hinreichend, und waren begierig sie zu überspringen, aber wie sollte man Mißbräuche abschaffen, die so tiefe Wurzeln geschlagen hatten! Wie mit einem Schlage so viele Privilegien niederdrücken,

deren sich der Adel seit so langen Zeiten erfreute, daß sie ein wesentlicher Theil seines ganzen Seyns zu seyn schienen! Dennoch wandten sich alle Anstrengungen der Herrscher Schottlands nach diesem großen Zweck hin. Jacob I. zeichnete bei dieser Gelegenheit und bei mehreren anderen, den Weg zu einer regelmäßigeren Ordnung der Dinge vor. Er wählte eine gewisse Anzahl Mitglieder des Parlamentes aus, die er mit dem Namen Sitzungslords belegte, und übertrug ihnen das Recht dreimal jährlich, und jedesmal vierzig Tage hindurch, an jedem Orte, wo es ihm gefiele, Recht zu sprechen. Ihre Befugniß umfaßte alle Angelegenheiten die vor den Rath des Königs gehörten, und da dieses Tribunal eine Commission vom Parlamente war, so fand auch keine Appellation von dessen Aussprüchen statt. Jacob II. gab ein Gesetz, welches der Krone alle Regalien zusprach, die in Confiscation verfallen würden und erklärte, daß das Recht der Gerichtsbarkeit so an denselben hing, in Zukunft einen untrennbaren Theil der königlichen Jurisdiction ausmachen sollte.

Jacob III. ordnete mehrere Strafen gegen die von den Baronen eingesetzten Richter an, deren Urtheilssprüche einer Revision unterworfen, sich nicht als der Billigkeit gemäß finden würden; *) auch ergriff er noch einige andere Maßregeln, um die Jurisdiction der Krone auszudehnen. Jacob IV. setzte unter dem Vorwande den Unbequemlichkeiten abzuhelfen, welche aus dem Mangel der Permanenz der Sitzungslords entsprangen, andere Richter unter dem Namen: Lords des täglichen Rathes ein. Die Sitzungslords bildeten nur ein bewegliches Tribunal das sich selten versammelte; der tägliche Rath war dagegen stehend und hatte seinen festen Sitz zu Edinburg, und obschon er nicht aus Mitgliedern des Parlaments gebildet war, so war

*) Act. 26. Parl. 1469. Act. 96. P. 2493. Act. 93. P. 1487.

er doch mit derselben Autorität wie die Sitzungslords bekleidet. Endlich errichtete Jacob V. ein neues Tribunal, das noch heutzutage besteht. Er gab ihm den Namen Justizcollegium, und den Richtern oder Senatoren den der Lords vom Rath und der Sitzung. Dieser Gerichtshof fügte neue Rechte zu den Rechten der Sitzungslords und des täglichen Rathes. Seine Mitglieder genossen sehr wichtige Privilegien; sein Verfahren war dabei sehr kurz und die Tage seiner Sitzungen genau bestimmt. So vereinigte dieser Gerichtshof mit der Macht, Glanz und Regelmäßigkeit. *) Die Richter dieser verschiedenen Tribunale, hatten in vielfacher Hinsicht große Vortheile vor den Richtern der von den Baronen eingesetzten Gerichtshöfe voraus. Sie waren unterrichtetere Rechtsgelehrte, ihr Verfahren war regelmäßiger und ihre Aussprüche besser begründet. Solche Gerichtshöfe mußten Vertrauen und Achtung erwerben; die Grundbesitzer unterwarfen sich ohne Furcht ihren Entscheidungen, und das Volk sah mit Vergnügen, daß es bei seinen Klagen über die Jurisdiction des Adels, die besonders in criminellen Angelegenheiten hierdurch beschränkt ward, Recht erhielt. So erhob sich unmerklich durch dieses Mittel die Krone wieder über den Adel, und gewann mehr und mehr Macht. Der König, dessen Gerichtsbarkeit wie wir sahen, mehr der eines Barons als der eines Monarchen glich (IV.), gelangte von Tage zu Tage mehr dahin, als das Oberhaupt des Ganzen und als oberster Vertheiler des Rechts bei dem Volke angesehen zu werden. Dennoch hatte indessen dieser Zuwachs monarchischer Macht, der in Vergleich des früheren Zustandes einige Bedeutsamkeit zu haben schien, in der That nur wenige Wirklichkeit, dennoch immer behielt die Jurisdiction der Adligen einen großen Theil ihrer alten Gewalt, und die gänzliche Vernichtung derselben blieb späteren und glücklicheren Zeiten aufbehalten.

---

*) Keith, Append. p. 74. etc.

[Alle Herrscher Schottlands versuchen den Adel niederzubeugen.] Diese Mittel um die Vorrechte der Krone durch Schwächung der aristocratischen Macht zu vertheidigen, wurden von allen Souverains angewendet; aber wenn man den Blick auf die Geschichte Schottlands wirft, so wird man sehen, daß von Robert Bruce an bis auf Jacob V. die schottischen Fürsten einige eigenthümliche Systeme ersannen, um die Macht des Adels, diesen immerwährenden Gegenstand ihrer Eifersucht und Unruhe, zu beugen. Unsern Geschichtschreibern zufolge war das Benehmen unserer Fürsten in diesen Verhältnissen nichts anderes als die Wirkung eines persönlichen Hasses gegen einige mächtige Barone, und ihnen nach, wären ihre Anstrengungen um den Adel niederzubeugen, mehr die Bewegungen eines individuellen Widerwillens als das Resultat eines berechneten Planes, oder einer umsichtigen Politik gewesen. Allein, obschon ihr Benehmen zuweilen einer Privatleidenschaft zugeschrieben werden kann; obschon die Verschiedenheit der Zeiten und der Personen nothwendig einige Veränderungen in dem Systeme herbeiführten, so kann man doch dreist behaupten, daß ihr Zweck immer derselbe war, und daß ihre bald offenen und kraftvollen, bald geheimen und scheinbar eine Zeitlang ausgesetzten Schritte, zur Schwächung der aristocratischen Macht, nie gänzlich unterbrochen wurden.

[Robert Bruce.] Robert Bruce war der Fürst, der dem Adel die mehrsten Verbindlichkeiten hatte. Die Tapferkeit der Edlen setzte ihn, nachdem sie sein Reich wieder erobert hatten, auf den Thron, und aus einem Gefühle von Großmuth und Dankbarkeit, verlieh ihnen der Monarch alle Güter seiner überwundenen Feinde. Nie empfand das Grundeigenthum in Schottland schnellere und zahlreichere Erschütterungen. Nachdem Eduard I. die Güter der alten schottischen Barone confiscirt hatte, belehnte er seine englischen Unterthanen damit. Als diese in ihrer Reihe wieder aus Schottland verjagt worden waren, gingen die Güter in die Hände neuer Besitzer über. Bei einem so raschen Wechsel

waren Verwirrungen unvermeidlich, und die Mehrzahl der Grundeigenthümer besaß nur unter höchst zweifelhaften Titeln den Boden. Die beiden Königreiche genossen damals eines jener Waffenstillstände, der mehr eine Frucht der Furcht vor Krieg, als des Wunsches nach Frieden war, und Robert faßte nun einen Plan dessen Zweck es war, die Macht des Adels zu schwächen und dessen Reichthümer zu vermindern. Er forderte die Barone nämlich auf, vor ihm zu erscheinen, um die Ansprüche zu rechtfertigen, kraft welcher sie ihre Güter besaßen. Sie gehorchten seinem Befehl, als ihnen aber die Absicht des Königs klar wurde, da erhoben sie sich alle, legten die Hand an das Schwert und sprachen: Dies ist der Titel, in Folge welchem wir unsere Güter besitzen, und durch welchen wir sie zu vertheidigen wissen werden. Eingeschüchtert durch diese Kühnheit wagte Robert es nicht weiter zu gehen, aber der Adel fühlte sich durch den Angriff auf sein angebliches Recht so beleidigt, daß alle großen Eigenschaften und alle Popularität Roberts nicht hinreichten, ihn vor einer gegen sein Leben angesponnenen Verschwörung zu schützen.

[David II.] Sein Sohn David, anfänglich nach Frankreich verwiesen, dann Gefangener in England, und immer in Krieg mit Eduard III. begriffen, war nicht in der Lage daran denken zu können, die Ordnung in seinem Reiche wieder herzustellen und die Vorrechte des Adels zu vermindern.

[Robert II.] Unsere Geschichtschreiber haben es sich angelegen seyn lassen, mehr die kriegerischen Thaten der Regierung Roberts II. als die inneren Ereignisse des Landes in diesem Zeitraume zu schildern: sie erzählen bis in das kleinste Detail alle Streifzüge und Scharmützel, aber was während einiger Jahre von Ruhe sich zutrug, das übergehen sie ganz.

[Robert III.] Der schwachen Regierung von Robert III. kann man nur geringe Aufmerksamkeit schenken. Dieser Fürst von einem beschränkten Geist und kränklicher Leibesbe-

schaffenheit, besaß nichts was ihn fähig machte mit einem kriegerischen Adel in Kampf zu gehen oder es zu unternehmen, seine Privilegien zu beschränken.

[Jacob I.] Von den ersten Regierungsjahren Jacobs I. an, beginnt man den Zustand der inneren Angelegenheiten Schottlands besser kennen zu lernen, und eine ununterbrochene Reihe von Verordnungen ersetzt gewissermaßen das Nichtreden der Historiker. England scheint in gewisser Hinsicht die große Ungerechtigkeit, welche es sich in Betreff von Jacobs langer Gefangenschaft zu Schulden kommen ließ, durch die Bildung die es ihm während der Zeit gab, wieder gut gemacht zu haben. Der junge Fürst hatte in der Zeit seines Aufenthaltes in diesem Lande, Muße genug um das besser als in Schottland organisirte Feudalsystem desselben kennen zu lernen, das von vielen Unvollkommenheiten frei war, die ihm in diesem letzteren Lande noch anklebten: er sah in England einen Adel der seine Würde aufrecht hielt, ohne nach Unabhängigkeit zu streben, einen mächtigen, und doch nicht unumschränkten König, eine regelmäßige Verwaltungsweise, immer in Kraft gehaltene Gesetze und das Glück sowohl als den Ueberfluß eben dieserhalb in allen Ständen, weil alle Classen den Gesetzen gehorchten. Ganz hingerissen von diesem Schauspiel kehrte er in sein Land zurück, das ihm freilich einen ganz anderen Anblick bot: er sah hier die ohnedem schon so schwache königliche Macht, durch die Fehler der Regenten und die, die deren Bewahrer waren, fast in Nichts verwandelt; die Domainen und die Einkünfte der Krone beinahe gänzlich zersplittert und den königlichen Namen selbst in Verachtung und Vergessenheit versunken. Einige Jahre Ungebundenheit hatten hingereicht den Adel zu einer völligen Unabhängigkeit zu führen. Die Anarchie war allgemein; der Schwache war allen Plünderungen und Bedrückungen des Starken ausgesetzt; es gab keinen Winkel im Reiche, wo man nicht irgend einen rohen Grundherrn, der eben so wenig Achtung vor dem König, als Mitleid gegen

das Volk hatte, ganz nach seinen Launen schalten und walten sah. (V.)

Jacob war zu einsichtsvoll um so viele Mißbräuche auf einmal mit Gewalt abschaffen zu wollen; die Zeit und die Menschen waren Beide gleich wenig zu einem solchen Werke geeignet. Er nahm daher seine Zuflucht zu einem sanfteren und wirksameren Mittel, den Gesetzen. Gleich nach seiner Rückkehr berief er ein Parlament und gewann dabei das Vertrauen von ganz Schottland, indem er mehrere Maßregeln vorschlug, die alle darauf hinausliefen, Ordnung, Friede und Gerechtigkeit wieder herzustellen. Während er sich aber auf diese Art dem Glücke seines Volkes widmete, erklärte er zugleich seine Absicht, die Güter wieder erlangen zu wollen, welche der Krone auf eine so unrechtmäßige Art entzogen worden waren, und gelangte dahin, eine Parlamentsacte auszuwirken, vermöge welcher alle diejenigen vorgefordert werden sollten, die während der drei letzten Regierungen, Krongüter erhalten hatten, um Rechenschaft zu geben, auf welche Weise und durch welches Recht, sie in den Besitz gekommen waren. Dieser Acte, die bereits den Besitz des Adels angriff, fügte das Parlament noch eine zweite hinzu, die der Macht desselben einen entscheidenden Schlag beibrachte. Die Acte erklärte nämlich alle jene Bündnisse für ungesetzlich, von denen wir bereits sprachen und durch welche der Adel der Krone so furchtbar geworden war. Ermuthigt durch diese Erfolge wagte Jacob jetzt noch einen dreisteren Schritt: er ließ während der Sitzung des Parlaments auf einmal seinen Vetter Murto, Herzog von Albanien, mit dessen Söhnen, die Grafen Douglas, Lenox, Angus, March und mehr als zwanzig andere Pairs und Barone der ersten Classe, festnehmen; doch versöhnte er sich bald wieder mit allen, ausgenommen mit dem Herzog von Albanien, dessen Söhnen und dem Grafen von Lenox. Diese wurden durch die Pairs gerichtet und ohne daß man erfuhr, für welch ein Vergehen, zum Tode verurtheilt. Die Vollstreckung des Urtheils erfüllte den ganzen Adel mit Schrecken,

und die Krone bereicherte sich mit den den Verurtheilten weggenommenen Gütern. Ebenfalls bemächtigte sich der König der Grafen von Buchan und Strathern unter verschiedenen Vorwänden, und die Grafschaft Mar fiel ihm durch Erbfolge zu. Man muß sich hierbei über die Ruhe und Unthätigkeit des Adels wundern, während der König so bedeutende Schritte zu der Vergrößerung seiner Macht that; denn nichts erhob sich gegen denselben als eine unbedeutende Empörung an deren Spitze der jüngste von den Söhnen des Herzogs von Albanien stand, die aber bald beseitigt wurde. Die Gegenwart eines Königs und der Glanz des Hofes flößten den Großen, welche die Gewohnheit so etwas zu sehen verloren hatten, Achtung und Ehrfurcht ein.

Jacob vereinte mit einer großen Gewandtheit in der Führung seiner Angelegenheiten, eine nicht minder große Umsicht. Er stand in freundschaftlichen Verhältnissen mit England, und in einem engen Bündnisse mit dem Könige von Frankreich. Das Volk, das unter seiner Regierung einer Ruhe und einer Sicherheit genoß die es früher nicht kannte, liebte ihn außerordentlich. Alle Ländereien die er der Krone wieder verschafft hatte, waren zwar mächtigen Menschen abgenommen worden, indeß doch nur unter Umständen die diesen allein angingen und immer auf einem rechtlichen Wege, und da diese Maßregeln dem Adel gefährlich waren, so konnten sie allerdings Murren erregen und Befürchtungen einflößen, aber sie gaben keinen gegründeten Vorwand zu einer allgemeinen Empörung.

Nicht eben so ging es jedoch mit einem anderen Versuche den er sich nicht scheute zu machen. Ermuthigt durch den bisherigen Erfolg und durch die Leichtigkeit mit welcher er seine Absichten erreicht hatte, erzürnte er jetzt den Adel durch eine neue Unternehmung, deren Resultat auf den Gedanken führt, daß er entweder den Plan zu schnell faßte, oder das Ganze mit zu großer Heftigkeit betrieb. Der Vater von Georg Dunbar, Grafen von March, hatte geschichtlich erwiesen, die Waffen gegen Robert III., den Vater des

Königs, ergriffen; aber dieses Vergehen war ihm vergeben worden und er hatte seine Güter durch Robert, Grafen von Albanien wieder erhalten. Unter dem Vorwande, daß der Regent seine Macht überschritten hätte und daß dem Könige allein das Recht der Gnade zukomme und die Kraft beiwohne, Güter, welche bereits der Krone verfallen wären, wieder zu schenken, ließ Jacob ein Urtheil sprechen, vermöge welchem die Vergebung vernichtet, und Dunbar seiner Grafschaft entsetzt wurde. Der mehrste Theil der Großen Schottlands, hatten aber keine anderen Rechtsansprüche auf die Güter, welche sie besaßen, als die Verwilligungen die ihnen die beiden Herzoge von Albanien gemacht hatten, und obschon diese Sentenz als die natürliche Folge der Entscheidungen betrachtet werden kann, welche der König bereits erhalten hatte, so verursachte sie demungeachtet einen allgemeinen Aufruhr. Der That nach war Dunbar freilich der Einzige den dieser Ausspruch für den Augenblick traf, aber der übrige Adel sah die Folgen davon voraus und fürchtete, daß das Recht seiner Besitzungen, das er als den Preis seiner Tapferkeit ansah, der Revision eines Gerichtshofes unterworfen werden möchte, und in einem ganz kriegerischen Jahrhundert gab es nichts Verhaßteres und nichts weniger Gebräuchlicheres, als diese Art zu verfahren. Man war daher kaum die Absicht des Königs inne geworden, als Schrekken und Mißvergnügen sich aller Gemüther bemächtigte. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte den ganzen Adel zu einem Gefühle. Man faßte den Entschluß sich mit aller seiner Kraft einer Maßregel zu widersetzen, die alle der Gefahr blosstellte, sich Einer nach dem Andern seiner Besitzungen beraubt, und so in einen Zustand von Armuth und Unbedeutenheit versetzt zu sehen, und die Uebertreibung dieser Furcht brachte einige entschlossene Männer, Freunde oder Vasallen von denen die am mehrsten unter Jacobs Verwaltung gelitten hatten, dahin, den wilden Plan zu fassen, dem Leben des Königs ein Ziel zu setzen. Die erste Nachricht welche Jacob von diesem Complott erhielt, wurde ihm in seinem

Lager vor dem Schlosse Roxburg gegeben. Da er wohl fühlte, daß er sich nicht mehr einem Adel anvertrauen konnte, den er gegen sich aufgebracht hatte, so ließ er alle mit ihren Vasallen ziehen und begab sich in das Kloster bei Perth, wo er bald nachher auf die unmenschlichste Art ermordet wurde.

Unsere Geschichtschreiber wundern sich darüber, daß Jacob sein Heer in einem Augenblicke, wo er es zur Vertheidigung seiner Person so nöthig brauchte, konnte aus einander gehen lassen, und sie meinen, daß ein König in der Mitte seiner Barone nichts von Verrath zu fürchten habe und jeder Empörung trotzen könne. Aber diese Barone selbst waren gerade diejenigen, die er am mehrsten zu fürchten hatte, und nach allem was wir von seiner Verwaltung gesehen haben, ist es gewiß, daß er eher erwarten durfte von ihnen angegriffen als unterstützt zu werden. Das Unglück dieses Fürsten war, daß seine Grundsätze und seine Sitten zu weit über die Zeit hinaus lagen, in welcher er lebte: hätte er über ein mehr civilisirtes Volk geherrscht, so würde seine Liebe zum Frieden und zur Gerechtigkeit, und eine gewisse Feinheit in seinem Geschmack, das Gelingen seiner Pläne befördert haben, und anstatt daß er jetzt deswegen unterlag, weil er zu viel unternahm, so waren dann seine Verbesserungspläne durch eine dankbare Nation begünstigt worden, die seine edlen Anstrengungen unterstützt haben würde.

[Jacob II.] Der geschickteste von den Beiden welche die Angelegenheiten während der Minderjährigkeit Jacobs II. leiteten, Crichton, war auch Minister von Jacob I. gewesen, und kannte die Pläne vollkommen, die dieser faßte um den Adel niederzubeugen. Weit entfernt diese Ansichten aufzugeben, ließ Crichton es sich angelegen seyn, seinem Mündel dieselben Gesinnungen einzuflößen; aber was Jacob I. nach und nach, und durch rechtmäßige Mittel auszuführen suchte, das wurde nun durch seinen Sohn und Crichton mit jener den Schottländern so eigenthümlichen Ungeduld, und mit der Wildheit begonnen, welche diese Epoche charakterisirt. Wilhelm VI. Graf von Douglas

war das erste Opfer das sie ihrer barbarischen Politik brachten. Man hat bereits gesehen, daß dieser junge Herr die Oberherrschaft eines Prinzen verachtete, der noch Kind war, daß er fast offen dessen Rechte höhnte und unumwunden nach Unabhängigkeit strebte.

Crichton, zugleich zu stolz um diesen Schimpf zu ertragen, und doch auch nicht kraftvoll genug ihn auf dem Wege des Rechts zu bestrafen, ließ Wilhelm eine Zusammenkunft vorschlagen und lockte ihn durch hinterlistige Versprechungen nach dem Schlosse von Edinburg, wo er, trotz des zugeschwornen sicheren Geleites, ihn und seinen Bruder ermorden ließ. Die einzige Frucht dieser nichtswürdigen Verrätherei war, daß er allgemein verhaßt wurde, und Wilhelm VII., Graf von Douglas, war deswegen nicht weniger mächtig und der Krone furchtbar; indem er sich, wie wir bereits sagten, mit dem Grafen von Crawford und einigen andern Baronen verband, hatte er fast die Hälfte des Königreiches gegen seinen Souverain vereinigt; aber seine Leichtgläubigkeit ließ ihn in dieselbe Schlinge fallen, die schon Wilhelm VI. so unheilvoll gewesen war. Auf den guten Glauben eines bestimmten Versprechens aus dem Munde des Königs selbst, der um diese Zeit zur Volljährigkeit gelangt war, und eines von dem Großsiegelbewahrer untersiegelten Geleitsbriefes, wagte er es, sich zu dem König nach dem Schlosse Stirling zu begeben. Hier drang der König in ihn sich von dem Bündnisse, das er geschlossen, loszumachen, und da der Graf sich hartnäckig weigerte dies zu thun, so rief der Monarch endlich voll Wuth aus, indem er seinen Dolch zog: Wenn Ihr dies nicht wollt, so seht hier den, der Euch zwingen soll es zu thun, und in demselben Augenblick stieß er ihm auch den Dolch ins Herz.

Bei der ersten Nachricht von dieser eben so feigen, als eines Königs unwürdigen, Handlung, war ganz Schottland von Schrecken und Entsetzen durchdrungen. Die Vasallen des unglücklichen Grafen ergriffen voll Rachedurst die Waffen,

und nachdem sie den königlichen, auf eine so schändliche Art gebrochenen, Geleitsbrief an den Schwanz eines Pferdes gebunden hatten, begaben sie sich geraden Wegs nach Stirling, steckten die Stadt in Brand, und bedrohten das Schloß mit einer Belagerung. Indessen kam doch eine Art von Uebereinkommen zu Stande, dessen nähere Bedingungen man nicht kennt; die Eifersucht des Königs und die gerechte Rache des jungen Grafen weckten jedoch bald die gegenseitige Feindschaft wieder auf. Beide Parteien setzten sich mit ihren Heeren in Bewegung und trafen bei Aberkorn auf einander. Das Heer des Grafen, das fast ganz aus den Bewohnern der Grenzländer bestand, überwog an Zahl und Tapferkeit das des Königs bei weitem, und alles kündigte an, daß hier eine einzige Schlacht entscheiden würde, ob der Thron von Schottland dem Hause Stuart oder Douglas gehören sollte; aber in dem Augenblick, wo Douglas Truppen mit Ungeduld das Zeichen zum Kampf erwarteten, ließ er zum Rückzug blasen, und führte selbst sein Heer in das Lager zurück, und in der nächsten Nacht war Sir Jacob Hamilton von Caydow, in den er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, der erste, der ihn in der Ueberzeugung verließ, daß er weder geschickt genug sey, Nutzen von den Umständen zu ziehen, noch muthig genug, um sich der Krone zu bemächtigen. Dieses Beispiel verfehlte nicht Nachahmer zu finden. Verachtet und verlassen von allen den Seinigen, ward Douglas bald darauf aus dem Königreiche verjagt und genöthigt, den Beistand des Königs von England anzuflehen, um leben zu können. Der Sturz dieser mächtigen Familie, die so lange mit ihren Königen wetteiferte und ein immerwährender Gegenstand ihrer Besorgnisse war, so wie der Schrecken, den diese Catastrophe unter den Adel brachte, stellten für einige Zeit den König sicher, dessen Macht kein Hinderniß mehr fand und nun fast unumschränkt wurde. Jacob benutzte diesen Zwischenraum um im Verein mit dem Parlamente, mehrere Gesetze promulgiren zu lassen, die der Krone vortheilhafter, und den Privilegien des Adels

nachtheiliger waren, als alle früheren welche seine Vorgänger zu geben vermochten, oder die seine Nachfolger späterhin auswirken konnten. Eines dieser Gesetze erklärte, indem es die weiten Besitzungen der Grafen von Douglas, der Krone zusprach, sowohl für die Vergangenheit als für die Zukunft, alle Veräußerungen der königlichen Güter null und nichtig, und bevollmächtigte den König sich nach Willkühr und ohne weiteres Verfahren, aller Ländereien wieder zu bemächtigen, die von der Krone abgerissen worden waren, indem es die letzten Besitzer derselben verpflichtete, sie sowohl als die Einkünfte die sie daraus gezogen, wieder zu erstatten;*) ein furchtbares Instrument der Unterdrückung in den Händen eines Fürsten.

Ein anderes Gesetz schaffte die Erblichkeit in Betreff der Bewachung der Grenzmarken ab, schränkte in mehrfacher Hinsicht die Gerichtsbarkeit dieser Würde ein, und erweiterte die der königlichen Gerichtshöfe.**)

Ein drittes bestimmte, daß weder die Regalien noch das Recht der Rechtspflege auf den einzelnen Besitzungen der Privatpersonen, in Zukunft anders als mit Bewilligung des Parlamentes ertheilt werden könne***); eine Bedingung die einer bestimmten Ausschließung gleich kam. Der Adel, welcher bereits dieses Privilegium besaß, mußte eifersüchtig darauf seyn, daß dasselbe nicht auch auf Andere überging; und die welche es noch nicht erhalten hatten, mußten denen diese Auszeichnung beneiden, die dafür in Vorschlag kamen; so vereinte sich alles die Rechte der neu darauf Anspruch Machenden, zu verwerfen.

Ein viertes Gesetz wiederrief endlich alle seit dem Tode

---

*) Act. 41. Parl. 1455.

**) Act. 45. Parl. 1455.

***) Act. 42. Parl. 1455.

des letzten Königs gemachten Verleihungen von erblichen Würden, und untersagte sie für die Folge.*)

Unter diesen Maßregeln war nicht eine einzige, die nicht irgend einen der Grundpfeiler des aristocratischen Systemes untergrub. König Jacob verfolgte mit der größten Kraft während seiner ganzen Regierung den Plan den er sich vorgezeichnet hatte, und wenn nicht ein unvorhergesehener, durch das bei der Belagerung von Roxburg sich ereignende Zerspringen einer Kanone an seiner Seite, herbeigeführter Tod, den Gang seiner Unternehmungen unterbrochen hätte, so würde er, der das Genie und den nöthigen Muth besaß, unverrückt seinem Ziele zuzugehen, aller Wahrscheinlichkeit nach Schottland zu dem ersten Reiche in Europa gemacht haben, das den Umsturz des Feudalsystemes sah.

[Jacob III.] Jacob III. zeigte eben so viel Eifer als sein Vater und sein Großvater in dem Streben, die Macht des Adels zu brechen, aber er besaß weder ihre Fähigkeiten noch ihre Gewandtheit, und der Plan den er befolgte, war unpolitisch. Er hatte eine unglücksvolle Regierung und ein höchst tragisches Ende. In Feudalregierungen waren die Adligen nicht allein die Minister des Königs und die Besitzer aller großen Posten, sondern er wählte auch aus ihnen seine Gefährten und Günstlinge, und schränkte auf sie allein seine ganze Aufmerksamkeit und Gewogenheit ein. Jacob dagegen, den der Adel nur Haß und Schrecken einflößte, hielt ihn weit von seiner Person entfernt und schenkte sein Vertrauen und seine Zuneigung Menschen, deren niedriger Stand oder Herkunft sie schon aus seiner Gegenwart hätte verbannen sollen. Selten zeigte er sich öffentlich; eingeschlossen in seinem Schlosse zu Stirling, beschäftigte er sich hier mit Baukunst, Musik und anderen, damals wenig in Achtung stehenden, Künsten. Voll Unwillen sah der Adel das Ansehn und die Macht der neuen Günstlinge; Jacobs II. Grau-

*) Act. 44. Parl. 1455.

samkeit hatte ihn weniger empört, als die Verachtung, welche ihm sein Sohn erwies, denn jene hatte immer doch nur Einzelne getroffen, dieser verwundete dagegen Alle, da Jacob III. es nicht unterließ, Allen seinen Widerwillen zu bezeigen. Das Mißvergnügen der Edlen wuchs natürlich noch mehr, als der König der Krone alle die Güter wieder zusprach, die während seiner Minderjährigkeit von ihr abgezogen worden waren, und als er die ebenfalls während dieser Zeit verliehene Erblichkeit der Aemter, der Regalien und alle anderen Bewilligungen aufhob, die seinen Vorrechten Einspruch thaten, und ihre Rache zeigte sich durch Bündnisse die sie unter einander schlossen, durch geheime Intriguen die sie mit England anspannen, und durch alle die Maßregeln welche einen baldigen Bürgerkrieg zu verkünden pflegen. Man sah Alexander, Herzog von Albanien, und Johann, Grafen von Mar, beides Brüder des Königs und voll Ehrgeiz und hochfahrend, sich ziemlich tief in diese Sachen einlassen, denn Beide waren empört darüber, sich durch ihren Bruder mit derselben Verachtung behandelt zu sehen, mit welcher er den ganzen Adel behandelte. Aber Jacob durchblickte ihre Absichten ehe sie im Stande waren sie auszuführen. Er ließ seine beiden Brüder festnehmen, und den Herzog von Albanien in das Schloß von Edinburg einsperren. Wenn man unseren Geschichtschreibern glauben darf, so ward der Graf von Mar ermordet, weil er die Aufführung des Königs mit zu großer Dreistigkeit tadelte. Dem Herzog von Albanien, der ein gleiches Schicksal fürchtete, gelang es indeß sich durch die Flucht aus dem Edinburger Schlosse zu retten und nach Frankreich zu entkommen. Ein Gefühl von Interesse für die Ehre des Königs, oder Unwillen über dessen Aufführung, waren vielleicht die ersten Beweggründe, die ihn dahin gebracht hatten, sich den Mißvergnügten anzuschließen; aber Jacobs Zuneigung zu seinen Günstlingen, wodurch er dem Adel von Tage zu Tage verhaßter wurde, der Nutzen der sich aus diesem Hasse ziehen ließ, endlich die Rache welche er selbst, sowohl über

die Ermordung seines Bruders, als über die ihm persönlich wiederfahrenen Beleidigungen hegte, hauchten dem Herzog von Albanien jetzt bald strafbarere Gedanken und ehrgeizigere Absichten ein. Er schloß mit Eduard IV. von England ein Uebereinkommen ab, in welchem er den Titel eines Königs von Schottland annahm und sich zur Dankbarkeit für die Hülfe welche ihm Eduard leisten wollte, um seinen Bruder entthronen zu können, verpflichtete, dem englischen Monarchen als Oberlehnsherrn zu huldigen, dem alten Bündnisse mit Frankreich zu entsagen, ein neues mit England zu schließen und an Eduard die festesten Plätze und die reichsten Grafschaften Schottlands zu übergeben, sobald er in Besitz des Königreiches seyn würde.*) Nur zu pünktlich gewährte man ihm leider diese unglückselige Hülfe, die er für den Preis der Ehre und der Freiheit seines Landes erkaufte, und der Herzog von Glocester führte ihn an der Spitze eines zahlreichen Heeres nach Schottland. Jetzt zwangen die Gefahren eines feindlichen Einfalles den König denselben Adel, den er mit soviel Verachtung behandelt hatte, zu Hülfe zu rufen; aber ein Theil desselben war enge mit der Partei des Herzogs von Albanien verflochten und billigte dessen Schritte, und der andere erwartete voll Ungeduld den Augenblick, wo er seine Vorrechte wiedergewinnen könnte.

Dennoch schienen die Edlen mit Eifer in die Maßregeln einzugehen, welche Jacob ergriff um sein Reich vor einem feindlichen Einfalle zu bewahren; ja sie setzten sich sogar an der Spitze ihrer zahlreichen Vasallen in Bewegung. Aber dies geschah alles weit weniger in der Absicht den Feind zurückzuhalten, als in der, sich Genugthuung für erlittene Beschimpfungen zu verschaffen und jene neuen Günstlinge zu bestrafen, deren Unverschämtheit ihnen unerträglich geworden war. Dieser Entschluß wurde in dem Lager bei Lawder mit

*) Abercr. mart. Atch. Vol. 2. p. 443.

aller der Schnelle und Strenge einer militärischen Execution ausgeführt. Nachdem sie sich fest unter einander verbündet hatten, traten die Grafen Angus, Huntly und Lenox, gefolgt von den vornehmsten Baronen der Armee, mit Gewalt in das Zimmer des Königs, bemächtigten sich aller seiner Lieblinge, mit Ausnahme eines Einzigen, Namens Ramsay, den sie nicht aus Jacobs Armen zu reißen vermochten, und hängten sie ohne alles weitere Verfahren, sogleich auf der Brücke auf. Die Vornehmsten unter diesen Günstlingen waren Cochran, ein Maurer, Hommil, ein Schneider, Leonard, ein Schlosser, Rogers, ein Musikant, und Tortifan, ein Fechtmeister. Die Hernennung dieser Personen wird hinreichend zeigen, welche seltsame Launen Jacob hatte, und der Unwille der Barone über einen solchen Hof, wird hierdurch etwas verzeihlicher.

Jacob sah mit Recht, daß er kein Vertrauen in ein Heer setzen könne, das ihm so wenig unterworfen war; er entließ es daher und verschloß sich in das Schloß von Edinburg. Endlich nach vielen Hin= und Herschritten erhielt der Herzog vou Albanien seine Güter und seine Würden wieder, ja er scheint selbst die Freundschaft seines Bruders wieder erlangt zu haben, doch hatte dieses gute Einverständniß keine lange Dauer. Jacob gab sich von neuem den Händen seiner Günstlinge hin, und das vor nicht lange zu Lawder stattgefundene Beispiel schreckte die nicht ab, die auf die Gnade des Königs hofften. Der Herzog von Albanien verließ nun unter dem Vorwande, man stelle seinem Leben durch Gift nach, plötzlich den Hof und zog sich in sein Schloß Dunbar zurück, wohin ihm eine größere Zahl Barone folgte als der König um sich hatte. Zugleich erneuerte er sein Uebereinkommen mit Eduard und der Graf von Angus scheute sich nicht diese Unterhandlung öffentlich zu führen. Andere Barone standen auf dem Punkt in diese Sache sich mit einzulassen, und ohne den Tod des Königs von England, welcher der Ausführung des Vertrages ein unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg legte, würde wahrscheinlich die Krone

von Schottland der Lohn dieser nichtswürdigen Unterhandlungen mit den Feinden des Vaterlandes gewesen seyn. Dieses Ereigniß, das dem Herzog von Albanien alle Hoffnung auf den Thron von Schottland raubte, gestattete ihm nun auch nicht mehr mit Sicherheit im Lande zu bleiben. Er ging daher zuerst nach England, dann nach Frankreich, und es scheint daß er von nun an keinen Theil mehr an den Angelegenheiten seines Landes nahm.

Beruhigt durch die Entfernung des Herzogs von Albanien, begannen der König und seine Minister von neuem den Adel zu beleidigen. Man errichtete zur Vertheidigung der Person des Monarchen eine stehende Leibwache; eine bis dahin unter einer Feudalregierung unerhörte Sache, die übrigens auch rein unverträglich mit den vertraulichen Verhältnissen war, die in solchen Regierungen zwischen dem Könige und seinem Adel statt fanden. Den Befehl über diese Leibwache gab man aber an Ramsay, Grafen von Bothwell, denselben, der auf eine so wunderbare Art dem Schicksale bei Lawder entging; und, als reichte diese Vorsicht noch nicht hin, so machte man auch einen Befehl bekannt, der jedem verbot, bewaffnet in den inneren Raum des Palastes zu treten;*) ein Befehl, der in einer Zeit wo sich der Adel nie anders als mit einem zahlreichen Gefolge Bewaffneter zeigte, ihm alle Annäherung an die Person des Königs zu untersagen schien. Jacob, mehr als je ein zurückgezogenes Leben liebend, überließ in Trägheit versunken, dem Aberglauben hingegeben und sich mit nichts als seine Vergnügungen beschäftigend, die Zügel des Regimentes ganz seinen Lieblingen. So viele Beschimpfungen bestimmten endlich die mächtigsten Großen zu den Waffen zu greifen. Durch Gewalt oder durch Ueberredung stellten sie den Herzog von Rothsay, den ältesten Sohn des Königs, einen jungen Prinzen von funfzehn Jahren, an ihre Spitze, und erklärten ihm ohne Umschweife, daß

*) Ferrerius p. 398.

es ihre Absicht sey, Jacob einer Krone zu berauben, deren er sich so unwürdig gemacht hätte. Bei dem Anblick dieser Gefahr trat Jacob endlich aus seiner Zurückgezogenheit hervor, rückte in's Feld und ging den Rebellen entgegen, auf die er bei Bannockburn traf. Aber das Heer der Aufrührer war fast gänzlich aus den tapferen Bewohnern der Grenzprovinzen zusammengesetzt; die Truppen des Königs wurden in die Flucht geschlagen und er selbst auf der Flucht getödtet. Mißtrauen, Weichlichkeit, eine unbegrenzte Anhänglichkeit an seine Günstlinge, und alle Fehler eines schwachen Charakters, hatten den Lauf seiner Regierung bezeichnet; doch thun ihm unsere älteren Geschichtschreiber Unrecht, wenn sie ihn als einen grausamen und unerbittlichen Fürsten schildern. Seine Verachtung empörte den Adel ohne diesem etwas von seiner Macht zu rauben. Das Mißvergnügen dieses Adels, der ungemessene Ehrgeiz der beiden Brüder des Königs und ihr strafbares Einverständniß mit England, würden ohne alles Weitere vollkommen hingereicht haben selbst ein besser regiertes Reich in Verwirrung zu stürzen, und das Unglück eines geschickteren Fürsten zu machen.

Der Unwille mit welchem das gegen Jacob begangene Verbrechen mehrere bedeutende Personen erfüllte und der Schrecken des Bannfluchs welchen der Papst gegen die Verschwornen schleuderte, zwangen diese ihren Sieg mit Mäßigkeit zu benutzen. Selbst erschrocken über das Blut mit welchem sie ihre Hände besudelt hatten, suchten sie sich wieder in der Achtung ihrer Mitbürger herzustellen, und so viel es ihnen möglich war, ihr Verbrechen gegen den Vater durch Unterwürfigkeit und Treue gegen den Sohn gut zu machen. Sie setzten ihn alsbald auf den Thron und das ganze Land eilte ihm zu huldigen.

[Jacob IV.] Jacob IV. fehlte es weder an Muth noch an Hochherzigkeit; seine Seele war von allen Empfindungen gehoben die das Herz in der Jugend schwellen. Er liebte die Pracht, den Krieg und suchte sich auszuzeichnen; unter seiner Regierung verschwand die alte Feindschaft fast gänzlich

die zwischen den Königen und dem Adel erblich zu seyn schien. Er ließ seinen Großen einen Glanz, der den seines Hofes erhöhte, und weit entfernt ihre Macht zu fürchten, betrachtete er sie als Stützen seines Thrones. Durch dieses Vertrauen wußte er ihren Gehorsam und ihre Zuneigung in einem hohen Grade zu gewinnen, und in seinem Kriege gegen England zeigte es sich bald von welch einem Nutzen ihm diese Gesinnungen waren. Obgleich der Gedanke zu diesem Kriege ihm mehr durch seinen Muth und seine ritterlichen Neigungen, als durch Nationalinteressen eingeflößt war, so war doch der Eifer seiner Unterthanen für seinen Ruhm so groß, daß er von einem zahlreicheren und tapferern Heere gefolgt wurde, als je irgend einer seiner Vorfahren nach England zu führen vermochte. Gegen die Macht des Adels hatte er zwar keinen bestimmten Plan, aber dennoch erlitt diese unter seiner Regierung einen empfindlichen Stoß, und ein nur zufälliges Ereigniß wurde den Großen nachtheiliger als alle wohlüberlegten Angriffe von Seiten der Vorgänger dieses Königs. In der eben so unklugen als unglücksvollen Schlacht von Flowden, wollte sein muthiger Adel lieber sterben als ihn verlassen. Zwölf Grafen, dreizehn Lords, fünf Aelteste von adligen Familien und eine Menge Barone, fielen todt neben ihren entseelten König nieder, *) und der Adel erlitt hierdurch einen so lange gefühlten herben Schlag, daß wenn jetzt ein volljähriger König auf den Thron gestiegen wäre, derselbe aus der Bestürzung und Schwächung der Großen Vortheile hätte ziehen können, wie sie keiner seiner Vorgänger zu erhalten vermochte.

[Jacob V.] Aber Jacob V. war erst ein Jahr alt als er den Thron erhielt, und obschon die Regentschaft seinem Vetter, dem Herzoge von Albanien, einem Manne von unternehmendem Geist, der in Frankreich geboren, dort seine Blicke daran gewöhnt hatte die königliche Macht in ihrer ganzen Ausdehnung zu sehen, übertragen wurde; obschon er in

*) Aberc. c. 2. p. 540.

dem Verlangen sie in Schottland auf gleiche Weise auszubreiten, den Lord Home zum Tode verurtheilte und den Grafen von Angus, die beiden einflußreichsten Großen in Schottland, verbannen ließ: so verlor doch die Aristocratie unter seiner Verwaltung wenig von ihrer Macht. Unbekannt mit den Sitten, den Gesetzen und selbst der Sprache des Volkes, das er regieren sollte, benahm sich der Herzog bei mehreren Gelegenheiten mehr wie ein von Frankreich eingesetzter Vicekönig, als ein Regent von Schottland, und indem der Adel seine Privilegien vertheidigte, wahrte er das Interesse des Landes mit einer Kühnheit, die den Regenten von dessen Unabhängigkeit und seiner eigenen Schwäche überzeugen mußte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ergriff Albanien endlich seine Partie und kehrte nach Frankreich zurück, und da sich der König jetzt in seinem dreizehnten Jahre befand, so kamen die Großen dahin überein ihm die Zügel des Regimentes zu übergeben, indem man ihm einen Rath von acht Personen zuordnete, die ihn abwechselnd bei der Leitung der Angelegenheiten unterstützen sollten. Der Graf von Angus, Mitglied dieses Rathes, bezeigte sich jedoch nicht lange mit dieser Theilung der Macht zufrieden; es gelang ihm ein paar von seinen Collegen für sich zu gewinnen, ein paar Andere wurden über Seite geschoben, die übrigen eingeschüchtert, und nachdem die Zeit seiner Verwaltung vorüber war, fuhr er dennoch fort, eine Macht zu üben, der sich Alle unterwarfen, da keiner im Stande war sie ihm streitig zu machen. Die Zuneigung des jungen Königs war hierbei das Einzige was ihm noch fehlte um seine Macht vollends festzustellen und ihr Dauer zu geben; doch ein Fürst, der mit einer großen Thätigkeit des Geistes begabt ist, unterwirft sich nur mit Widerwillen dem Zwange, den man ihm aufzulegen sucht. Jacobs Jugend und sein Charakter empörten sich auf gleiche Weise bei dem Gedanken, sich gleichsam als Gefangener in seinem Schlosse zu sehen und hier alles Ansehens und aller Macht beraubt zu seyn, und sein bitteres Gefühl hierüber benutzte jede Gelegen-

heit sich auszusprechen. Da der Graf von Angus sehr wohl einsah, wie gefährlich ihm diese Stimmung des Königs war, und da er keine Eigenschaft besaß sich das Herz desselben zu gewinnen, so faßte er den Entschluß sich wenigstens seiner Person zu versichern und umgab ihn mit seinen Vertrauten und Creaturen, die alle Schritte und Gedanken des jungen Monarchen ausspioniren mußten. Aber es gelang dem König dennoch ihre Wachsamkeit zu hintergehen; er entwischte aus Falkland und flüchtete sich nach dem Schlosse Stirling, der Residenz seiner Mutter, und dem einzigen festen Platze im Königreiche, der nicht in der Gewalt der Douglas war. Jetzt eilte der ganze Adel, theils aufgeregt durch seinen Haß gegen Angus, theils auch wohl aus Ehrfurcht für den Souverain, nach Stirling und der Hof des jungen Königs füllte sich nun mit den vornehmsten Personen des Landes. Ueberrascht machte erst der Graf den Versuch einen entscheidenden Schlag zu wagen, und versammelte seine Anhänger um an ihrer Spitze gegen Stirling vorzurücken; doch sey es Mangel an Muth oder Mangel an Kräften, genug er änderte bald diesen Plan. In dem Parlamente, das wenige Zeit darauf gehalten ward, wurde er mit seinen Anhängern verurtheilt und nachdem er vielen Gefahren mit Mühe glücklich entgangen war, sah er sich genöthigt zu fliehen und von Elend gebeugt, in England eine Zufluchtsstätte zu suchen.

So jung Jacob auch noch war, so trug er doch nicht blos den Namen eines Königs, sondern hatte auch dessen Macht. Dabei stand er keinem Fürsten seiner Zeit sowohl in Hinsicht der Anmuth des Benehmens als des Verstandes nach. Sein früh sich entwickelnder Geist mußte mit der Zeit noch wachsen und seine Seele war der besten Eindrücke fähig. Aber leider war durch das gewöhnliche Unglück aller Fürsten, die zu früh auf den Thron berufen werden, seine Erziehung äußerst vernachlässigt worden. Seine Lehrer hatten es sich mehr angelegen seyn lassen ihm zu schmeicheln als ihn zu unterrichten und denen, welche die Angelegenheiten leiteten, lag ebenfalls daran ihn in Unwissenheit zu erhalten, weswegen denn auch

der Graf Angus, um ihm einen Widerwillen gegen alle Arbeit einzuflößen, gesucht hatte ihm von Jugend auf einen Hang zu Vergnügungen beizubringen, den er auch durch sein ganzes Leben viel mehr beibehielt als es einem Könige ziemt. Daher kömmt es denn, daß man in Jacobs Charakter Züge von Größe untermischt mit allen Fehlern eines schlechtangebauten Geistes findet. Auf einer Seite sieht man bei ihm heftige Leidenschaften, eine unversöhnliche Rachsucht, eine ungemessene Herrschsucht und alle Ausschweifungen des Jähzornes, wenn er sich in seinen Absichten durchkreuzt sah, und auf der andern Liebe zum Volk und zur Gerechtigkeit, Haß gegen Unterdrückung, ein großes Vertrauen in die Freundschaft und das offenste und einnehmendste Benehmen.

Früh lernte er durch das, was er durch den Ehrgeiz des Adels litt, dem Beispiele seiner Vorgänger folgen und zu suchen ihn zu beugen, und der Plan den er sich hierzu vorzeichnete, war tiefer angelegt, besser berechnet und mit mehr Umsicht befolgt. Seine Regierung hatte einen solchen Einfluß auf die späteren Ereignisse, daß ich mich genöthigt sehe, hier sein ganzes Benehmen aus einander zu setzen und in das Detail seiner Handlungen einzugehen. Er besaß Scharfsinn genug, um das zu bemerken, was mangelhaft in dem Systeme seiner Vorgänger war und was ihre Unfälle herbeigeführt hatte. Das Beispiel Jacobs I. zeigte ihm, daß Gesetze nur eine langsame Wirkung bei einem rohen Volke haben und unzureichend gegen die Unbändigkeit des Feudaladels sind. Aus den unglücklichen Folgen der heftigen Maßregeln von Jacob II. sah er, daß die Unterdrückung einer mächtigen Familie keine andere Wirkung hat als den Argwohn und die Rache der Anderen zu erwecken, oder eine neue zu bereichern, die dann bald dieselben Gesinnungen annimmt, und dem Throne nicht minder furchtbar wird. Jacobs III. tragisches Ende belehrte ihn, daß die Verachtung von Seiten des Souverains dem Adel noch unerträglicher ist als Unterdrückung selbst, und daß es eben so gefährlich als unehrenvoll ist seine Minister unter Günstlingen oder Creaturen zu wäh-

len. Alles zeigt ihm, daß die Autorität der Krone so wie sie jetzt bestand, nicht die Macht des Adels aufzuwiegen vermochte, und daß er, falls er nicht einige neue Stützen sich zu verschaffen wisse, denselben Gefahren wie seine Vorgänger blosgestellt war. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu der Geistlichkeit indem er hoffte durch sie bei der Ausführung seiner Pläne kräftig unterstützt zu werden. Unter der Feudalregierung hatte die Kirche, als einer der drei Stände des Reiches anerkannt, ihre Repräsentanten im Parlament. Die Anzahl derselben war zahlreich und sie besaßen einen großen Einfluß in dieser Versammlung. Die mißverstandene Frömmigkeit der ersten Könige und der Religionseifer finsterer Jahrhunderte, hatte die Geistlichkeit zu Besitzern eines unermeßlichen Theiles des Nationalreichthumes gemacht, und die Ehrfurcht des Volkes verlieh ihnen eine noch größere Stärke als ihre Reichthümer. Diese so mächtige Körperschaft war indessen in einer gänzlichen Abhängigkeit von der Krone. Der römische Hof, der sonst so sorgsam darin ist seine Macht auszubreiten, vernachlässigte ein so armes und entlegenes Land wie das schottische Reich, und schien den Herrschern desselben die Erlaubniß zu geben eine Gewalt auszuüben, die er größeren Monarchen streitig machte. Die Könige von Schottland verfügten nach freiem Gutdünken über die Bisthümer und Abteien *) und Jacob schloß natürlich hieraus, daß Menschen, die alles von seiner Gewogenheit erwarten konnten, sich bestreben würden, sie dadurch zu verdienen, daß sie sich ihm dienstlich zeigten. Ein Glück war es dabei für ihn, daß der Adel noch nicht Zeit gehabt hatte sich von dem in der Schlacht von Flowden erlittenen Unfalle zu erholen. Wenn man ihr Benehmen und ihren Charakter nach dem Bilde beurtheilen darf, welches der englische Gesandte in Schottland, Sir Ralph Sadler, von ihnen entwirft, so waren es Menschen von beschränktem Geist, die

*) Ep. Reg. Scot. Vol. I. p. 197. Act. 125. Parl. 1540.

aller Erfahrung in Geschäften ermangelten und unfähig waren sich zu irgend einer kraftvollen Unternehmung zu verständigen. Auf der anderen Seite zeichneten sich die mehrsten Mitglieder der Geistlichkeit eben sowohl durch ihre Kenntnisse, als durch ihren Ehrgeiz aus. Mehrere Ursachen hatten sie dazu übelwollend gegen den Adel gestimmt, der ohne Ehrfurcht vor ihrer Würde, nur Verlangen nach ihrer Macht und ihren Reichthümern trug. Wenn sie sich dem Könige anschlossen, so machten sie sich denselben nicht allein gewogen, sondern sie rächten sich auch für sich und konnten die Hoffnung fassen, den einzigen Stand der mit ihnen rivalisirte, niederzubeugen. — Sobald daher Jacob sah, daß er dieser mächtigen Stütze gewiß war, begann er mit festeren Schritten seinem Ziele zuzugehen. In der ersten Aufwallung seines Zornes hatte er den Grafen Angus aus dem Reiche gejagt, und überzeugt, daß ein Mann dessen Talente ihn so sehr vor dem übrigen Theil des Adels auszeichneten, immer seinen Plänen hinderlich seyn dürfte, erklärte er feierlich, daß er nie in dessen Rückkehr willigen würde, und trotz dem wiederholten Ansuchen des Königs von England, beharrte er fest in diesem Entschlusse. Zugleich beschäftigte er sich damit die Festungswerke von Edinburg, Stirling und anderen Schlössern wieder herzustellen und seine Arsenale und Magazine zu füllen, und nachdem er sich auf diese Art in guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, begann er den Adel mit mehr Kälte und Zurückhaltung zu behandeln. Die Würden und Stellen, die ein langer Besitz demselben als sein Erbeigenthum hatte betrachten lassen, wurden Geistlichen zu Theil, die das ganze Vertrauen des Königs besaßen, und einige Edelleute geringen Ranges, die er in seine Pläne einweihte, erhielten die Leitung der Angelegenheiten. Der richtige Takt des Königs zeigte sich besonders bei der Wahl seiner Minister; der Cardinal Beatoun, der bald ein entschiedenes Uebergewicht über die Anderen erlangte, war ein Mann von vielem Geist; alle dienten dem Könige mit Treue und gingen mit eben so viel Gewandtheit als Erfolg in seine

Ansichten ein. Von diesem Augenblick an, hielt es Jacob nicht mehr der Mühe werth seine Gesinnungen gegen den Adel zu verstecken, und er ergriff jede Gelegenheit, ihn zurückzusetzen. Die geringsten Vergehen desselben wurden als Verbrechen dargestellt und als solche bestraft; man sammelte alle Anklagen gegen Personen von einem hohen Rang; der kleinste Anschein eines Verbrechens wurde den strengsten Untersuchungen unterworfen, und fast immer war der Ausgang derselben für den Angeklagten nachtheilig. Die Verbannung von Hepburn, Grafen von Bothwell, wegen einer leichten Veranlassung, die Hinrichtung seines ältesten Sohnes, des Lord Forbes, ohne daß man ihn seines Verbrechens überführen konnte, der Urtheilsspruch gegen Lady Glamys, der Schwester des Grafen Angus, die man wegen Zauberei verbrannte, obschon selbst in jenem abergläubischen Jahrhundert ihre Unschuld allgemein anerkannt wurde, sind eben so viele Beweise von dem Haß welchen der König gegen den Adel hegte, als von der Strenge seiner Regierung und von seinen Anstrengungen sich eine unabhängige Macht zu verschaffen. Er hatte bei diesen Handlungen einer grausamen Gewalt gewissermaßen den Zweck, die Geduld des Adels auf die Probe zu stellen, und als er nun sah wie weit er gehen konnte, da verdoppelte er seine Strenge gegen denselben und seine Kraft in Verfolgung seines Planes. Der Adel sah indessen voll Bestürzung und Grimm das Ziel wohin der König wollte; aber Jacobs Klugheit, die Wachsamkeit seiner Minister, und der Mangel eines Führers zeigten überall so viele Hindernisse um gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen, und setzten wo man etwas wagte, einen so starken Damm entgegen, daß keine Hoffnung auf Gelingen blieb. Indessen bot ein Fehler, den Jacob und seine Räthe begingen, bald den Großen einen Vortheil dar, den diese nicht ermangelten zu benutzen.

Ursachen, die hinlänglich bekannt sind, hatten Heinrich VIII. von England, bewogen, das Joch des Papstes abzuschütteln und sich der Einkünfte der regulirten Clerisei

zu bemächtigen. Dieses System der Reformation hatte indeß alle seine Unterthanen mißvergnügt gemacht; die Einen klagten ihn an, alle Grenzen überschritten zu haben, die Anderen, nicht weit genug gegangen zu seyn. Sein herrschsüchtiger Charakter und der von ihm angenommene Plan, wechselsweise die Papisten und Protestanten zu unterdrücken, machten ihn zu einem Gegenstand des Schreckens für beide Parteien, und nicht ohne Ursache fürchtete er, daß seine Feinde auf dem Festlande von diesem allgemeinen Mißvergnügen Nutzen ziehen und einen Einfall in sein Reich versuchen möchten. Es war ihm nicht unbekannt, daß der Papst und der Kaiser sich sehr um die Freundschaft des Königs von Schottland bewarben und in ihn drangen, ein Bündniß mit ihnen gegen England zu schließen; er faßte daher den Gedanken diese Absichten dadurch zu durchkreuzen, daß er selbst ein engeres Bündniß mit seinem Neffen schloß, und in dieser Absicht sandte er ihm eine genaue Darlegung zu, in welcher alle die Anmaßungen des römischen Hofes über die Rechte der Fürsten, auf das Ausführlichste und Klarste auseinandergesetzt waren; um ihn aber desto sicherer auf denselben Weg zu leiten, den er selbst mit Erfolg eingeschlagen hatte, und ihn dahin zu bringen, sich ebenfalls der Macht des Papstes zu entziehen, schickte er ihm Abgesandte zu, die ihm den Vorschlag zu einer Zusammenkunft mit ihm in York machen mußten. Jacob hatte ein Interesse dabei dieser Einladung Folge zu leisten; eine so mächtige Verbindung, die Ehrenbezeigungen die man ihm versprach, die Hülfsgelder welche er fordern konnte, mußten seine Macht vergrößern und ihm die Ausführung seines Lieblingsplanes erleichtern. Dagegen schien auf der andern Seite, wenn er Heinrichs freundschaftliche Anerbietungen verwarf, ein Krieg mit England unvermeidlich zu seyn, alle seine Absichten zu durchkreuzen, und ihn in die Abhängigkeit von dem Adel wieder zurückzustürzen. Wie sollte er wohl ohne dessen Beistand ein hinreichendes Heer zusammenbringen? wie diesen so sehr gegen ihn aufgebrachten Adel dazu vermögen, die Waffen für ihn zu ergrei-

fen? Und wenn es auch gelang, hieß dies nicht seine Feinde selbst vereinigen, ihre Stärke verdoppeln und ihnen selbst die Gelegenheit geben, sich zu rächen? Diese Betrachtungen alle bewogen Jacob in die vorgeschlagene Zusammenkunft zu willigen; aber die Geistlichkeit fürchtete ein Bündniß, das sich nur auf dem Ruin der Kirche erheben konnte; Heinrich hatte es sich angelegen seyn lassen seinem Neffen seine Ansichten in Betreff der Religion beizubringen, und oft war er durch seine Gesandten in ihn gedrungen, das Joch des Papstes abzuschütteln, das er ihm als eben so entehrend für ihn selbst, als lastend für seine Unterthanen darstellte. Bisher war es freilich der Geistlichkeit noch immer gelungen den König davon abzuhalten diesen Anmuthungen Folge zu leisten; doch Heinrich erwartete von einer freundschaftlichen Zusammenkunft eine bessere Wirkung. Aber eben diese Zusammenkunft fürchtete die Geistlichkeit besonders, denn sie wußte wohl, daß die Reichthümer der Kirche einen großen Reiz in den Augen eines Fürsten haben mußten, der das Geld liebte und oft keines besaß; sie wußten dazu, daß ihr Ehrgeiz den Unwillen des Adels erweckt hatte, daß ihre Sitten dem Volke nicht selten ein Aergerniß geworden waren, daß die Grundsätze der Reformation sich sehr allgemein ausgebreitet hatten, und daß es nur einer kleinen Anregung bedurfte, um den Sturz der Kirche fast unvermeidlich zu machen; und sie wandten daher allen ihren Einfluß und alle ihre List an, um den König von dieser ihrem Interesse so furchtbaren Zusammenkunft abzuhalten, ja sie versuchten es sogar ihm Besorgnisse wegen seiner Person einzuflößen, indem sie die Gefahr übertrieben der er sich blos stellte, wenn er sich lediglich auf das Wort eines Fürsten soweit nach England hineinwagen wollte, der, indem er alles was es Erhabenes und Heiliges in der Religion gäbe, nicht beachtet habe, sich jedes Vertrauens unwürdig gemacht hätte. Zur Vergütigung der Summen die er von England hätte ziehen können, versprachen sie ihm dagegen ein jährliches Hülfsgeld von funfzigtausend Thalern zu zahlen und reichlich zu

den Kosten eines Krieges gegen England beizusteuern, — seine Habsucht blendeten sie aber durch den Reiz der unermeßlichen Summen, die er erhalten könne, wenn er die Güter der der Ketzerei Verdächtigen und dieserhalb Verurtheilten, einzöge. Diese Vorstellungen überwogen bei Jacob; er brach alle Unterhandlungen mit dem König von England ab, der sich bereits nach York begeben hatte. Der heftige und reizbare Charakter Heinrichs VIII. mußte nothwendig durch diesen Schimpf erbittert werden; Englands König erklärte Schottland den Krieg und sein Heer war bald bereit in dieses Land einzufallen. Jetzt sah sich Jacob gezwungen seinen Adel zu Hülfe zu rufen; auf den ersten Befehl den sie erhielten, versammelten auch die Barone sogleich ihre Vasallen, aber dies geschah nur in derselben Absicht, die ihre Voreltern einst unter Jacob III. hegten, und in demselben Entschlusse, diejenigen zu bestrafen, denen sie ihre Demüthigungen zuschrieben, und es ist nur zu gewiß, daß wenn die Minister des Königs nicht mehr Geschicklichkeit besessen hätten als die von Jacob III., daß wenn ihre persönliche Bedeutsamkeit nicht etwas mehr Gewicht, selbst in den Augen ihrer Feinde, gehabt hätte, die über die Wahl der Opfer unter sich nicht einig zu werden vermochten: daß dann das Feldlager von Fala, wie das von Lawder, Zeuge der kühnsten Usurpationen des Adels über die Vorrechte des Königs geworden seyn würde. Alle Klugheit der Minister hielt jedoch die Barone nicht ab, eine zweite Gelegenheit zu benutzen um dem Könige sowohl ihr Mißvergnügen mit seiner Verwaltung, als die wenige Achtung die sie seinen Befehlen zollten, fühlbar zu machen. Die Strenge der Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln hatten das englische Heer gezwungen, Schottland zu verlassen und Jacob glaubte nun, es mit Vortheil auf seinem Rückzuge angreifen zu können; aber mit einer beleidigenden Hartnäckigkeit und Kälte weigerten sich die vornehmsten Barone, auch nur einen Schritt über die Grenzen des Reichs zu gehen. Wüthend über diesen Schimpf und voll Argwohn, daß man ein neues Complott gegen seine Minister im Schilde

führe, verabschiedete der König jetzt auf der Stelle ein so ungehorsames Heer, und kehrte schnell in den Mittelpunkt seines Reiches zurück.

Dieser eben so stolze als ehrgeizige Fürst, konnte eine so schreckliche Beleidigung nicht ertragen. Seine Hoffnungen waren so sicher gewesen daß der Kummer sie scheitern zu sehen, ihn in Verzweiflung stürzte. Er sah sich jetzt mit England in einen Krieg verwickelt, den er hätte vermeiden können; statt den Ruhm und die Ehre, die er bei diesem Zuge erwartet hatte, zu finden, hatte er gleich beim Beginnen desselben eine Kränkung erfahren durch welche die Unverschämtheit seiner Unterthanen und die Kühnheit seiner Feinde nothwendig vermehrt werden mußte. Er sah endlich die ganze Vergeblichkeit des Planes den er zur Niederbeugung des Adels entworfen, und erkannte, daß wenn dies auch zuweilen in Friedenszeiten gelingen konnte, der Krieg den Baronen dennoch immer Mittel genug an die Hand gab, ihre Macht und ihr Ansehen wieder zu erlangen. Ungeduld, Kummer und Zorn zerrissen jetzt wechselsweise seine Seele, und die Heftigkeit dieser Empfindungen untergrub endlich seine Gesundheit und selbst die Kraft seines Geistes. Immer düster und still, suchte er die Einsamkeit und brachte ganze Tage in einem finsteren Hinbrüten zu, während er des Nachts von jenen eingebildeten Schrecken heimgesucht wurde, die einen ermatteten Geist und eine geängstete Phantasie zu martern pflegen. Um ihn aus diesem beklagenswürdigen Zustande zu ziehen, kamen die Minister unter sich überein, einen Zug nach der östlichen Grenze von Schottland zu unternehmen, und gelangten wirklich dahin den Adel der benachbarten Provinzen zu bewegen, eine hinreichende Anzahl von Streitern aufzustellen um die Grenze des Feindes angreifen zu können; aber nichts war im Stande den König von seinem Widerwillen gegen den Adel und die Eifersucht, die ihm derselbe einflößte, zu heilen. Er weigerte sich irgend einem der Barone den Befehl über dieses Heer anzuvertrauen und ernannte seinen Günstling Olivier Sinclair, zum Führer desselben.

Kaum hatte sich dieser aber den Truppen gezeigt, so empörten sie sich alle in einer Bewegung des Zornes und des Unwillens, und ein Haufe von fünfhundert Engländern, denen dieses nicht entging, benutzten die Unordnung dieses unheilvollen Augenblickes und stürzten sich unversehens über die Schottländer her. Jetzt ließ der Haß gegen den König, verbunden mit der Verachtung gegen dessen General, ein Ereigniß entstehen, von dem die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. Weder die Furcht vor dem Tode, noch die Liebe zur Freiheit, konnten zehntausend Menschen nicht abhalten ihre Waffen vor einem kleinen Haufen zu strecken ohne auch nur einen Schuß zu ihrer Vertheidigung zu thun. Man opferte alles auf um nur nicht einen Sieg zu erringen, der dem König angenehm, und seinen Feldherrn ehrenvoll gewesen wäre, und nur eine kleine Anzahl Schottländer suchte ihr Heil in der Flucht. Die Engländer hatten jetzt die Wahl unter den Gefangenen die sie machen wollten, und fast alle Personen von Auszeichnung die sich in diesem Heere befanden, blieben in ihren Händen. Dieses merkwürdige Ereigniß zeigte dem König mehr und mehr, sowohl den Haß welchen der Adel gegen ihn hegte, als die Verachtung in welche seine Macht gesunken war, und derselbe Fürst, der so vielen Schimpf nicht zu ertragen vermochte, war unfähig sich dafür zu rächen. Eine düstere Schwermuth und eine völlige Niedergeschlagenheit folgten den wildem Aufblitzen seines Zornes, den er bei der ersten Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage gezeigt hatte; alle feindlichen Leidenschaften des Lebens schlugen ihren Sitz in seiner Seele auf und untergruben in kurzer Zeit seine jugendliche und kräftige Constitution.

Einige gleichzeitige Schriftsteller schreiben seinen frühzeitigen Tod empfangenem Gifte bei, aber die Uebel der Seele werden auf einen gewissen Punkt getrieben, oft tödtlich, und es ist zu bekannt, welche traurige Wirkungen Rache, Zorn und Schmerz über gescheiterte große Hoffnungen, auf lebhafte und leidenschaftliche Charakter hervorbringen, um noch

ungewiß darüber zu seyn, was seinen Tod herbeiführte. „Sein Ende," sagt Drummond," beweist, daß er einige Erhabenheit besaß; er wußte zu sterben, aber er wußte nicht einen Unfall zu ertragen." Wenn Jacob länger gelebt hätte, so würde eines von beiden geschehen seyn; entweder hätte ihn die Heftigkeit seines Charakters zu einem offenen Angriff gegen den Adel gebracht, der dann bei Heinrich VIII. dieselbe Unterstützung gefunden haben würde, welche dessen Tochter Elisabeth, den Mißvergnügten unter der folgenden Regierung gewährte, und dann wäre ein Bürgerkrieg unvermeidlich gewesen: oder wenn er sich entschlossen hätte, Heinrichs Anerbietungen zu benutzen und sich dabei mit seinem Adel zu versöhnen, dann würde der Sturz der Kirche das Resultat dieser Schritte gewesen seyn; die Reformation wäre dann nach Heinrichs Ansichten auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen; ein großer Theil der kirchlichen Güter wäre eingezogen worden, und die Theilung der Beute von dem Reichthume des Clerus, hätte das Bündniß zwischen dem Könige und dem Adel festgekittet.

Dies waren die Versuche unserer Könige um den Adel niederzubeugen. Wenn der Erfolg nicht ihren Wünschen entsprach, so darf man ihr Benehmen deswegen nicht der Unklugheit zeihen. Alle Verhältnisse waren ihnen entgegen. Ereignisse, die man nur dem Zufalle zuschreiben darf, trafen mit politischen Ursachen zusammen, um ihre bestangelegtesten Maßregeln scheitern zu lassen. Der Mord eines Königs, der plötzliche Tod eines Andern, die schwarze Verzweiflung welche das Leben eines Dritten abkürzte, trugen eben soviel als die eignen Anstrengungen dazu bei, die Aristocratie vor ihrem Sturz zu bewahren.

(Einfluß der schottischen Könige auf die Parlamente.) Mitten unter diesen Erschütterungen erscheint der Einfluß, den die Könige von Schottland auf die Parlamente übten, auf den ersten Blick als etwas Unerklärbares, das wohl eine genauere Betrachtung verdient. Da diese Versammlungen

zum größten Theil aus Adligen bestanden, so möchte man glauben, daß die von denselben erlassenen Verfügungen nach dem Willen der Adelscorporation hätten seyn müssen; aber im Gegentheile fanden die Könige immer im Parlament viele Bereitwilligkeit für ihre Wünsche, und erlangten von denselben alle Verordnungen, die zu der Vergrößerung ihrer Macht nothwendig waren. Die Angelegenheiten wurden hier schnell und einstimmig entschieden, und keiner unserer Geschichtschreiber führt ein Beispiel von einer gegen die Wünsche und Pläne des Hofes aufstehenden Opposition an. Um diese Seltsamkeit besser zu erklären, ist es nothwendig bis zu dem Ursprung der Parlamente hinaufzugehen und ihre Einrichtung genau kennen zu lernen.

[Ursachen dieses Einflusses.] Der Geist der Feudalregierung, der überall auf gleiche Weise wirkte, brachte auch überall, in großen Staaten wie in kleinen Communen, dieselbe Wirkung hervor. Das Gebiet eines Barons zeigte im Kleinen das Bild eines Königreiches. Der Grundherr hatte das Recht der Jurisdiction, aber seine Lehnsleute waren frei und keine Knechte; sie konnten nur durch ihre Pairs gerichtet werden und theilten so die Verwaltung der Gerechtigkeit, indem sie mit Urtheil sprachen und die Urtheile ausführen halfen. Sie entwarfen bei ihren Versammlungen mit gegenseitiger Uebereinstimmung die Anordnungen, deren Zweck das allgemeine Beste ihrer kleinen Versammlungen war, und bewilligten oft genug und rein freiwillig, ihrem Schutzherrn die Hülfe, die er bedurfte. Jetzt, wenn wir durch eine leichte Veränderung, statt dem Namen des Barons, den des Königs setzen, sehen wir die Einrichtung der Parlamente in ihrer ersten Entstehung; wir sehen die ersten Elemente der Macht welche ihre Mitglieder heutzutage in der Eigenschaft als Richter, Gesetzgeber und Vertheiler der öffentlichen Einkünfte, üben, und die Aehnlichkeit, die zwischen unseren gegenwärtigen Parlamenten und jenen alten Tribunalen besteht, die unter der Benennung Gerichtshof des Königs oder

hoher Rath, *) parlamentarische Macht übten, überrascht uns. In allen Feudalreichen waren diejenigen, so unmittelbar von dem Könige belehnt wurden, verpflichtet, ihn bei seinen Gerichtssitzungen zu begleiten und ihm beizustehen, und dies zwar nicht sowohl in Folge eines Vorrechtes, als einer Verpflichtung. Diese Verpflichtung erstreckte sich über die Bischöfe, Aebte und Geistliche ersten Ranges die große Besitzungen von der Krone zur Lehn trugen. Aber die Verfassung der Parlamente blieb nicht lange auf diesem Puncte; die Städte, welche von Tage zu Tage mehr Reichthümer gewannen, wurden damit belegt, einen bedeutenden Theil der öffentlichen Lasten zu tragen, und ihre Einwohner genossen nun, da sie einige Beachtung und den Vortheil der Befreiung durch die Könige erhielten, in Folge dieser beiden Titel das Recht in den Parlamenten mitzusitzen. Da es aber widersinnig gewesen wäre ein solches Vorrecht Allen in einer Gemeine zu gestatten, oder Allen eine solche Obliegenheit aufzubürden, so wurde jeder Flecken bevollmächtigt, Einen oder Zwei aus seiner Mitte zu wählen um die Anderen zu repräsentiren, und so war es daß sich die Volksrepräsentation gestaltete. Diese Veränderung führte aber eine noch wichtigere herbei. Die Vasallen der Krone waren ihrem Ursprunge nach nur wenig zahlreich und außerordentlich mächtig; da es jedoch unmöglich ist den Grundbesitz immerwährend fest und fortdauernd zu erhalten, so ging nach und nach ein großer Theil ihrer Güter durch verschiedene Veräußerungen, theils in andere Hände über, theils zerstückelte er sich, und von nun an fand der Unterschied zwischen kleinen und großen Baronen statt. Die Letzteren waren diejenigen welche im ganzen Besitz ihrer erblichen Lehngüter geblieben waren, die anderen bestanden aus den neueren und minder reichen Vasallen der Krone. Alle waren auf gleiche Weise lehnspflichtig und folglich auch berechtigt im Parlamente zu sitzen; eine

---

*) Du Cange zu dem Worte: Curia.

Verpflichtung, die für die kleinen Barone, die eine zahlreiche Körperschaft bildeten, sehr drückend war. Wirklich entsagten auch Mehrere, um sich dieser Bürde zu entziehen, ihren Vorrechten; eben so sah man ganze Flecken ihr Wahlrecht aufgeben, und die Einen wie die Anderen erhielten hierüber Freibriefe. Die Mittel welche man damals anwendete um sich von der Obliegenheit im Parlamente zu sitzen zu befreien, können nur mit den Anstrengungen verglichen werden, die man heutzutage macht, um gerade das Gegentheil zu erlangen. Endlich kam man auf eine Aushülfe, welche beiden Theilen zusagte, indem sie die Vasallen von einer lästigen Bürde befreite und doch den König sicherte immer eine hinreichende Anzahl von Mitgliedern für seinen hohen Rath zu haben. Die großen Barone behielten die Obliegenheit in Person im Parlamente zu erscheinen, die kleinen dagegen wurden hievon unter der Bedingung ausgenommen, daß sie in ihren Bezirken eine gewisse Anzahl Einwohner zu ihrer Vertretung auswählen sollten. So vervollständigte sich das Parlament aus allen Ständen durch die Versammlung der weltlichen und geistlichen Lords, der Deputirten aus den Provinzen, und der Repräsentanten der Bürgerschaft. Mehrere Umstände hatten bereits dazu beigetragen, diesen Theil der Regierung in England zu vervollkommnen; es war hier leichter als in Schottland gewesen die Strenge der Feudaleinrichtungen zu mildern und die Gebrechen dieser Verwaltungsart zu verbessern, und England zeigte uns daher den Weg zu einer richtigeren Ordnung der Dinge, indem es uns die Deputirten seiner Provinzen und seines Bürgerstandes im Parlamente sitzend sehen ließ (**1326**), ehe man noch in Schottland daran dachte, sie darin aufzunehmen. Erst unter Robert Bruce *) nahmen die Abgeordneten des Bürgerstandes zum ersten Male bei uns im Parlamente Platz, und in dem Eingange der von Robert III. gegebenen Gesetze, erblickt man sie

*) Abercromby Tom. I. p. 635.

unter den Mitgliedern aufgeführt, welche diese Versammlung bildeten. (1427.) Jacob I. befreite später durch ein Statut die kleinen Barone von der Verpflichtung im Parlamente zu sitzen, und erlaubte ihnen Repräsentanten zu wählen. Man benutzte die Befreiung, aber man machte sich wenig aus dem Wahlrechte, das, wenn man einen oder zwei Fälle ausnimmt, sechzig Jahre hindurch völlig vernachlässigt wurde. Jacob VI. war der erste,*) welcher die kleinen Barone zwang, sich regelmäßig repräsentiren zu lassen.

So war also das Parlament von Schottland ursprünglich aus den großen Baronen, den Geistlichen und einigen Deputirten der Ortschaften zusammengesetzt; und nicht wie das von England in zwei Kammern getheilt, sondern in einer vereinigt, die von dem Lord=Canzler präsidirt wurde. (VI.)

In jenen Jahrhunderten der Unwissenheit und bei einem Volke das nur kriegerisch war, die Künste des Friedens verachtete, und das, weit entfernt das Talent zu besitzen welches Discussionen von großem Interesse erfordern, im Gegentheil dieses Talent zu verachten schien, hatten die Parlamente jedoch lange nicht die Bedeutsamkeit und Beachtung, die sie jetzt haben, und der Stolz der Barone gefiel sich wenig in jenen Gerichtssälen, wo ihre ganze Unwissenheit sich zeigte. Diese Versammlungen wurden oft in der Eile zusammengerufen und man darf wohl nach den Einberufungsformeln annehmen, daß der König alle diejenigen ausschließen konnte, die er seinen Absichten hinderlich glaubte. Dazu waren Handlungen der Willkühr damals so allgemein, die Wohlanständigkeit wurde so wenig beobachtet und die Gesetze so arg verhöhnt, daß Niemand sich leicht der Gefahr aussetzen konnte, dem Könige in der Mitte seines Hofes zu widersprechen. Die großen Barone oder Lords des Parlamen=

*) Essays on Brit. antiq. Ess. 11. Dalrympl. hist. of feud. prop. c. VIII.

tes, waren so wenig zahlreich, daß es beim Beginn von Jacobs VI. Regierung, deren nur drei und funfzig gab. *) Die Geistlichen, die in gleicher Zahl waren, und aus schon gezeigten Gründen, der Krone gänzlich anhingen, machten alle Versuche der Barone, in den Verhandlungen den Sieg davonzutragen, vergeblich, und diese waren in der That nicht so begierig darauf, wie man es hätte glauben sollen, sich den Beschlüssen zu widersetzen, welche die Vorrechte der Krone begünstigten; das Gefühl ihrer Kraft und die Nothwendigkeit, in welcher sich der König befand, sich an sie zu wenden um die Beschlüsse zur Ausführung zu bringen, ließen ihnen diese Sache wenig beachten und verliehen ihnen die Sicherheit, in der Folge es doch machen zu können wie sie wollten. Die Statuten deren Zweck es war, die Besitzungen der Krone zu vergrößern und das unter deren Jurisdiction zurückzubringen, was derselben entzogen war, Statuten, die unter jeder Regierung erneuert und immer von neuem verletzt wurden, beweisen hinreichend die Ohnmacht der Gesetze im Angesicht einer rohen Gewalt. Dies alles würde vielleicht hinreichen um das Uebergewicht unserer Könige über die Parlamente zu erklären, aber noch ein, Schottland eigenthümlicher Umstand, von welchem wir bisher noch nicht sprachen, wird viel Licht über eine Thatsache verbreiten, die allen bisher beigebrachten Beweisen von der Schwäche der Könige und der Macht des Adels, zu widersprechen scheint.

Indem wir zu den ältesten Denkmalen, die uns sowohl über den Ursprung als die ersten Einrichtungen unserer Parlamente geblieben sind, zurückkehren, bemerkt man eine durch die Benennung Lords der Artikel bezeichnete Committée. Die Obliegenheit dieses Ausschusses bestand darin alle Angelegenheiten, die vor das Parlament gebracht werden sollten, durchzugehen und gewissermaßen zu den Verhandlun-

---

*) Anders. Coll. t. 1 praef. p. 40.

gen vorzubereiten. Selten wurde eine Angelegenheit zur Untersuchung vor die Versammlung gebracht, ohne vorher durch die Hände dieser Committée gegangen zu seyn; alle Vorschläge zu neuen Gesetzen wurden ihr zugewiesen und ihre Beisitzer hatten das Recht sie zu verwerfen oder zu billigen. Billigten sie dieselben, dann wurden sie in die Form einer Bill gekleidet und dem Parlamente überreicht; verwarfen sie sie dagegen, so ist es wahrscheinlich, daß der Vorschlag dann nicht an die Kammer kam. Die Lords der Artikel verdankten diese außerordentliche Macht dem kriegerischen Geiste des Adels; zu unstät um sich den Auseinandersetzungen bürgerlicher Angelegenheiten hinzugeben, und zu heftig, um die Formalitäten zu lieben, welche die Führung solcher Angelegenheiten erfordern, sahen sie sich gern durch einige Wenige der Mühe überhoben, sich damit abzugeben, indem sie dadurch nur noch ihre Zustimmung oder Verwerfung zu dem Vorschlage zu ertheilen hatten, der ihnen in der Bill vorgelegt wurde. So war die Leitung der Angelegenheiten gänzlich den Lords der Artikel anheimgefallen, die dadurch die Macht erhielten den Untersuchungen der Kammer alles zu entziehen, was ihnen nicht genehm war, und dieser Ausschuß war auf eine Art zusammengesetzt, daß ein so wichtiges Vorrecht ganz in der Hand des Königs ruhte, der allem Anscheine nach, ehedem allein das Recht besaß die Beisitzer dazu zu ernennen. (VII.) Später wurden diese von dem Parlamente gewählt und ihre Anzahl war aus jedem Stande gleich. So bestand denn dieser Ausschuß gewöhnlich aus acht weltlichen und acht geistlichen Lords, aus acht Deputirten der Ortschaften und eben so viel Beamten der Krone. Die geistlichen Lords und die Beamten der Krone waren natürlich ganz dem Interesse des Königs ergeben, und man darf wohl annehmen, daß die Wahl der weltlichen Lords und der Städte-Repräsentanten nur auf Personen fiel, die nicht die Absicht hegten die Ansichten der Krone zu bestreiten, und so mußte der König, theils indem er die Wahl leitete, theils dadurch daß er die Lords für sich gewann, in dieser Committée noth-

wendig dasselbe Uebergewicht haben, welches er in seinem geheimen Rathe besaß und durch dieses Uebergewicht konnte er den Debatten im Parlamente ebensowohl zuvorkommen als ihnen eine für sich günstige Richtung geben, wodurch denn das anscheinend Unglaubliche geschah, daß nämlich der in seiner Macht eingeschränkteste Monarch in Europa, in dieser Hinsicht einen Vortheil genoß, den die unumschränktesten Souveraine nie zu erlangen vermochten. (VIII.)

[Europa's Zustand zu Anfang des 16ten Jahrhunderts.] Nach dieser Darlegung der inneren Verfassung Schottlands, wollen wir noch einen Blick auf die politische Lage Europas in der Epoche werfen, in welcher diese Geschichte beginnt. Die genaue Kenntniß des allgemeinen Systemes, von dem jeder Staat in Europa einen Theil bildet, ist eben so nothwendig um die Geschichte eines Volkes gut begreifen zu lernen, als die Kenntniß von dessen besonderer Gesetzgebung und Regierungsart: dies Letztere kann uns die inneren Angelegenheiten und Erschütterungen desselben erklären, aber ohne das Erstere würden die Beziehungen von Staat zu Staat uns ein undurchdringliches Geheimniß bleiben. Das Eine und das Andere wird daher jetzt Licht über mehrere bisher dunkel gebliebene Puncte unserer Geschichte verbreiten, und uns die Ursachen zeigen, wo andere Geschichtschreiber bis jetzt nur die Wirkungen sahen.

Der Umsturz der Feudalverwaltung in Frankreich, und ihr Verfall in den benachbarten Reichen, veränderte die politische Lage Europas. Reiche die bisher ohne innere Festigkeit und zerstückelt in den Händen des hohen Adels gewesen waren, erlangten nun vereint unter die Autorität eines Fürsten, neue Stärke. Die Könige lernten ihre Macht kennen; sie bildeten Eroberungsplane und verwickelten sich in entfernte Kriege. Man errichtete zahlreiche Heere und legte Abgaben auf, um sie erhalten zu können; man besoldete starke Haufen von Fußvolk; das Gewerbe der Waffen wurde zu Ehren gebracht und die Reiterei, bis dahin wegen der Vortheile die sie bei den kurzen und freiwilligen Kriegszügen der auf ihre

eigenen Kosten dienenden Barone gewährte, die Hauptstärke der Heere, wurde nun sowohl um bedeutende Eroberungen zu machen, als um sie zu erhalten, für unzureichend erkannt. Italien war der Schauplatz auf welchem die Herrscher von Frankreich, Spanien und Deutschland, die ersten Versuche mit diesen neuen Kräften machten. Die Theilung dieses Landes in mehrere kleine Staaten, der Luxus und die Verweichlichung des Volkes und seine Scheu vor den Waffen, schienen die kriegerischen Nachbarn einzuladen sich zu Herren desselben zu machen. Die Italiener, an nichts als an ein Schattenspiel von Kämpfen und daran gewöhnt, ihre inneren Zwistigkeiten ohne großes Blutvergießen zu beenden, waren gewaltig überrascht als sie sahen, wie die Franzosen ihnen die Uebel eines wirklichen Krieges brachten. Sie wichen diesem Strome den sie nicht aufzuhalten vermochten, und ließen ihn seinen Weg verfolgen auf den er alle seine Wuth ausließ. List und Politik mußten endlich den Mangel der Kräfte ersetzen. Nothwendigkeit und der Drang der Selbsterhaltung, lehrten diesem geistreichen Volke die Geheimnisse unserer neueren Politik. Die Italiener waren die Lehrer der Kunst, die Macht eines Fürsten der eines anderen entgegenzusetzen, und bewahrten durch dieses glückliche System des Gleichgewichtes, lange Zeit ihres Landes Freiheit: geschickte Hände hielten die Waage, aufmerksame Augen beobachteten ihre leisesten Schwingungen, und keinem Fürsten gelang es, sie zu seinen Gunsten ganz ausschlagen zu lassen.

Ein System das Italien, dem Aufenthalt der schlauesten Politik, so günstig gewesen war, konnte nicht auf dieses Land allein beschränkt bleiben. Das Princip des Gleichgewichtes der Macht ist auf so viele vernünftige Gründe gestützt, und die Lage Europas erheischte dasselbe so dringend, daß es bald für alle Einsichtsvolleren der Gegenstand einer ernsthaften Beachtung wurde. Der unbedeutendste Schritt eines Fürsten wurde von seinen Nachbarn beobachtet; Gesandte, eine Art ehrenvoller Spione die das gegenseitige Mißtrauen

der Könige unterhielt, hatten ihren Sitz fast an allen Höfen, mit dem geheimen Auftrage, alles zu beobachten was vorging. Es war dies ein Mittel die Gefahren, trotz der Entfernung, vorauszusehen und ihnen besser begegnen zu können. Bündnisse bildeten sich um jede Macht niederzubeugen, die es versuchen möchte sich über die Anderen zu sehr zu erheben. Rache für eine Beleidigung und die Nothwendigkeit sich zu vertheidigen, waren jetzt nicht mehr die einzigen Ursachen der Feindseligkeiten; man griff zu den Waffen aus Politik, und der Krieg wurde sowohl in seinen Beweggründen als in seinen Operationen mehr eine Sache der Berechnung als eine Wirkung der Leidenschaften. Die mehrsten Kriege wurden nun allgemein, und die kleinsten Staaten erlangten Wichtigkeit und Beachtung, weil sie das Gewicht in der Wagschaale vermehren konnten.

Franz I. von Frankreich, der im Jahre **1515** den Thron bestieg, und Carl V., der sich **1519** der Kaiserkrone bemächtigte, theilten unter sich sowohl die Kräfte als die Zuneigung von ganz Europa. Ihre lange Feindschaft war nicht allein die Frucht einer persönlichen Eifersucht oder einer anderen besonderen Leidenschaft, sondern auf eine so natürliche Politik gegründet, daß sich dieselbe mehrere Jahrhunderte hindurch auf ihre Nachkommen fortpflanzte. Carl hatte alle Staaten des Hauses Oesterreich geerbt, und kein Haus hatte sich so durch glückliche Heirathen vergrößert als dieses. Durch dieses Mittel war es den Fürsten dieses Stammes gelungen, sich von der geringfügigen Macht der Grafen von Habsburg zu dem Range der Erzherzoge von Oesterreich, der Könige von Böhmen, und bis zu der kaiserlichen Würde emporzuschwingen, die ihnen durch eine Art von Erbrecht zufiel. Außer diesen ungeheuren Besitzungen in Deutschland, war Carl noch der Erbe der Krone Spanien und aller Besitzungen des Hauses Burgund. Die Besitzungen dieses Hauses aber, welche damals die Reichthümer und den Handel von halb Europa in sich schlossen, lieferten ihm bei mehreren Gelegenheiten

Geldunterstützungen, die man von keinem anderen, des Handels und der Freiheit beraubten Volke, zu ziehen vermochte, und Spanien gab ihm eine eben so gewandte als tapfere Infanterie, deren guter Kriegszucht er seine Eroberungen verdankt. Zu gleicher Zeit öffnete ihm die Entdeckung der neuen Welt eine Quelle von Reichthümern, welche auch der thörichtste Ehrgeiz nicht auszutrocknen vermocht hätte. So viele Vortheile verliehen ihm den ersten Rang unter allen Fürsten Europas, aber sein Ehrgeiz ging noch weiter, und unumwunden strebte er nach einer Universalmonarchie. Carl war eines jener ruhigen Genies, die lange unbeachtet bleiben können, aber unmerklich entwickelte er sich und erreichte, gegen die allgemeine Erwartung, die höchste Stufe der Macht und Größe. Er besaß in einem hohen Grade alle die Eigenschaften, welche die verschiedenen Geschlechter der Fürsten auszeichneten, denen er durch Bande des Bluts verwandt war. Seine Pläne entwarf er mit aller der Feinheit und Einsicht seines Großvaters, Ferdinand; er verfolgte sie mit jener unbeugsamen Hartnäckigkeit, welche immer das österreichische Blut auszeichnete, und führte sie mit der Kühnheit und Unerschrockenheit seiner burgundischen Vorfahren aus.

Begabt mit Fähigkeiten die seiner Macht glichen, würde man ihn unter keinem seiner Entwürfe gefunden haben, wenn die Vorsehung nicht Mitleiden mit dem menschlichen Geschlechte gehabt hätte und es nicht vor dem größten aller Uebel, einer Universalmonarchie, hätte bewahren wollen, indem sie Franz I. zum Vertheidiger der Freiheit Europas aufrief. Die Staaten dieses Letzteren waren weniger ausgedehnt, aber auch weniger getrennt als die des Kaisers; seine Unterthanen waren zahlreich, kriegerisch, thätig und voll Eifer für den Ruhm und Liebe zu ihrem König. Carl, allein beschäftigt mit dem Gedanken seiner Vergrößerung, verfolgte seinen Plan düster und unermüdlich; Franz mischte seinem Ehrgeize Liebe zu dem Vergnügen und Geschmack zu den Künsten bei. Man kann ihm den Vorwurf machen, einige Vortheile vernachlässigt zu haben, aus denen ein ruhigerer

und weniger dem Vergnügen ergebener, Fürst Nutzen gezogen haben würde; aber diese Fehler wurden durch seine Thätigkeit und seinen Muth vergütet, und mehrmals wußte er die Pläne des Kaisers umzustoßen oder zu hintertreiben.

Der übrige Theil Europas beobachtete mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit die Schritte dieser beiden mächtigen Nebenbuhler. Bei dem Anblick der Gefahr welche der Christenheit drohete, nahmen die Italiener um sie abzuwenden, zu demselben Mittel ihre Zuflucht, das ihnen schon so oft gedient hatte. Sie versuchten es die Macht der beiden Monarchen in zwei gleiche Theile zu theilen und mehrere kleine Staaten in ein Bündniß zusammenzubringen, um damit das Gewicht desjenigen aufzuwiegen, der ein zu großes Uebergewicht erlangen würde. Aber sie legten wenig Kraft in die Ausführung eines mit so vieler Umsicht entworfenen Planes, und List und Intrigue waren nur ein schwacher Damm gegen die Gewalt der Waffen.

Auf der anderen Seite hielt Heinrich VIII. von England, die Wagschale mit weniger feiner, aber sicherer Hand. Er stand damals unter den Fürsten Europas in Hinsicht seiner Macht und Größe auf der dritten Stufe. Die günstige Lage seiner Staaten, die innere Ruhe seines Reiches, ungeheure Reichthümer und eine unumschränkte Gewalt im Innern, schienen ihn zum natürlichen Wächter von Europas Freiheit zu machen. Der König von Frankreich und der Kaiser suchten auf gleiche Weise ihn für sich zu gewinnen, und er fühlte wohl, daß es sein Interesse erheischte, eine genaue Mitte zwischen diesen beiden Rivalen zu beobachten und sie Beide dadurch in Schranken zu halten, indem er sich mit Keinem in ein zu enges Bündniß einließ. Selten war er jedoch im Stande die Pläne welche er bildete, auszuführen, denn weit öfter gab er seinen Launen als bestimmten Grundsätzen nach, und nur zu oft übertäubten die Leidenschaften des Menschen in ihm die Ansichten des Monarchen. Laune und Eitelkeit waren die vornehmsten Hebel aller seiner Unternehmungen, und hierdurch wurde es seinen Nach-

barmächten nicht schwer ihn zu unbedachten Schritten zu verleiten. Seine Regierung bietet daher den Anblick einer langen Reihe politischer Irrthümer dar, und während er sich für den weisesten Fürsten in Europa hielt, war er immer der Spielball derer die sich die Mühe gaben ihm zu schmeicheln, um ihn hierdurch nach ihrem Zwecke zu leiten.

Damals war es daß Schottland, das lange Zeit seine Kräfte in den Kämpfen die ihm England oder Frankreich erregte, erschöpft hatte, endlich aus seiner Dunkelheit hervorging und eine Stelle in der politischen Ordnung einnahm, indem es anfing einigen Einfluß auf das Geschick ihm entlegener Völker auszuüben. Sein Eingreifen war oft in dem großen Streite von Gewicht, in welchem die Wagschale so gleich stand, daß es von ihm abhing, sie nach dieser oder jener Seite ausschlagen zu lassen. Die Rolle welche ihm die Umstände zu jener Zeit vorzeichneten, war Heinrich von dem Gedanken abzuhalten, seine Waffen auf dem Continent zu tragen. Dieser Fürst belagerte, nachdem er bei Guinegat einen Vortheil über die Franzosen errungen hatte, Terouane. In der Absicht ihn zu zwingen, seine Kräfte zu theilen, hatte Frankreich Jacob IV. zu jenem unheilvollen Zuge vermocht, bei welchem er sein Leben einbüßte. Dieselben Gründe bestimmten Franz I. sich an den Herzog von Albanien zu wenden, ihm Unterstützung zu verleihen, ihn anzuregen die Familien von Angus und Home zu stürzen, welche in Englands Interesse waren, und alles anzuwenden, daß Schottland den Tod seines Königs rächte, indem es England den Krieg erklärte. Die Vereinigung Heinrichs VIII. und Franz I. gegen Carl V. ermangelte nicht die Lage der Dinge zu ändern. Beide Könige hatten ein gleiches Interesse, daß Schottland friedlich blieb und die Ruhe dieses Königreiches war in der That eine Frucht dieser Vereinigung; aber Carl V. wandte alles an dieses Verhältniß zu stören und den König von England durch einen neuen Einfall der Schottländer in Verlegenheit zu setzen. Durch große Zuvorkommenheiten suchte er Jacob V. für sich zu gewinnen; er

schmeichelte der Eitelkeit dieses jungen Fürsten, sandte ihm den Orden des goldenen Vließes und ließ ihn eine Heiraths-verbindung mit dem kaiserlichen Hause vorschlagen, indem er von ihm zum Preis dieser leeren Ehrenbezeigungen verlangte, daß er sein Bündniß mit Frankreich aufgeben und England den Krieg erklären solle. Aber Jacob der sehr wohl sah, wie viel er hierbei auf das Spiel setzte und wie wenig Gewinn ihm die Sache versprach, wies die Anerbietungen des Kaisers mit Artigkeit zurück, blieb seinen alten Alliirten getreu und ließ England freie Hand seine Kräfte auf dem Continente zu entwickeln.

Beim Beginn seiner Regierung hatte Heinrich dem Beispiele seiner Vorgänger im Betreff Schottlands gefolgt. Er sah diese Nation so geringfügig an, daß er sich nicht die Mühe gab ihre Zuneigung zu erwerben, ja er schien selbst es sich vorgenommen zu haben, sie gegen sich zu empören indem er die alten Ansprüche auf die Oberhoheit über dieses Land wieder anregte; doch brachten ihn bald eine schnelle Erfahrung und die Intriguen seiner Feinde dahin, eine richtigere Idee von der Wichtigkeit Schottlands zu fassen. Es war ihm nicht leicht eine ausgedehnte und auf allen Punkt offene Grenze gegen die Einfälle eines unruhigen und kriegerischen Volkes zu vertheidigen; er mußte dieserhalb während seiner Kriege auf dem Continent seine Kräfte theilen und ein Beobachtungsheer im Norden von England unterhalten, und dennoch fielen oft, trotz dieser Vorsicht, die Bewohner der Grenzprovinzen von Schottland, die für dergleichen kleine Expeditionen mehr als irgend ein Volk geeignet waren, in sein Gebiet ein, und verbreiteten hier Schrecken und Verheerung. Heinrich sah endlich hierdurch ein, welch ein Benehmen ihm eine vernünftige Politik in Betreff dieses Königreiches vorschrieb, eine Sache die seinen Vorfahren entweder aus Mangel an Einsicht entgangen war, oder die sie aus übertriebenem Stolze vernachlässigt hatten. Die Lage des Landes und die Tapferkeit seiner Bewohner, machten eine Eroberung Schottlands unmöglich, aber der Druck des Volkes

und die Heftigkeit der Parteikämpfe gaben viele Mittel an die Hand, es, indem man es theilte, gewissermaßen beherrschen zu können. Er entsagte daher nunmehr seinen ersten Ideen und bewies viele Gewandtheit bei der Ausführung seines neuen Planes. Noch war man nicht bis auf den Punkt gekommen, es für einen Fürsten für eine ehrenvolle Sache zu halten, Geld unter dem Namen der Subsidien, von einem anderen Fürsten anzunehmen; aber dergleichen Argumente haben zu allen Zeiten an den Höfen, bei den Ministern, den Parteimenschen und den Günstlingen, gegolten. Man weiß jetzt welches die Mittel waren, die Heinrich anwendete um während der Minderjährigkeit von Jacob V. eine so große Menge von Personen in sein Interesse zu ziehen und die Befehle in Betreff der Sendung und Anwendung bedeutender Summen nach Schottland sind noch im Originale vorhanden. *) Dieses geschickt verwendete Geld ließ mehrere Personen von Bedeutung in Heinrichs Interesse treten, und von hier an ist es, daß man im Schooße von Schottland eine Faktion sich erheben sah, die im Geheimen mit England in Verbindung stand und ganz nach dessen Rathschlägen handelte. Der Verfolg dieser Geschichte wird uns übrigens zeigen, wie Heinrich seine Macht in Schottland weiter auszubreiten suchte, ein Plan, der durch seine Nachfolger noch mehr verfolgt und vervollkommt wurde. Die Angelegenheiten beider Länder schmolzen aber hierdurch mehr zusammen, und oft wurden ihre Interessen gemeinschaftlich. Elisabeth wandte fast eben so viele Sorgfalt auf Schottland als auf England, und die Macht welche sie in Folge ihres Erbrechtes, über das letztere Land ausübte, war nicht ausgedehnter als die, so sie sich über Schottland zu erringen wußte.

*) Burn. Geschichte der Reform. Th. I. S. 7.

Zweites Buch.

Inhalt.

Geburt der Maria Stuart. Zustand des Reiches. — Ansprüche des Cardinal Beatoun auf die Regentschaft. — Der Graf von Arran wird zum Regenten erhoben. — Charakter des Cardinal Beatoun. — Charakter des Grafen von Arran. — Pläne Heinrichs VIII. in Betreff Schottlands. — Sie werden von ihm selbst schlecht ausgeführt. — Sie sind den Schotten verhaßt, obschon sie von einem Theile derselben angenommen werden. — Der Regent begünstigt sie und der Cardinal widersetzt sich ihnen. — Er bringt die ganze Nation gegen die Engländer auf. — Er nöthigt den Regenten sich von England loszumachen. — Verfolgungen der Reformirten. — Der Cardinal bemächtigt sich der Gewalt. — Einfall Heinrichs VIII. — Friedensschluß. — Der Regent zieht gegen die Mörder des Cardinals aus. — Ankunft französischer Truppen in Schottland. — Wegnahme des Schlosses St. Andrew. — Neuer Bruch mit England. — Einfall der Engländer. — Schlacht von Pinkey. — Die Engländer ziehen wenigen Nutzen aus diesem Siege. — Enge Verbindung von Schottland mit Frankreich. — Die junge Königin Marie wird dem Dauphin zur Gemahlin angeboten. — Friedensschluß. — Feindseligkeit der Schottländer gegen Frankreich. — Aufstand zu Edinburg. — Fortschritte der Reformation. — Die verwittwete Königin hofft auf die Regentschaft. — Sie

geht nach Frankreich. — Sie kommt nach Schottland zurück. — Der Graf von Arran legt die Regentschaft nieder. — Regentschaft der verwittweten Königin. — Erfolge der Reformation. — Die Königin beginnt die Verwaltung durch Schritte, welche Schottland unwillig machen. — Verbindung der jungen Königin mit dem Dauphin. — Sie erlangt vom Parlament, daß die eheliche Krone dem Dauphin übertragen wird. — Sie fährt fort die Protestanten zu begünstigen. — Elisabeth folgt Maria von England auf dem Throne. — Die verwittwete Königin entzieht den Protestanten ihre Unterstützung. — Ehrgeizige Pläne der Prinzen aus dem Hause Lothringen. — Sie veranlassen Maria den Titel einer Königin von England anzunehmen. — Sie versuchen einen Einfall in England. — Die Königin ruft die Reformatoren vor einen zu Stirling versammelten Gerichtshof. — Sie bricht die ihnen gegebenen Versprechungen. — Ihr Benehmen veranlaßt einen Aufstand in der Stadt Perth. — Friede zwischen beiden Parteien. — Die Königin bricht die Friedensbedingungen. — Die Reformatoren beschäftigen sich mit Verbesserungen in der Form der Regierung. — Bruch des zweiten Friedens. — Siege der Protestanten. — Dritter Friede. — Tod Heinrichs II. von Frankreich. — Franz II., König von Frankreich. — Ein tausend Mann starkes, aus Frankreich gekommenes Corps wird zur Befestigung der Stadt Leith gebraucht. — Klagen und Vorstellungen der Protestanten. — Sie greifen zu den Waffen. — Sie machen neue Vorstellungen, die ebenfalls keinen Erfolg haben. — Sie rathschlagen darüber, welche Partie sie nun ergreifen sollen. — Die Regentschaft wird der Königin genommen. —

[Jahr 1542. 14. December. Geburt der Maria Stuart. Zustand des Reichs.] Die Geburt von Maria,

Königin von Schottland, Tochter Jacob V. und der Maria von Guise, war dem Tode ihres Vaters wenige Tage vorhergegangen. Die Lage in welcher dieser Fürst die Angelegenheiten des Reiches hinterließ, verkündeten Schottland eine Reihe von Unruhen und Unfällen. Ein, ohne vernünftigen Beweggrund unternommener Krieg gegen England, war ohne Erfolg fortgesetzt worden. Mehrere Personen vom ersten Range waren bei dem unglücklichen Ereignisse am Meerbusen von Solway, in die Gefangenschaft der Engländer gerathen und befanden sich noch in ihren Händen; der übrige Theil des Adels war in seinen Ansichten und Interessen uneinig; die religiösen Streitigkeiten, welche durch die Aufstellungen der Reformatoren erregt worden waren, wurden von Tage zu Tage heftiger und ließen die Erbitterung jener Parteien steigen, die unvermeidlich bei einer Regierungsform sind, welche sich der Aristocratie nähert.

[Jahr 1543.] Die Regierung einer Königin war für Schottland etwas Neues. Ein durchaus kriegerisches Volk, konnte unmöglich das Ansehn einer Königin sehr achten, und vorzüglich einer Königin, die noch Kind war. Die Aussicht auf eine lange und schwache Minderjährigkeit ermuthigte die Parteien durch die Hoffnung auf Straflosigkeit. Jacob V. hatte keine Vorsorge gegen die Nachtheile eines solchen Zustandes der Dinge getroffen; er hätte die Erziehung seiner Tochter geschickten Händen übergeben sollen, die zugleich mit der Leitung der Angelegenheiten beauftragt gewesen wären. Allerdings sah er die Wolken sich aufthürmen und den Sturm nahen, aber er hatte sich so wenig fähig gefühlt, ihn zu beschwören, und seine Tochter und sein Reich vor den Uebeln zu schützen die Beide bedrohten, daß er aus reiner Verzweiflung alles dem Zufalle anheimstellte und es Jedem der es nur wollte, überließ, nach einer Regentschaft zu greifen, die er nicht die Kraft hatte anzuordnen.

[Ansprüche des Cardinals Beatoun auf die Regentschaft.] Der Cardinal Beatoun, der seit mehreren Jahren als der erste Minister angesehen wurde, war auch der Erste, der sich hier-

zu aufwarf, indem er seine Ansprüche auf ein untergeschobenes Testament *) des verstorbenen Königs stützte, von dem er selbst der Verfertiger war, und das ihm hinreichte, um sich sogleich der Regentschaft zu bemächtigen. Seine Hoffnung war, daß der Beistand der Geistlichkeit, die Protection Frankreichs, die Nachsicht der verwittweten Königin und die Hülfe der ganzen papistischen Partei, ihn durch Gewalt auf einem Posten erhalten würden, dessen er sich durch List bemächtigt hatte; aber er hatte zu lange Zeit schon seine Macht ausgeübt, um noch günstig in Schottland angesehen zu werden. Diejenigen unter dem Adel, welche sich zu einer Reform in Religionssachen hinneigten, fürchteten seine Strenge, und die Anderen sahen in der Erhebung eines Mannes der Kirche zu der höchsten Würde des Reiches, eine Erniedrigung ihrer selbst.

[Der Graf von Arran wird zum Regenten erhoben.] Auf ihre Veranlassung trat endlich Jacob Hamilton, Graf von Arran, der nächste Erbe der Königin, aus seiner Unthätigkeit heraus und machte alle die Ansprüche auf die Regentschaft geltend, welche ihm die Verwandtschaft des Blutes verliehen, und die zu einer Wahl versammelten Edlen beriefen ihn nun einstimmig zu dieser Würde; eine Wahl, die auch den Beifall des Volkes erhielt.

[Charakter des Cardinal Beatoun.] Nie sind vielleicht zwei Menschen von einem entgegengesetzteren Charakter als der des Grafen von Arran und der des Cardinals war, auf einander getroffen. Der Letztere besaß von Haus aus einen ungemessenen Ehrgeiz; Erfahrung hatte ihm eine seltene Gewandtheit in den Geschäften verliehen, und die Gewohnheit durchzudringen, hatte seine ihm eigenthümliche Anmaßung noch vermehrt. Sein Rang in der Kirche führte ihn auf den Weg zu den höchsten Stellen; die Ausdehnung seiner Kenntnisse machte ihn zu allem geschickt, und er selbst glaubte

*) Sadler p. 161.

unter Keinem zu stehen. Da er seine Erhebung der römischen Kirche verdankte, so war er ihr heißer Vertheidiger und hierdurch ein erklärter Feind der Grundsätze der Reformation. Aber dieser Eifer und dieser Widerwille hatten ihre Quelle allein in seiner Politik. Von Jugend auf mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, war er wenig mit den religiösen Streitgegenständen bekannt, die damals verhandelt wurden, und dennoch entschied er in allen Fragen dieser Art mit einer Raschheit, Strenge und Heftigkeit, über welche alle Geschichtschreiber der Zeit sich nur mit Unwillen äußern.

[Charakter des Grafen von Arran.] Der Charakter des Grafen von Arran wich fast in allen Stücken von dem seinigen ab. Die Liebe zur Ruhe machte ihm alle Bestrebungen des Ehrgeizes fremd, und seine Sanftmuth hielt ihn von allen strengen Maßregeln zurück. Seine vorzüglichsten Fehler waren Schüchternheit und Unentschlossenheit. Der erstere entsprang aus seinem Temperament, der andere aus einem inneren Gefühle das ihm die Unzulänglichkeit seiner Kräfte für die Stelle, die man ihm übertragen hatte, bemerklich machte. Solche Eigenschaften schienen ihn blos für die Ruhe des Privatlebens zu bestimmen, auch war sein Benehmen als Staatsmann ohne Würde, Muth und Umsicht.

Immer beherrscht von seiner Schüchternheit, war er der stete Spielball aller derer, die diese Fehler benutzten, um ein Uebergewicht über ihn zu erlangen; da er jedoch der einzige Mitbewerber war, den man dem Cardinale mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolges entgegenzusetzen vermochte, so erklärte sich ganz Schottland so unumwunden zu seinen Gunsten, daß alle Kunstgriffe seines Nebenbuhlers nutzlos blieben.

[Pläne Heinrichs VIII. in Betreff Schottlands.] Kaum hatte der Graf von Arran sein neues Amt angetreten, so begann er Unterhandlungen mit England, die das unglücklichste Resultat sowohl für ihn selbst, als für das Reich hatten. Der Tod von Jacob V. hatte Heinrich VIII. von der Furcht befreit, sich in seinen Plänen gegen Frankreich

durch Schottland gestört zu sehen, und er wollte nun diese Sicherheit durch eine Verbindung seines einzigen Sohnes Eduard, mit der jungen Königin von Schottland dauernd machen. Er theilte sich dieserhalb den zu Solway gemachten Gefangenen mit und es gelang ihm sie für sich zu gewinnen, indem er ihnen ihre Freiheit als den Preis des Gelingens seiner Absicht vorhielt; ja er erlaubte ihnen sogar nach Schottland zurückzukehren, damit sie durch ihre Gegenwart bei dem Parlamente, welches der Regent zusammenberief, ihre Landsleute zu seinem Zwecke stimmten. Eine Sache die so eifrigen Vertheidigern übertragen war, konnte nicht verfehlen den Sieg zu erhalten. Alle die welche den Cardinal fürchteten oder eine Religionsveränderung wünschten, wurden für eine Verbindung eingenommen, die zu gleicher Zeit sowohl ihre Person als ihre Lehre, vor dem Eifer dieses mächtigen Prälaten in Sicherheit setzte.

[Sie werden von ihm selbst schlecht ausgeführt.] Aber der argwöhnische und ungeduldige Charakter von Heinrich VIII. gestattete ihm nicht Nutzen von Umständen zu ziehen, die ihm so günstig waren. Die schwierige Kunst die Furcht, die Leidenschaften und die Interessen der Menschen zu seinem Nutzen anzuwenden, war ihm gänzlich fremd. Seine Absichten auf Schottland fanden sich durch die von ihm selbst vorgeschlagene Heirath widersprochen, und er besaß nicht Gewandtheit genug dies zu verheimlichen. Anstatt die Besorgnisse und die Eifersucht der Schottländer zu schonen, indem er Vortheile aufopferte die er in der Folge leicht wieder erhalten konnte, erregte er unvorsichtig den Argwohn und den Unwillen dieses Volkes, indem er die Forderung machte, daß die junge Königin auf der Stelle seiner Obhut übergeben, und daß die Verwaltung des Reiches ihm während der Minderjährigkeit derselben übertragen werden sollte.

[Sie sind den Schotten verhaßt, obschon sie von einem Theile derselben angenommen werden.] Hätte man wohl einem eroberten Volke schmachvollere Bedingungen machen können? und darf man sich wundern, daß sie mit Abscheu von

einer Nation verworfen wurden, die nie darein gewilligt haben würde ein Bündniß mit England um den Preis ihrer Freiheit zu erkaufen? Das Parlament wünschte indessen, gestimmt durch den Einfluß der Edlen die aus England zurückgekehrt waren, den Frieden mit dieser Macht. Von Seiten des Cardinals, der von dem Regenten gleichsam gefangen gehalten wurde, hatte es keinen Widerstand zu befürchten und es neigte sich daher (**12. März 1543.**) einer Verbindung zu, die ein dauerndes Bündniß versprach; aber es verlangte, daß sie unter günstigeren Bedingungen für Schottland geschähe.

Nach einigen geheimen und nutzlosen Versuchen des englischen Gesandten, die junge Königin und den Cardinal Beatoun nach England zu entführen, sah Heinrich sich gezwungen von seinen Vorschlägen abzugehen und die der Schottländer anzunehmen. Er gestattete der Königin Marie fernerhin in Edinburg zu residiren, und willigte ein, keinen Antheil an der Verwaltung des Reiches zu nehmen; die Schottländer aber verpflichteten sich ihrerseits, die junge Königin, sobald sie zehn Jahre alt seyn würde, nach England zu senden, und gaben zu, daß sechs Personen vom ersten Range so lange als Geißeln an Heinrich gegeben würden, bis die Fürstin an seinen Hof käme.

[Der Regent begünstigt sie und der Cardinal widersetzt sich ihnen.] Diese Bedingungen waren so völlig zum Vortheil von England, daß der Regent viel von seiner Volksgunst verlor, sie unterschrieben zu haben, und der Cardinal der seine Freiheit unlängst wieder erhalten hatte, und nach jeder Gelegenheit haschte, sein Ansehn wieder zu erwerben, ließ eine ihm so günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen. Laut klagte er den Regenten an, Schottland verrathen zu haben indem er es seinen uralten Feinden überliefert und zugleich sowohl die Ehre seines Landes, als seine eigene in die Schanze geschlagen hätte. Er verkündete dabei den Sturz der katholischen Religion unter der Herrschaft eines ketzerischen, und mit dem Bann belegten Fürsten; er seufzte

darüber ein so altes Königreich in Knechtschaft versinken und sich selbst zu der Schmach einer abhängigen Provinz verdammen zu sehen; endlich zeigte er durch alle Mittel die Treulosigkeit und Feigheit eines Mannes, der das Geheimniß entdeckt hätte, innerhalb einer Stunde Schottland aller der Vortheile zu berauben, für welche es so viele Jahrhunderte hindurch ritterlich gekämpft habe. Diese lebhaften Ausfälle blieben nicht ohne Wirkung, sondern erweckten alle die in dem Herzen der Menschen ruhenden Leidenschaften und Vorurtheile. Derselbe Haß gegen die alten Feinde des Landes, dasselbe Gefühl von Nationalehre und dieselbe Liebe zur Unabhängigkeit, welche von Anfang des Jahrhunderts an immer bereit gewesen waren, alle Bündnisse zwischen beiden Ländern zu verhindern, obschon die Bedingungen damals vortheilhafter waren, regten jetzt die ganze Nation gegen das Uebereinkommen auf, das man geschlossen hatte. Später haben ein Friede von anderthalbhundert Jahren zwischen den beiden Völkern, die Gewohnheit demselben Könige unterwürfig zu seyn, und beiden Staaten gleiche Grundsätze der Verwaltung, den wechselseitigen Haß um vieles gemildert und die beiden Völker zu einer Vereinigung gestimmt; aber jetzt waren die Beleidigungen noch in zu frischem Andenken; von beiden Seiten bluteten die Wunden noch, und die erste Hitze des Hasses trieb zur Rache und entfernte jeden Gedanken an Versöhnung. Bei der gänzlichen Vereinigung im Jahre 1707 handelte das Parlament weise keine Rücksicht auf ein leeres Murren zu nehmen, das nur aus der Quelle alter Vorurtheile floß, aber im Jahre 1543 hatten die Klagen der Schottländer einen besseren Grund; auch erhoben sie sich mit so viel Kraft und Einstimmigkeit, daß es weder gerecht noch klug gewesen wäre, sie nicht zu beachten. Eine beklagenswerthe Maßregel des Königs von England vermehrte noch die Heftigkeit dieses Nationalhasses. Im guten Glauben auf die bestehenden Verträge, ließen die Schottländer mehrere nach Frankreich bestimmte Schiffe auslaufen, mit welchem Lande ihr Handel einige Zeit unterbrochen gewesen war. Ungün=

stige Witterung zwang diese Schiffe in verschiedene Häfen von England einzulaufen und Heinrich bemächtigte sich hier derselben und ließ sie unter dem Vorwande, daß sie einem Lande, mit welchem er im Kriege begriffen sey, Provision zuführten, als gesetzliche Prisen erklären. Dieses Verfahren eines Fürsten, der in den obwaltenden Umständen ein dringendes Interesse hatte die Schottländer sich gewogen zu erhalten, schien ihnen eine unerhörte Beleidigung zu seyn, und sie bezeigten nun alle den Unwillen, der einem stolzen Volke so natürlich ist. Dieser Unwille ging soweit, daß man Mühe hatte, den englischen Gesandten gegen die Volkswuth zu schützen. (I.) Die Geistlichkeit erbot sich zu starken Geldbeiträgen um die Kirche vor der Herrschaft eines Fürsten zu bewahren, der ihr nur wegen seiner Anhänglichkeit an die Reformation Unheil bringen konnte, und der Adel, der den Cardinal erst vor Kurzem noch so schwer gedemüthigt hatte, war jetzt geneigt ihm als den Vertheidiger der Ehre und der Freiheit Schottlands, Beifall zu zollen und beizustehen.

(Er bringt die ganze Nation gegen die Engländer auf.) Argyll, Huntly, Bothwell und andere mächtige Große, erklärten sich laut gegen das Bündniß mit England und unterstützt von ihnen, bemächtigte sich der Cardinal der jungen Königin und ihrer Mutter, und verstärkte so seine Partei durch den Glanz und die Macht des königlichen Namens; *) die Ankunft von Matthias Stuart, Grafen von Lenox, der aus Frankreich zurückkehrte und dessen Wiederkehr er sehr dringend gewünscht hatte, gewährte ihm aber eine noch wesentlichere Hülfe. Lenox war ein Erbfeind des Hauses Hamilton, er hatte Ansprüche gegen den Regenten geltend zu machen, und er verlangte jetzt nicht blos, daß man ihn seiner Stelle entsetzte, sondern auch seiner Privatgüter beraubte, und der Cardinal schmeichelte der Eitelkeit dieses jungen Mannes so sehr durch die Hoffnung die er ihm auf eine Verbindung mit der verwittweten

*) Keith hist. of Scot.

Königin machte, er behandelte ihn mit so vieler Ehrerbietung, daß der Regent mißtrauisch wurde und ihn anfing mit argwöhnischen Augen zu betrachten. Diese Stimmung desselben wurde auf der andern Seite auch durch den Abt von Paisley, der einige Zeit früher als Lenox nach Schottland zurückgekehrt war, und in Uebereinstimmung mit dem Cardinal handelte, vermehrt. Dieser Mann war ein natürlicher Bruder des Regenten; er besaß vielen Einfluß auf ihn, war dazu einer der eifrigsten Anhänger von Frankreich und ein glühender Vertheidiger der alten Religion. Den Regenten griff er bei seiner schwachen Seite an, und wußte dessen natürliche Schüchternheit so gut zu benutzen, daß er ihn auf andere Gesinnungen brachte. Die Verwerfung des Adels, die Mißbilligung der Geistlichkeit, der Widerwille des Volks, die Rache Frankreichs, das Ansehn des Cardinals, die Ansprüche von Lenox, alles dieses wurde ihm mit den dunkelsten Farben gemalt und unter den schreckendsten Gesichtspunkten aufgestellt.

Unterdessen nahte sich der Tag, wo der Vertrag ausgefertigt und die Geißeln übergeben werden sollten, und immer noch schwankte der Regent; bis an's Ende benahm er sich mit der Unentschlossenheit und Inconsequenz, die jenen schwachen Menschen so eigenthümlich ist, welche durch ein unglückliches Geschick in mißlichen Lagen an der Spitze der öffentlichen Verhältnisse stehen. Am 25. August (1543) unterzeichnete er endlich den Vertrag mit Heinrich und erklärte den Cardinal, der fortfuhr sich zu widersetzen, für einen Feind des Vaterlandes, und am 3. September entfernte er sich heimlich aus Edinburg um sich nach Callender zu diesem nämlichen Cardinal zu begeben, und nach einer Unterredung mit ihm, machte er sich von England los und erklärte sich für Frankreich. *)

*) Sadler.

[Er nöthigt den Regenten sich von England loszumachen.] Um den Regenten desto besser für sich zu gewinnen, hatte Heinrich seine Zuflucht zu den glänzendsten Versprechungen genommen: er hatte sich erboten die Prinzessin Elisabeth seinem ältesten Sohne zur Gemahlin zu geben und ihn zum Könige jenes Theiles von Schottland zu machen, der jenseits des Forth lag. Als er jedoch später sah, daß das Ansehn des Regenten bedeutend geringer war als er dies vermuthet hatte, da begann er ihn mit weit weniger Achtung zu behandeln. Die junge Königin befand sich in den Händen der Feinde des Regenten und die Partei dieser Menschen wurde mit jedem Tage zahlreicher und populärer. Zu Stirling bildete sich ein besonderer Hof und man drohete von hier aus einen andern Reichsverweser zu ernennen. Der König von Frankreich zeigte sich bereit diese Faction zu unterstützen und der Haß Frankreichs gegen England hatte nicht ermangelt das Volk dieser Partei zuzuführen. Der Regent befand sich daher in einer so mißlichen Lage, daß er seine Macht nicht behaupten konnte, ohne sein System zu ändern, und obschon er einigen Anschein von Anhänglichkeit an England beobachtete, indem er den Vertrag unterzeichnete, sah er sich dennoch gezwungen, sich in die Arme der Partei zu werfen, die sich auf Frankreichs Seite neigte.

[Verfolgungen der Reformirten.] Diese Veränderungen im politischen Systeme führten auch eine Aenderung in Religionssachen herbei. Der Geist religiöser Streitigkeiten war damals in seiner größten Höhe; die Werke welche dergleichen Dinge behandelten, wurden von allen Ständen gelesen. Sey es der Reiz der Neuheit oder die Wirkung der Ueberzeugung, der Regent bekannte laut seine hohe Achtung für die Schriften der Reformatoren. Da er von den Anhängern der neuen Meinungen kräftig unterstützt worden war, so wollte er ihnen seine Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß er in seine Familie zwei der durch ihre Talente im Predigen ausgezeichnetsten protestantischen Geistlichen aufnahm, und bei der ersten Sitzung des Parlamentes gab er einer Acte desselben sein

Sanction, kraft welcher es den Laien erlaubt wurde die heilige Schrift in der gewöhnlichen Sprache zu lesen. *) Die Wahrheit bedurfte nichts als gehört zu werden um zu siegen. Der Schutz welchen der Regent der Lehre der Reformatoren verlieh, erlaubte bald die Mittel allgemein zu zeigen, durch welche man so lange Zeit die Leichtgläubigkeit der Menschen hintergangen hatte, und die Reformation wurde hierdurch von ihm bedeutend gefördert. Der Cardinal sah diese Fortschritte dagegen mit großer Unruhe und setzte alles in Bewegung um sie aufzuhalten: er machte dem Regenten bemerklich, wie unklug er handelte, Meinungen zu begünstigen, die den Ansprüchen von Lenox so günstig wären; er gab ihm zu verstehen, daß die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Geburt sich nur auf einen Scheidungsausspruch gründete, der von der Machtvollkommenheit des Papstes ausgegangen sey und daß er, wenn er diese Machtvollkommenheit in Zweifel ziehen ließe, selbst sein Recht auf die Nachfolge zur Krone schwäche und hierdurch seinem Nebenbuhler das einzige Argument an die Hand gäbe, wodurch er ihm dieses Recht streitig machen könne. (II.). Solche Einflüsterungen beunruhigten einen so furchtsamen Geist wie der des Regenten auf das Aeußerste; diese eingebildeten Befürchtungen erfüllten seine Seele mit alle dem Schrecken den der Cardinal beabsichtigte; sein Eifer für die Reformation vermochte nicht gegen seine Angst auszuhalten: er schwor seine Irrthümer zu Stirling in der Franziskaner-Kirche ab, und erklärte sich nicht allein für die politischen, sondern auch für die religiösen Ansichten seiner neuen Freunde.

Diese Abschwörung brachte jedoch der neuen Lehre keinen großen Schaden: sie hatte bereits in Schottland so große Fortschritte gemacht, daß sie sehr wohl im Stande war den Verfolgungen zu widerstehen. Der Regent willigte jetzt in alle Maßregeln die der Eifer des Cardinals zur Aufrecht-

*) Keith pag. 36 und 37.

haltung der alten Religion für nöthig hielt. Die Protestanten wurden mit aller der Grausamkeit verfolgt, deren der Wahnglaube nur fähig ist; mehrere wurden zu jener schrecklichen Todesstrafe verurtheilt, welche die katholische Kirche zur Bestrafung ihrer Feinde anwenden zu müssen glaubt, aber diese Opfer der Barbarei zeigten während ihrer Marter alle den Muth und alle die Geduld, die die Märtyrer der ersten Kirche entwickelt hatten, und ein solches Schauspiel war weniger dazu geeignet Schrecken einzuflößen, als Proselyten zu machen.

[Der Cardinal bemächtigt sich der Gewalt.] Unterdessen war es dem Cardinale gelungen alles zu erlangen was sein Ehrgeiz wünschen konnte. Er übte alle die Macht eines Regenten aus, ohne doch dem Neide ausgesetzt zu seyn, den ein solches Amt zu erregen pflegt. Von dem Grafen von Arran hatte er nichts mehr zu befürchten, seit dieser durch seine Unbeständigkeit alles Recht auf die öffentliche Achtung verloren hatte, und für einen Theil der Nation ein Gegenstand der Verachtung geworden war, während er dem anderen ein fortwährender Gegenstand des Mißtrauens blieb. Nur der Graf von Lenox war noch ein Hinderniß für seine Pläne. Mit Gewandtheit hatte er sich desselben bedient um die Eifersucht und Unruhe des Regenten zu erregen; aber jetzt da ihm dieses Werkzeug unnütz geworden war, suchte er nach Mitteln, dasselbe auf gute Weise zu entfernen. Lenox durchblickte diese Absichten bald. Versprechungen, Höflichkeitsbezeigungen und einige schmeichelhafte Worte, waren der einzige Lohn, den er bisher für die wesentlichen Dienste die er geleistet, empfangen hatte. Der Cardinal vermochte seine Ränke nicht länger zu verstecken und der Graf sah nun, daß er, statt selbst zu den Würden zu gelangen, die man ihn hatte hoffen lassen, nur einem Anderen dazu verholfen hatte. Verdruß und Rache darüber sich hintergangen zu sehen, ließen ihn jetzt alle Mittel ergreifen um sich an einem Manne zu rächen, der ihn so hinterlistig aufopferte um die Freundschaft des Grafen von Arran zu erwerben;

er verließ daher plötzlich den Hof, und begab sich in die Mitte der Feinde des Cardinals, die ihn mit offenen Armen als eine Verstärkung empfingen, die fähig war ihrer Partei ein großes Ansehn zu verschaffen.

Die beiden Parteien welche das Reich theilten, waren übrigens immer noch dieselben; nichts hatte sich weder in ihren Ansichten noch in ihren Principien geändert, aber durch eine jener wunderbaren Schwankungen, von denen dieses Jahrhundert nur zu viele Beispiele bietet, hatten die eine wie die andere im Laufe weniger Wochen, ihre Führer gewechselt. Der Regent stand jetzt an der Spitze der Anhänger Frankreichs und der Vertheidiger der katholischen Religion, und Lenox an der von denen, die ein Bündniß mit England und eine Reformation der Kirche wünschten. Der Erstere strengte alle seine Kräfte an um sein eignes Werk zu vernichten, und der Andere stützte jetzt mit derselben Hand das, was er bisher zu untergraben suchte.

Im Feuer seiner Ungeduld sich zu rächen, that Lenox den ersten Schritt. An der Spitze eines zahlreichen Heeres rückte er geradezu auf Edinburg los und bemächtigte sich des Cardinals und des Regenten. Es war ihm nicht schwer Beide zu stürzen ehe sie noch an Vertheidigung denken konnten, aber er war schwach genug, sein Ohr Vergleichsvorschlägen zuzuneigen, und der Cardinal wandte jetzt so viele List und Feinheit an, er wußte den Gang der Unterhandlung dermaßen in die Länge zu ziehen, daß der Graf damit endete sich von allen seinen Truppen verlassen zu sehen, die nach dem Gebrauch der Feudalverfassungen auf ihre eigenen Kosten dienten, und als endlich der Augenblick kam den Frieden zu unterzeichnen, da sah sich Lenox, statt im Stande zu seyn Gesetze zu geben, gezwungen welche zu empfangen. Um seine Sache wieder herzustellen wagte er eine zweite Unternehmung, deren Ende indeß noch schlechter ausfiel. Ein Theil seiner Truppen wurde niedergehauen, der Andere nahm die Flucht, und jetzt allein noch umgeben von einigen traurigen Ueberresten seiner Partei, wäre er genöthigt gewesen entwe-

der sich den Siegern zu ergeben oder das Reich zu verlassen, wenn nicht die Annäherung eines englischen Heeres seine Hoffnungen von neuem auf einige Augenblicke belebt hätte.

[Einfall Heinrichs VIII.] Heinrich war nicht der Mann um geduldig den Schimpf zu ertragen, den ihm der Regent und das Parlament erwiesen hatten. Mit Unwillen hatte er gesehen wie man sein Bündniß verwarf um ein engeres mit Frankreich zu schließen, und nur die Strenge der Jahreszeit hatte ihn bisher abgehalten seiner Rache den Zügel schießen zu lassen. Aber so wie der Frühling kam, erhielt ein ansehnliches Corps Fußvolk, das erst gegen Frankreich bestimmt war, den Befehl nach Schottland unter Segel zu gehen und eine angemessene Zahl Reiterei setzte sich zu Lande in Bewegung. Der Cardinal und der Regent waren Beide weit entfernt sich eines solchen Besuches zu versehen; sie hatten in dem glücklichen Wahne gelebt, daß der Krieg mit Frankreich Heinrichs sämmtliche Kräfte beschäftigen würde, und in dieser nicht zu entschuldigenden Sicherheit, sahen sie sich jetzt aller Mittel zur Vertheidigung des Königreiches beraubt. Der Graf von Hertford, dessen Waffen in diesem Jahrhunderte Schottland so unheilbringend waren, befehligte diese Truppen. Ohne das geringste Hinderniß zu finden, landete er einige Stunden oberhalb Leith, und am 3ten Mai 1544 bemächtigte er sich ohne einen Schuß zu thun, dieses Platzes und richtete nun seinen Marsch gerade auf Edinburg zu, wohin er mit derselben Leichtigkeit gelangte. Nachdem er aber die umliegenden Gegenden, die offenste und reichste Landschaft von Schottland, verwüstet hatte, zündete er die beiden Städte an und da er nun sah, daß ein Truppencorps, welches der Regent in der Eile versammelte, sich nahte, so eilte er seine Beute an den Bord seiner Flotte zu bringen und gewann dann ruhig mit seinem Heere die Grenzen von England, indem er so Schottland in wenigen Tagen von den Schrecken einer Invasion wieder befreite, die ohne politischen Zweck unternommen, mit großen Kosten ausgeführt, und ohne bedeutenden Vortheil beendet wurde.

Wenn es Heinrichs Absicht war, Schottland zu erobern, so gewann er nichts durch diesen Zug, wollte er aber die von ihm vorgeschlagene Heirath gern noch ausgeführt sehen, so machte ein solches Benehmen diesen Plan fast zur Unmöglichkeit. Diese ein wenig brutale Art den Hof zu machen, wie sich scherzend der Graf von Huntly ausdrückt, empörte die ganze Nation. Der Widerwille, welchen sie immer gegen diese Verbindung bezeigt hatte, verwandelte sich in offenen Haß, und auf's Aeußerste gebracht durch so viele Kränkungen, waren die Schottländer zu keiner Zeit Frankreich ergebener, und erbitterter gegen England, als jetzt. (III.)

Zum Verdruß von Frankreich und dem Regenten, unterhielt Lenox allein noch sein Einverständniß mit England, und verdarb hierdurch vollends seine Sache ohne der von Heinrich zu nützen. Die mehrsten seiner Vasallen opferten ihrer Vaterlandsliebe die Zuneigung auf welche sie gegen ihn hegten, und weigerten sich Theil an irgend einem Complotte zu nehmen, das die Feinde des Landes begünstigen konnte. Nach einigen eben so schwachen als fruchtlosen Versuchen der Verwaltung des Regenten Einhalt zu thun, sah sich Lenox seiner persönlichen Sicherheit wegen, genöthigt, in England eine Zuflucht zu suchen, wo der König, um die Dienste zu belohnen, die Lenox ihm mehr die Absicht gehabt hatte zu erzeigen als er sie ihm wirklich erzeigt hatte, ihm seine Nichte, Lady Margarethe Douglas, zur Gemahlin gab. Dieser unglückliche Verbannte war indeß dennoch bestimmt der Stammvater eines Geschlechtes von Königen zu werden; er sah seinen Sohn, Lord Darnley, auf den Thron von Schottland steigen und für immer jenen Nebenbuhler entfernen, der jetzt über sein Unglück siegte. Seine Nachkommen regierten über zwei Völker, von denen das eine ihn jetzt als einen Verbrecher verjagte, und das andere ihn als einen Flüchtling aufnahm.

[J. 1545. Friedensschluß.] Die Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen wurden indessen von beiden Sei-

ten mit sehr geringem Eifer fortgesetzt. Die Geschichtschreiber jener Zeit zählen mit einer ängstlichen Genauigkeit einige Streifzüge und Scharmützel auf, die jedoch sämmtlich zu keinem Resultate führten und nicht werth sind, im Andenken der Geschichte bewahrt zu werden. (IV.) Endlich endete sich dieser schleppende und thatenlose Krieg, durch einen Friedensschluß zwischen Frankreich, England und Schottland. Heinrich wandte alles an, um diese letztere Nation von diesem Frieden auszuschließen, damit er nun eine Rache an ihr auslassen könne, die ihm seine auswärtigen Angelegenheiten bisher nicht erlaubt hatten zu üben, aber obschon der Friede mit England für Franz I. von der höchsten Wichtigkeit war, da der Kaiser sich rüstete ihn mit allen Kräften anzugreifen, so war Frankreichs König doch edelmüthig genug, Alliirte nicht verlassen zu wollen die ihm treu gedient hatten, und er zog es vor lieber Bedingungen zu unterschreiben die ihm unvortheilhaft waren, als sie der Feindschaft Heinrichs preis zu geben. Er brachte dem Interesse, und mehr noch der Eitelkeit dieses stolzen Fürsten große Opfer (1546) und durch Gewandtheit, Schmeicheleien und selbst Bitten, gelangte er endlich dahin, seine Verbündeten mit in den Friedensschluß aufgenommen zu sehen.

Ein Ereigniß das einige Zeit dem Abschlusse des Friedens vorherging, machte denselben Schottland noch werther. Der Cardinal Beatoun hatte sich seiner Macht nicht mit eben so viel Mäßigkeit bedient als er Klugheit anwendete, sie zu erlangen. Er vereinigte mit großen Eigenschaften, Leidenschaften und Vorurtheile, die immer unheilbringend bei einem Parteiführer sind, und es noch mehr bei einem Manne werden, der ein durch Factionen zerrissenes Land regiert. Seine Rache gegen einen Theil des Adels, seine Anmaßung gegen die Anderen, seine Strenge gegen die Reformatoren, und vor Allem jene ungerechte und barbarische Hinrichtung des berühmten Georg Wishart, eines sowohl durch seine Geburt als die Reinheit seines Lebens, hochgeachteten Mannes, ermüdeten endlich die Geduld der Schottländer. Der Cardi-

nal schien jetzt ein Opfer zu seyn, das sich dem öffentlichen Hasse darbot und es fehlte nichts mehr als eine verwegene Hand, um ihn fallen zu lassen. Eine Particularstreitigkeit, die durch einen falschen Religionseifer gesteigert wurde, bewaffnete endlich den Arm der den Streich ausführte.

Norman Lesly, der älteste Sohn des Grafen von Rothes, war von dem Cardinal ungerecht behandelt und beschimpft worden. Der Stolz des Beleidigten und die Sitten des Jahrhunderts gestatteten nicht, daß dieser Schimpf ungerächt blieb. Die Würde mit welcher Normanns Gegner bekleidet war, verhinderte aber jene bei sogenannten Ehrensachen gebräuchliche Genugthuung zu fordern, und Lesly nahm nun zu einem anderen Mittel seine Zuflucht. Der verzweifelte Entschluß den er faßte, kann nur unseren Abscheu erregen, aber er führte ihn mit einer Kühnheit aus, die ihn der Bemerkung würdig macht. Der Cardinal residirte damals in dem Schlosse zu St. Andrew, das er mit großen Kosten hatte befestigen lassen. Dieses Schloß wurde für unnehmbar gehalten; Beatoun hatte hier ein zahlreiches Gefolge; die Stadt war ihm ganz ergeben und die Umgegend von seinen Anhängern bewohnt. Trotz aller dieser Hindernisse unternahmen es aber dennoch sechszehn Männer am 29sten Mai das Schloß zu überfallen und den Herrn desselben zu ermorden, und der Erfolg war der Kühnheit ihrer That angemessen. Am frühen Morgen bemächtigten sich die Verschwornen eines der Thore, das man öffnete, um die Arbeiter welche die Festungswerke vollenden sollten, einzulassen, stellten dann Wachen an die Ausgänge der Zimmer des Cardinals, erweckten seine Diener einen nach dem andern, jagten sie aus dem Schlosse und befreiten hierauf ohne Tumult, ohne Lärm und ohne die geringste Gewaltthätigkeit gegen irgend Jemand auszuüben, außer gegen den, den sie suchten, das Land durch das verabscheuungswürdigste Verbrechen, von einem Manne, dessen Stolz und Ehrgeiz dem Adel unerträglich geworden war, und dessen Grausamkeit ihn zum Schrecken der Reformirten machte.

[Der Regent zieht gegen die Mörder des Cardinals aus.] Der Tod des Cardinals war für die Sache der katholischen Religion und Frankreichs in Schottland, sehr unheilvoll; die Partei welche der einen wie der anderen diente, hatte zwar immer noch denselben Eifer, aber beraubt der Kräfte und der Macht eines so geschickten Führers, waren ihre Anstrengungen von jetzt an weniger glücklich. Nichts glich der Bestürzung, in welche die Nachricht von einem so überraschenden Morde, die Anhänger des Cardinals versetzte; der Regent freute sich jedoch im Stillen über ein Ereigniß, durch welches er sich von einem Nebenbuhler befreit sah, der nicht allein seine Größe verdunkelt, sondern auch beinahe seine ganze Macht vernichtet hatte. Indessen ließ ihn doch ein Gefühl von Wohlanständigkeit die Waffen ergreifen um den Tod eines Mannes zu rächen, den er verabscheuete; er gab bei dieser Gelegenheit besonders dem nach, was die Ehre der Kirche forderte, den Vorstellungen der verwittweten Königin und deren Anhänger, seinen Verpflichtungen gegen Frankreich und vor allem, dem Wunsche seinen ältesten Sohn wieder zu erlangen, den der Cardinal gleichsam als Geißel zu St. Andrew zurückgehalten hatte, und der im Augenblick des Ueberfalls in die Hände der Verschworenen gerathen war.

Aber er erschöpfte sich in Drohungen, die er nicht fähig war auszuführen. Jener Theil der Kriegskunst, der darin besteht feste Plätze angreifen zu können, war damals nur noch sehr unvollkommen in Schottland bekannt. Die Waffen welcher sich die Schottländer bedienten, der Standpunkt ihrer Kriegskunst, und ihr natürlicher Ungestüm, der sie im offenen Felde so furchtbar machte, eigneten sich nicht zu den Arbeiten einer Belagerung. Hundert und funfzig Mann, die ganze Macht welche die Verschwornen hatten zusammenbringen können, widerstanden fünf Monate lang allen Anstrengungen des Regenten in einem Orte, den heutzutage in wenigen Stunden wegzunehmen ein einziges Bataillon und einige Kanonen hinreichen würden. Diese langweilige Belagerung endigte sich mit einem Vertrage; der Regent ver-

sprach den Verschworenen die Absolution des Papstes und die Verzeihung des Parlamentes zu verschaffen, und auf dieses verpflichteten sich die Belagerten, ihm seinen Sohn und das Schloß zu übergeben.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß bei dieser Convention kein Theil ehrlich handelte, und daß man von beiden Seiten nur Zeit zu gewinnen suchte. Der Regent hatte sich an Frankreich um Hülfe gewendet, mittelst welcher er dann die Verschwornen sich unterwerfen zu können hoffte; von der andern Seite aber wurden Lesly und die Seinigen von Heinrich, der sie zwar nicht zu der Ermordung des Cardinals aufgefordert hatte, jetzt, nachdem sie die That begangen, kräftig unterstützt. Trotz dem Stillschweigen der Geschichtschreiber, hat man starke Veranlassung zu glauben, daß er, was die Grundsätze betrifft, mit ihnen einig war, und über den Schutz, den er ihnen in der Folge gewährte, ist kein Zweifel vorhanden. *) Während der Belagerung hatten die Verschworenen Hülfe aus England an Geld und Munition erhalten, und da Heinrich sich anschickte seine Vorschläge sowohl in Betreff des Ehebündnisses als der Allianz zu erneuern, die er beabsichtigte, und diese Vorschläge durch ein furchtbares Heer zu unterstützen, so hofften Lesly und seine Anhänger, indem sie im Verein mit ihm handelten, sich dadurch in eine so günstige Lage zu setzen, daß sie eine Verzeihung nicht bedürften, sondern im Gegentheil noch auf Belohnung Anspruch machen könnten. (V.)

[J. 1547.] Der Tod von König Heinrich, welcher am 28sten Januar 1547 erfolgte, schlug indeß alle diese Hoffnungen nieder. Die Regierung dieses Fürsten war mehr glänzend als ruhmwürdig. Immer in Bewegung ohne doch zu handeln, beherrschte er sein Reich auf eine tyrannische Weise und zeigte in seinen Verhältnissen gegen das Ausland, nur eine ei-

---

*) Keith p. 60.

gensinnige und launenhafte Politik. Das Volk hatte indessen dennoch mehr Nutzen von seinen Fehlern als von den guten Eigenschaften seiner Vorgänger. Seine Habsucht, seine Verschwendungssucht und die ungerechten Mittel, welche er anwendete, um den alten Adel zu vernichten und seine eigenen Güter sowohl zu vermehren, als die Rechte der Communen zu erweitern, wurden gleichsam die Grundlage der brittischen Freiheit. Aber auch seine andern Leidenschaften trugen noch viel dazu bei, die Macht des Papstes in England zu stürzen und die Religionsfreiheit in diesem Lande aufzurichten. Aus Rache untergrub er die Macht der Kirche, und Habsucht trieb ihn dazu an, sich ihrer Güter zu bemächtigen; als aber das Gebäude der römischen Kirche dieser beiden Stützen beraubt war, da zerfiel es mit leichter Mühe vollends unter der folgenden Regierung in Trümmer.

[Ankunft französischer Truppen in Schottland.] Franz I. überlebte nicht lange diesen Fürsten, der abwechselnd sein Nebenbuhler und sein Bundesgenosse gewesen war, und Heinrich II., sein Nachfolger, verlor die Interessen Frankreichs in Schottland nicht aus den Augen. Er sandte dem Regenten ein bedeutendes Truppencorps unter den Befehlen von Leon Strozzi, zu Hülfe.

[Wegnahme des Schlosses St. Andrew.] Eine lange Kriegserfahrung, gesammelt in den Kämpfen in Italien und in Deutschland, hatte die Franzosen eben so geschickt in der Führung einer Belagerung gemacht, als es die Schottländer nicht waren. So viel Kühnheit und verzweifelnden Muth die Verschwornen auch besaßen, so sahen sie doch bald, daß es ihnen unmöglich seyn würde, lange einem ihnen in der Kriegskunst so überlegenen Feind zu widerstehen, und nach einer kurzen Vertheidigung übergaben sie nun Strozzi das Schloß, der ihnen im Namen seines Königs das Leben versprach und sie als Gefangene nach Frankreich abführen ließ. Das Schloß St. Andrew, dieses Denkmal von Beatoun's Stolz und Macht, wurde aber in Folge eines kanonischen

Ausspruches geschleift, durch welchen die Politik der Kirche sogar die Gebäude mit dem Anathema belegen wollte, in welchem das Blut eines Cardinals vergossen worden war.

Der Regent gab nun das Erzbisthum von St. Andrew seinem natürlichen Bruder, Johann Hamilton, Abt von Paisley.*)

[Neuer Bruch mit England.] Einige Wochen Zögerung würden indeß hingereicht haben um die Mörder von Beatoun zu retten. Die Minister von Heinrich VIII. die während der Minderjährigkeit seines Sohnes Eduard VI. die Leitung der Angelegenheiten über sich hatten, blieben in Betreff Schottlands dem Systeme des verstorbenen Königs treu. Sie wollten durch Schrecken dieses Volk zu Bedingungen zwingen, die sie auf dem Wege der Unterhandlung nicht Gewandtheit genug besaßen zu erlangen.

Ehe wir jedoch die Ereignisse erzählen, welche der Invasion der Engländer folgten, ist es nothwendig eines Umstandes zu erwähnen, den die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht für werth hielten aufzuführen, der jedoch dazu dient, den Geist und die Gesinnungen welche die Schottländer damals belebten, in das klarste Licht zu setzen. Die Verschwornen hatten den ältesten Sohn des Regenten im Schlosse St. Andrew gefunden, und da ihnen die Unterstützung der Engländer sehr wichtig war, so stand zu befürchten, daß diese sich dieselbe durch die Auslieferung eines Gefangenen von solcher Wichtigkeit in ihre Hände, würden abkaufen lassen. Der muthmaßliche Erbe des Thrones von Schottland in der Gewalt der erklärten Feinde dieses Reiches, war aber eine verzweifelnde Aussicht. Um dieses Unglück zu vermeiden, nahm das Parlament nun zu einem sehr seltsamen Mittel seine Zuflucht; es erklärte nämlich durch eine besondere Acte, daß der älteste Sohn des Regenten sowohl aller öffentlichen als particularen Rechte der Nach-

---

*) Burnet hist. of reform. V. I. p. 338.

folge für alle die Zeit verlustig seyn sollte, welche er als Gefangener zurückgehalten würde; daß seine anderen Brüder nach der Reihe der Geburt ihm folgen sollten, und in deren Ermangelung die nächsten Verwandten des Regenten.*) Das Recht der Nachfolge durch Geburt und Erbrecht, ist ein so natürlicher und allgemein verbreiteter Gedanke, daß ein Volk nur selten und in außerordentlichen Nothfällen davon abzugehen pflegt; das Parlament glaubte aber in den obwaltenden Umständen einen solchen Nothfall zu sehen. Die Erinnerung an die früheren Feindseligkeiten und der neue Eindruck der erduldeten Kränkungen, hatten den Haß gegen England ganz national gemacht, und diesem Gefühle muß man eine Verfügung zuschreiben, durch welche die Nachfolge in gerader Linie auf eine so bemerkenswerthe Art unterbrochen wurde. Wie es scheint hatte man damals noch keine Idee von den politischen Grundsätzen, welche seitdem die Erstgeburt zu einem so unverletzlichen Rechte erhoben daß keine Rücksicht davon abzugehen erlaubt.

[Einfall der Engländer.] Zu Anfang des September fiel der Graf von Hertford, damals Herzog von Somerset und Protector von England, an der Spitze von achtzehntausend Mann in England ein; eine Flotte von sechzig Segeln erschien zu gleicher Zeit an der Küste um die Landmacht zu unterstützen. Die Schotten hatten den Sturm sich erheben sehen und ihre Maßregeln danach ergriffen; ihr Heer war fast um die Hälfte stärker als das des Feindes und hielt eine sehr vortheilhafte Stellung auf einer Höhe oberhalb Musselburg**) nicht weit von dem Flusse Eske besetzt. Diese beiden Umstände verursachten dem Herzog von Somerset einige Unruhe: er sah die Gefahr die er hier laufen konnte und wollte sich durch die Anknüpfung von Friedensunterhandlun-

*) Epist. Reg. Scot. Vol. II. p. 359.

**) Ein kleiner Flecken am Meerbusen des Forth, zwei Stunden von Edinburg gegen Osten.

gen unter vernünftigen Bedingungen, daraus ziehen. Aber seine Mäßigung wurde für Furcht ausgelegt; man verwarf seine Vorschläge mit jenem Stolz den das Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg einflößt und in der That, hätte das Benehmen des Regenten, der das schottische Heer befehligte, diesem Vertrauen entsprochen, so wäre der Untergang der Engländer unvermeidlich gewesen. Ihre Stellung war genau dieselbe, welche ihre Landsleute im folgenden Jahrhundert unter Olivier Cromwell inne hatten. Die Schottländer hatten dagegen ihre Position so gut gewählt, daß es unmöglich war sie zu einer Schlacht zu zwingen. Wenige Tage reichten hier hin um die Fourage und die anderen Hülfsquellen eines eng begrenzten Landes zu erschöpfen; die Flotte konnte nur im geringen Maße die nöthigen Subsistenzmittel liefern; ein Rückzug war daher unvermeidlich, und Schmach oder Untergang mußten dann die daraus entspringenden Folgen für die Engländer seyn.

[Schlacht von Pinkey, am 10. September 1547.] Wenn man diese beiden Perioden vergleicht, so sieht man daß in der Einen wie in der Andern die Engländer ihr Heil nur der Hitze und dem natürlichen Ungestüm der Schottländer verdankten, die selbst ihr Land in die größte Gefahr stürzten. Ihr undisciplinirter Muth konnte sich bei dem Anblick der Feinde nicht bändigen. Der Führer hegte dabei nur eine Furcht, die die Engländer sich durch die Flucht entgehen zu sehen, und indem er nun seine starke Stellung verließ und bis Pinkey vorrückte, um den Herzog von Somerset anzugreifen, geschah dies mit alle dem schlechten Erfolge, den seine Verwegenheit verdiente. Der englische Feldherr hatte seine Truppen auf einer kleinen Anhöhe die ihm die Vortheile des Terrains verschäffte, in Schlachtordnung gestellt. Die Hauptstärke der Schottländer bestand in ihrer Infanterie; dieses Corps hatte aber keine anderen Waffen als lange Piken; ihre Reihen waren tief gestellt und ihre Linien sehr enge geschlossen; so rückten sie in drei große Abtheilungen getheilt, dem Feinde entgegen. Bei dem Uebergang über den Fluß

hatte man das ganze Feuer der englischen Flotte, die in der Bai von Musselburg vor Anker lag und sich jetzt dem Ufer näherte, auszuhalten. Die englische Cavallerie, noch stolz auf den Sieg in einem Scharmützel, den sie einige Tage vorher davongetragen hatte, begann den Angriff mit mehr Ungestüm als Klugheit. Die schottische Infanterie, enggeschlossen in ihren Reihen, widerstand diesem Stoß leicht, warf den Feind zurück, und brachte ihn in Verwirrung. Aber nun eilte die englische Infanterie herbei und die Schottländer sahen sich mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet; sie hatten dabei in der Flanke das fortgesetzte Feuer von vierhundert fremden Füsselieren, die in dem Solde des Feindes standen, zu ertragen und zugleich auch das einer Batterie, die hinter ihnen auf dem höchsten Gipfel des Hügels aufgefahren war, und sie unaufhörlich beschoß. Da ihre tiefe und geschlossene Stellung ihnen nicht gestattete, lange in dieser Lage zu bleiben, so suchte der Graf Angus, der das Vordertreffen befehligte, den Platz zu ändern und sich auf das Centrum zurückzuziehen; aber unglücklicherweise hielten seine Leute diese Bewegung für das Zeichen zur Flucht, und sogleich lößten sie sich in Unordnung auf. Kaum bemerkte dies die auseinander gesprengte englische Cavallerie, so sammelte sie sich wieder und griff von neuem an. Die Infanterie verfolgte gleichfalls ihre Vortheile; der Anblick des Sieges verdoppelte den Eifer der Einen wie der Anderen, und in einem Augenblick war die Niederlage der Schottländer so vollständig als unwiederherstellbar. Die Schlacht war weder lang noch mörderisch, aber indem die Engländer ihren Sieg verfolgten, zeigten sie alle die Wildheit und alle die Wuth, welche ein durch lange Nebenbuhlerschaft unterhaltener, und durch wechselseitige Beleidigungen geschärfter Nationalhaß einflößen kann. Man setzte den Flüchtlingen fünf Stunden lang eine große Strecke nach, und die drei Wege auf welchen die Schottländer ihre Flucht bewerkstelligten, waren mit Piken, Schwertern, Schilden und Leichen bedeckt. An diesem unheilvollen Tage, dem unglücklichsten den Schottland je erlebte,

kamen mehr als zehntausend Mann um; man machte wenige Gefangene und unter diesen befanden sich nur eine geringe Zahl von Personen von Auszeichnung. Jetzt hätte es von dem Herzog von Somerset abgehangen, sich zum Herrn eines Landes zu machen, aus welchem man ihn wenige Stunden vorher mit Schimpf verjagen konnte. (VI.)

[Die Engländer ziehen wenigen Nutzen aus diesem Siege.] Dieser Sieg brachte jedoch den Engländern trotz seiner Wichtigkeit, sey es nun daß ihnen die Gelegenheit oder die Geschicklichkeit mangelte Nutzen daraus zu ziehen, nur wenige wirkliche Vortheile. Jeder neue Schimpf machte die Schottländer von Tage zu Tage ungeneigter zu einer Vereinigung mit England, und Somerset vernachläßigte den Augenblick, wo er sie dazu hätte zwingen können. Er verlor seine Zeit damit das Land zu verheeren, einige kleine Forts zu nehmen und andere zu bauen, statt daß er, wenn er die wenigen Festungen, die mit dem Meere communicirten, in Stand gesetzt hätte, die Schlüssel des Reichs in die Hände der Engländer gegeben, und in kurzer Zeit die Schottländer gezwungen haben würde, alle Bedingungen zu unterschreiben oder sich seiner Macht zu unterwerfen. So machte sich Cromwell zum Herrn des Landes nach dem Siege von Dunbar; der von Pinkey hatte dagegen kein anderes Resultat, als Schottland von neuem in die Arme Frankreichs zu werfen. Die Lage in welcher sich der Hof von England damals befand, kann indeß dem Herzog von Somerset einigermaßen zur Entschuldigung dienen. Die mächtige Cabale, durch welche sein tragisches Ende herbeigeführt wurde, war bereits ganz gebildet, und während er in Schottland siegte, untergrub man still sein Ansehn bei Hofe. Seine eigne Sicherheit ließ ihn bei diesen Umständen die Sorge für seinen Ruhm vergessen und ihn nach England zurückeilen, ehe er Zeit hatte die Früchte seines Sieges zu pflücken. In der That zerstreute er auch den Sturm oder beschwor ihn wenigstens für einige Zeit, denn noch war die Partei die ihn später unter ihren Streichen fallen ließ, nicht

bereit zuzuschlagen, noch lag die Macht in seinen Händen, und er bediente sich nun ihrer um das nachzuholen, was er versäumt hatte. Er gab einem Truppencorps Befehl sich Haddington zu bemächtigen, (April 1548.) und ließ diesen Ort befestigen, der jedoch nur mit großen Kosten und Schwierigkeiten wegen seiner Entfernung vom Meere und aller anderen englischen Garnisonen, vertheidigt werden konnte.

[Enge Verbindung von Schottland mit Frankreich.] Frankreich gewann mehr durch die Niederlage seines Alliirten als England durch seinen eignen Sieg. Nach dem Tode des Cardinal Beatoun hatte die verwittwete Königin Marie von Guise, großen Antheil an den Angelegenheiten gewonnen. Neigung und Bande des Blutes knüpften sie an das Interesse von Frankreich, und sie wußte mit vieler Gewandtheit alle Gelegenheiten zu ergreifen demselben zu dienen. Seit dem unglücklichen Tage von Pinkey, schienen die Schottländer allen Muth verloren zu haben, und der in Stirling um die Lage des Reiches zu überlegen, versammelte Adel, wandte seine Blicke nach Frankreich, von wo aus allein ihm Heil für Schottland kommen zu können schien. Da Heinrich II. jedoch damals in gutem Einverständnisse mit England lebte, so stellte die Königin der Versammlung vor, daß dieser Fürst wahrscheinlich keinen Theil an ihren Streitigkeiten nehmen würde wenn er nicht einen persönlichen Vortheil dabei fände, und daß wenn dieser Vortheil nicht bedeutend sey, man schwerlich auf eine Hülfe rechnen dürfe, die der obwaltenden Noth angemessen wäre. Die Vorurtheile der Nation unterstützten diese Sprache außerordentlich, und es ging nun dieser Versammlung, wie es oft Einzelnen zu gehen pflegt, d. h. man hörte nichts als die Stimme der Leidenschaft und vergaß um ihr zu genügen, alle seine alten Grundsätze und wahren Interessen.

[Die junge Königin Marie wird dem Dauphin zur Gemahlin angeboten.] In der Hitze des Widerwillens erinnerte man sich nicht, daß die Liebe zur Unabhängigkeit Schottland bewogen hatte alle Anerbietungen Heinrichs VIII. zu ver-

werfen, und trug jetzt freiwillig die junge Königin dem Dauphin, als dem ältesten Sohne Heinrichs II. zur Gemahlin an; man willigte sogar darein sie sogleich an den französischen Hof zu senden um dort erzogen zu werden, ohne zu bedenken, daß das verletzte Gefüht jetzt viel mehr anbieten ließ, als was man ohnlängst gewähren wollte, da es sich um die Sicherheit des Landes handelte. Es war kein kleiner Vortheil für Frankreich so mit einem Schlage ein Königreich zu gewinnen, auch zögerte Heinrich II. nicht alle Vorschläge der schottischen Abgesandten anzunehmen, und ergriff sogleich alle nöthigen Maßregeln, um diese neue Eroberung tapfer zu vertheidigen. Unter den Befehlen des Marquis von Esse, sandte er sechstausend Mann alte Truppen, und mehrere der besten Officiere, die sich in den langen Kriegen von Franz I. ausgebildet hatten, nach Leith. Dieses Heer machte zwei Feldzüge in Schottland, in denen es den Ruf seiner Tapferkeit aufrecht erhielt, aber ohne deswegen große Vortheile davon tragen zu können, denn die Schottländer ermangelten nicht, bald argwöhnisch gegen Frankreich zu werden und unterstützten die Franzosen nur schwach. Dazu da die Politik Englands demselben vorschrieb sich im Vertheidigungszustande zu erhalten, so konnten die Franzosen nichts Wichtiges unternehmen und sahen sich gezwungen ihre Kräfte in Belagerungen zn erschöpfen, die fast immer zu ihrem Nachtheile ausfielen. Indessen hatten ihre Anstrengungen doch ein günstiges Resultat für Schottland, indem die Engländer dadurch genöthigt wurden Haddington zu räumen und mehrere kleine Forts zurückzugeben, die sie im Reiche besaßen.

Frankreich zog einen besseren Gewinn noch aus den Operationen dieses kleinen Heeres; es benutzte diese Diversion um die Engländer aus Boulogne-sür-Mer zu jagen, während daß die Gegenwart der französischen Truppen in Schottland das Parlament dahinbrachte, in die Verbindung der jungen Königin mit dem Dauphin, und in den Aufenthalt dieser Fürstin an dem Hofe von Frankreich zu willigen. Vergebens erhoben sich die Stimmen einiger Patrioten gegen eine

Maßregel, die Schottland zu einer französischen Provinz und aus Frankreichs König, statt eines Bundesgenossen, einen Herrn machte, und durch welche die Freundschaft dieses Souverains für Schottland nachtheiliger wurde als Englands Haß, indem dadurch dem einen Staate unbesonnen eingeräumt ward, was man dem anderen so standhaft verweigert hatte. Eine Angelegenheit von dieser Wichtigkeit wurde übrigens noch dazu mit Uebereilung in dem im Lager vor Haddington zusammenberufenen Parlamente beschlossen. (5ten Juny.) Die Intriguen der verwittweten Königin, der Eifer der Geistlichkeit, der allgemeine Haß gegen England hatten bereits einen großen Theil der Nation hingerissen; die Uebrigen wurden vollends durch die Geschenke und die Versprechungen des französischen Generals und des Gesandten von dieser Nation gewonnen; selbst der Regent handelte schwach genug ein Jahrgeld von Frankreich und den Titel eines Herzogs von Chatellerault anzunehmen. Beinahe Alle gaben ihre Einwilligung zu diesem Vertrage und so opferte man den Interessen einer Partei, die Ehre der Nation.

Nachdem man die Schottländer zu dieser eben so unseligen als unbedachten Entschließung gebracht hatte, die die Quelle so vieler Uebel für sie und so vieler Unfälle für ihre Königin wurde, ließ Frankreich ihnen weder Zeit darüber nachzudenken, noch den Schritt zu bereuen. Die junge Königin begab sich auf derselben Flotte, welche die noch in Schottland befindlichen Truppen hergeführt, nach Frankreich. Sie war damals sechs Jahre alt und die Erziehung welche sie nun an diesem Hofe, einem der galantesten aber auch zugleich der verdorbensten im damaligen Europa, erhielt, verlieh ihr alle jene Anmuth, die sie zu der liebenswürdigsten Frau, aber auch zugleich alle jene Vorurtheile, welche sie zu der unglücklichsten Fürstin machten.

So wie Frankreich Maria in seinen Händen sah, hatte es kein Interesse mehr den Krieg in Schottland zu unterhalten; es lag Heinrich II. vorzüglich daran die Grafschaft Burgund wieder zu bekommen und dazu reichte eine leichte

Diversion hin, welche die Engländer nöthigte ihre Kräfte zu theilen. Dazu war jetzt dieses Land von inneren Zwistigkeiten zerrissen, die seiner Verwaltung ihre sonst gewöhnliche Kraft nahmen. Es besaß keine Arme mehr auf die es zählen konnte und seine Regierung hatte eine große Erschütterung erfahren. Der Herzog von Somerset hatte sich der Zügel des Regiments auf eine zu heftige Art bemächtigt und seine Macht mit zu weniger Mäßigung geübt, als daß er sie lange hätte bewahren können. Einige wirkliche große Eigenschaften, verbunden mit einer wahren Liebe zu seinem Vaterlande, vermochten seinen ungemessenen Ehrgeiz nicht zu zügeln. Mehrere der Vornehmsten vom Hofe hatten sich jetzt gegen ihn verbunden und der Graf von Warwick, welcher an ihrer Spitze stand und nicht weniger ehrgeizig, aber weit gewandter als Somerset war, leitete die Sache mit so vieler Kunst, daß es ihm gelang seinen Nebenbuhler zu stürzen und sich an dessen Stelle zu setzen. Ohne den verhaßten Namen eines Protectors anzunehmen, genoß er alle das Ansehn und alle die Macht, welche man Somerset genommen hatte und es war ihm nicht schwer zu sehen, daß ein Friede nothwendig sey, um sowohl seine Gewalt zu begründen als Raum zur Ausführung seiner weitschichtigen Pläne zu erhalten.

[Friedensschluß den 24. März 1550.] Heinrich war mit der Lage, in welcher sich der Graf von Warwick befand, nicht unbekannt und benutzte sie um einen allgemeinen Frieden zu erlangen, den er dem englischen Minister in Ausdrücken vorschrieb, wie er wollte und der auch, so vortheilhaft auch die Bedingungen für Frankreich und dessen Alliirte waren, alles annahm. England willigte ein Boulogne mit allem was dazu gehörte, zurückzugeben, es entsagte ferner allen Ansprüchen auf eine Verbindung mit der Königin von Schottland oder auf eine Eroberung dieses Landes; man schleifte einige kleine Forts, welche die englischen Truppen bisher noch inne gehabt, und der Friede zwischen beiden Königreichen wurde so auf seine alten Grundlagen neu geschlossen.

Aber die beiden brittanischen Nationen hatten zugleich ihre Macht und ihr Ansehn in diesen unglücklichen Streitigkeiten verloren; sie hatten Krieg mit einandergeführt aus Haß und Eifersucht, und solche Gesinnungen verblenden stets gegen das wahre Interesse. Frankreich, das sich ruhiger in diesen Streit mischte, benahm sich auch geschickter dabei und vernachlässigte keinen von den günstigen Umständen, die sich ihm darboten; es errang den Besitz eines für ihn wichtigen Territoriums wieder, das es verloren hatte, und fügte seiner Krone noch eine neue Krone hinzu. Der Ehrgeiz des englischen Ministers verschaffte ihm die Grafschaft Boulogne, das Königreich Schottland verdankte es dem Haß dieser Nation gegen ihre alten Feinde, und man muß gestehen, daß diese Vortheile der verdiente Lohn seiner Gewandtheit und seiner guten Politik waren. Unmittelbar nach Abschluß des Friedens verließen übrigens die Franzosen Schottland mit derselben Freude mit welcher man sie abziehen sah.

[Feindseligkeit der Schottländer gegen Frankreich.] Die Schottländer hatten bald bemerkt, daß es gefährlich sey, eine Nation die mächtiger ist als man selbst, zu Hülfe zu rufen; es war ihnen unangenehm zu sehen, daß Menschen die gekommen waren ihr Land zu vertheidigen, sich daselbst das Recht anmaßten, als Herren zu sprechen, und sie bereueten nun bald sie so unbedacht herbeigerufen zu haben. Der besondere Charakter der französischen Nation verstärkte noch diesen Widerwillen und regte die Schottländer auf, das Joch abzuwerfen, selbst ehe es noch zu schwer wurde. Die Franzosen waren damals was sie noch sind, eine der civilisirtesten Nationen Europas, aber es ist bemerkenswerth, daß sie bei allen ihren auswärtigen Kriegszügen sowohl nach dem Norden als Süden, Sitten dorthinbrachten, die sich wenig mit denen anderer Völker vertrugen. Rohe Völker hängen fest an ihren Gewohnheiten, weil sie weder Geschmack noch Einsicht genug besitzen, um das wahrzunehmen, was es Geistreiches und Rechtes in den Gebräuchen anderer Völker giebt; und die durch ihre Geschliffenheit und Feinheit der Sitten

ausgezeichnetsten Völker dagegen, haben oft aus einem Gefühle von Stolz, dasselbe Vorurtheil. Die Franzosen sind heutiges Tages das, was die Griechen ehedem waren. Stolz auf sich selbst, eitel darauf ein Gegenstand der Nachahmung für ihre Nachbarn zu seyn, gewöhnt daran, ihre Gewohnheiten als die besten Muster des Geschmacks und der Zierlichkeit zu betrachten, geben sie sich bei anderen Völkern nicht die Mühe die ihnen eigenthümlichen Gebräuche zu verdecken und weder denselben augenblicklich zu entsagen, noch sich nachsichtig gegen Gewohnheiten zu zeigen, die von den ihrigen abweichen. Dies hat zu allen Zeiten ihre Heere fremden Ländern unangenehm gemacht und sie immer dem Widerwillen, und oft der Wuth anderer Völker blosgestellt.

Viermal haben sie sich im Laufe dieses Jahrhunderts durch ihre Tapferkeit zu Herren von Italien gemacht, und eben so oft verloren sie dieses Land wieder durch ihre Anmaßung. Die Schottländer, das stolzeste, unbeugsamste und am wenigsten auch nur den leichtesten Anschein von Verachtung zu ertragen, fähige Volk, war nicht dazu gemacht sich den Anmaßungen so hochfahrender Gäste hinzugeben, und bald zeigten sich die Spuren dieses Mißvertrages. Die Schottländer bezeigten wenig Wärme die Operationen der französischen Truppen zu unterstützen; unmerklich stieg dieser Widerwille zu einem Haß, den sie Mühe hatten zurückzuhalten, und den ein kleines Ereigniß hinreichte zum Ausbruch zu bringen.

[Aufstand zu Edinburg.] Ein französischer Soldat gerieth mit einem edinburger Bürger in Streit, der schnell beide Nationen unter die Waffen brachte, um ihren gegenseitigen Landsleuten beizustehen. Der Vorsteher von Edinburg, dessen Sohn und mehrere der ausgezeichnetsten Personen kamen bei diesem Aufstand ums Leben, und die Franzosen sahen sich der Volkswuth zu entgeben, genöthigt, die Stadt zu verlassen. Von diesem Augenblick an setzte sich aber trotz dem Bündnisse zwischen beiden Völkern, und einer langen Reihe von gegenseitigen guten Diensten, ein Gefühl des Wider-

willens gegen die Franzosen bei den Schottländern fest, das tiefe Wurzeln schlug und einen mächtigen Einfluß auf die späteren Ereignisse übte.

[Fortschritte der Reformation.] Seit dem Tode des Cardinal Beatoun haben wir nichts über den Zustand der Religion gesagt. So lange der Krieg mit England dauerte, war der Clerus nicht in der Lage die Protestanten belästigen zu können, und diese fühlten sich dagegen noch nicht stark genug, um etwas Weiteres zu wünschen, als ruhig leben zu dürfen. Die neuen Lehren waren damals noch in ihrer Kindheit, aber dieser kurzer Augenblick von Ruhe reichte hin ihnen Festigkeit zu geben und den Augenblick zu beschleunigen, wo sie sich im Königreiche ausbreiten konnten. Die ersten evangelischen Prediger welche sich in Schottland gegen die Macht des Papstes erhoben, waren ausgezeichneter durch ihren Eifer als durch ihre Gelehrsamkeit. Mehrere von ihnen hatten sich bereits unter Jacob V. bemerklich gemacht, aber sie besaßen nur eine unvollkommene Idee von den Grundsätzen der Reformation, die ihnen so zu sagen nur aus zweiter Hand zukamen. Einige von ihnen waren in England erzogen worden; Alle hatten ihren Unterricht aus den dort erschienenen Büchern geschöpft, und noch wagten sie es nicht bei dem ersten Strahle des aufgehenden Tages, ohne Führer zu wandeln. Aber die Schriften der auswärtigen Reformatoren wurden bald allgemein verbreitet; der forschende Geist des Jahrhunderts ergriff alle Mittel um zur Wahrheit zu gelangen; die Entdeckung eines Irrthumes führte zu der eines anderen; die Entschleierung einer Täuschung lehrte auch die andern enthüllen. So sah man das alte Gebäude der Unwissenheit, errichtet in abergläubischen Jahrhunderten, wanken und es bedurfte um seinen völligen Sturz herbeizuführen, nichts mehr als eines Führers, dessen Kühnheit seiner Thätigkeit glich. Ein solcher war der berühmte Johann Knox, der mit einer gründlicheren Gelehrsamkeit und einem weiteren Blick als seine Vorgänger, jene natürliche Kühnheit verband, die über alle Menschenfurcht erhebt. Im Jahre

1547 war es daß er an der Kirche zu St. Andrew, das evangelische Predigeramt mit jenem Erfolge begann, den eine kühne und populäre Beredsamkeit zu gewähren pflegt. Ohne seine Zeit mit Beseitigung einzelner Auswüchse zu verlieren, ging er gerade auf die Wurzel los, und griff zugleich mit der Lehre, auch die Disciplin der römischen Kirche an, und dies mit einer ihm eben so eigenthümlichen Heftigkeit als einer den Sitten und dem Charakter der Zeit angemessenen Art.

Ein solcher furchtbarer Gegner konnte nicht leicht der Wuth des Clerus entgehen, der mit der größten Bestürzung den Zweck und die Fortschritte seiner Meinungen sah. Knox suchte nun eine Zuflucht in dem Schlosse von St. Andrew, und so lange es die Verschwornen im Besitz hatten, predigte er hier öffentlich unter deren Schutz. Außerdem trugen die Erschütterungen, welche England nach Heinrich VIII. Tode erlitt, nicht weniger als Knox Feuereifer dazu bei, die Macht des Papstes in Schottland zu vernichten. Heinrich hatte bereits die Pfeiler dieser Macht untergraben und das Gewicht dieses Joches erleichtert, und die Minister seines Sohnes Eduard VI. welche die protestantische Religion so ziemlich auf den Standpunkt stellten, den sie noch in diesem Reiche inne hat, vollendeten sein Werk. Dieses Beispiel ging nicht für Schottland verloren. Die glücklichen Wirkungen der religiösen Freiheit bei einem Volke, machten sie dem andern wünschenswerth. Bis hieher hatten sich die Reformatoren genöthigt gesehen, die größte Vorsicht in ihrem Benehmen zu beobachten; sie wagten nur selten zu predigen und dies stets nur in Privathäusern und in weiter Entfernung vom Hofe. Nach und nach wurden sie indeß kühner und wie dies stets geschieht wenn es sich darum handelt eine neue Lehre auszubreiten, so erhielten sie in den mittleren und unteren Classen der Gesellschaft, ihre ersten Anhänger. Als aber endlich einige Personen von höherem Range sich offen für sie erklärten, da durften sie nun auch weniger Zurückhaltung zeigen, und diese ihnen durch die Sicherheit gewährte Ermuthigung, vermehrte hinwiederum auch den Erfolg ihrer

Lehren. Die Mittel Unterricht zu erlangen und zu verbreiten, wurden mit jedem Tage leichter, und der jener Periode eigenthümliche Geist der Neuerung, drang mit einer immer wachsenden Kühnheit allseitig fort.

Dieser Eifer wurde indessen zum großen Vortheile der Reformation, die noch nicht hinreichende Kraft erlangt hatte, um ein auf eine tiefe Politik gegründetes, und durch die furchtbarste Macht gehaltenes, System zu stürzen, etwas gezügelt. Die Reformatoren befanden sich in Verhältnissen, daß ein einziger Schritt zu viel ihnen unheilbringend werden konnte, und es ist kein geringer Beweis von der Einsicht und Macht dieser Parteiführer, daß sie den Eifer eines ungestümen Volkes bis zu dem Augenblick zurückzuhalten vermochten, wo die völlige Reifheit ihrer Sache den Erfolg aller ihrer Schritte unfehlbar machte. Diese Sache erhielt übrigens jetzt eine Unterstützung von zwei verschiedenen Punkten her, wo sie sich derselben nicht versehen konnte. Der Ehrgeiz des Hauses Guise und die schlecht aufgeklärte Frömmigkeit von Marie von England, beschleunigten gemeinschaftlich den Sturz der päpstlichen Macht in Schottland, und auf eine bemerkenswerthe Art fügte es die Vorsehung, daß dieselben Personen, die sich der Reformation in andern Ländern Europas auf das Heftigste widersetzten, die Werkzeuge zum Siege der kirchlichen Verbesserung in Schottland werden mußten.

[Die verwittwete Königin hofft auf die Regentschaft.] Marie von Guise besaß jenen ehrgeizigen und unternehmenden Charakter, der alle Mitglieder ihres Hauses auszeichnete; die ihrem Geschlechte eigenthümliche Milde, verbunden mit einer ausgezeichneten Klugheit und Gewandtheit, mäßigten indessen diese natürlichen Anlagen. Um das große Ziel zu erreichen, das sie sich vorgesteckt hatten, wagten ihre Brüder jene kühnen Schritte, die ihrem Muthe entsprachen; Marie dagegen wandte alle ihre Kunst an, um ihre Absichten zu verschleiern. Auch sie trachtete darnach sich die höchste Gewalt zu erringen, aber ihre Maßregeln beschränk-

ten sich auf die Feinheit und List ihres Geschlechtes, und die glückliche Anwendung dieser Mittel hatte ihr ein bedeutendes Uebergewicht in dem Rathe einer Nation erworben, die bisher nicht an die Herrschaft einer Frau gewöhnt war. Ohne daß sie auch nur das geringste Recht besaß sich in die Angelegenheiten zu mischen, gelang es ihr dennoch die Leitung eines großen Theiles derselben zu erhalten; aber nicht lange begnügte sie sich mit einer so zufälligen Macht, welche die Schwäche des Regenten und der Ehrgeiz der Menschen die diesen leiteten, ihr leicht wieder entreißen konnten, und sie begann nun neue Intriguen anzuspinnen, und still die Federn in Bewegung zu setzen, um den Regenten ganz bei Seite zu schieben und sich dafür an seinen Platz zu stellen. Ihre Brüder gingen freudig in diese Ansichten ein, unterstützten sie mit ihrem ganzen Ansehn bei Hofe, und der König von Frankreich zögerte nicht, seine Hand zu der Ausführung eines Planes zu reichen, der, wenn er gelang, ihn fast zum unumschränkten Herrn von Schottland machte, und ihm die Mittel verlieh, England bei dem ersten Bruche mit dem größten Vortheil angreifen zu können.

Um zu ihrem Ziele zu gelangen, blieben der Königin zwei Wege offen, entweder mußte sie dem Regenten die Macht mit Gewalt entreißen, oder sie mit seiner Bewilligung zu erlangen suchen. Das Erstere war so gefährlich als ungewiß in seinem Erfolge, unter einer Minderjährigkeit und bei einem zu Krieg und Parteiungen geneigten Volke; das Andere schien völlig unthunlich. Wie sollte man einen Menschen bereden, freiwillig der höchsten Macht zu entsagen? wie ihn dahinbringen sich zu denen herabzustellen, die er jetzt zu seinen Füßen sah, und sich mit dem zweiten Platze zu begnügen, während er auf dem ersten stand? Dennoch entschied sich die Königin zu diesem seltsamen und fast chimärischen Wagstück, und der Erfolg bewies, daß sie den sichersten Weg gewählt hatte.

Der unschlüssige Charakter des Regenten und der beklagenswerthe Zustand in welchen das Reich unter seiner Ver-

waltung gesunken war, hatten sowohl bei dem Adel als bei dem Volke, die ungünstigste Meinung gegen ihn festgesetzt, und die Königin nährte im Geheim mit vieler Kunst diese Stimmung. Alle welche auf eine Veränderung hofften, waren sicher an ihrem Hofe eine günstige Aufnahme zu finden; sie unterhielt hier das Mißvergnügen derselben durch jene schmeichelhaften Hoffnungen und Versprechungen, die immer zu allen Zeiten so viele Gewalt über die Menschen geübt haben. Da die Anhänger der Reformation, die zahlreichste und thätigste Classe der Feinde des Regenten war, so wurden sie für die Königin ein Gegenstand besonderer Beachtung, und ihr sanftes und verbindliches Benehmen, ihre anscheinende Gleichgültigkeit in Betreff der Religionsgegenstände welche damals die Geister theilten, gaben den Schutzversicherungen die sie aussprach, einen Schein von Wahrheit.

[Sie geht nach Frankreich. October 1550.] Nachdem sie sich auf diese Art die Gewißheit verschafft hatte, daß ein großer Theil der Nation in ihre Wünsche eingehen würde, schiffte sie sich unter dem Vorwande, ihre Tochter einmal sehen zu wollen, nach Frankreich ein, und nahm in ihrem Gefolge alle die Herren von Adel mit, die bei ihren Landsleuten den mehrsten Credit und Ansehn besaßen. Verführt durch die Vergnügungen eines glänzenden Hofes, geschmeichelt durch einige verbindliche Worte des Königs von Frankreich und die Versprechungen des Hauses Guise, gewonnen durch einige leichte, gelegen ausgetheilte Ehrenbezeigungen, und durch den Glanz derer die noch versprochen wurden, ward aber hier dieser Adel bald gestimmt alle Forderungen der Königin zu unterstützen.

Während sie so mit langsamen aber sicheren Schritten der Erreichung ihres Zieles zuging, ahnte der Regent nichts von der Gefahr, die ihm drohte, oder vernachlässigte es wenigstens, ihr zuvorzukommen. Die erste Nachricht von dem was geschah, erhielt er durch zwei mit seinem Vertrauen beehrte Männer, Carnegie von Kinnaird und Panter, Bischof von Roß, deren sich die Königin, nach-

dem sie dieselben für sich gewonnen hatte, als die geschicktesten Werkzeuge dazu bediente, seine Einwilligung zu erlangen. Die ersten Eröffnungen wurden ihm im Namen des Königs von Frankreich gemacht; man unterstützte sie mit allen den Drohungen die fähig waren, Eindruck auf einen so furchtsamen Geist zu machen. Von einer Seite versprach man ihm den Titel eines Herzogs von Chatellerault zu lassen und eine bedeutende Pension damit zu verbinden, das Parlament dahin zu bringen sein Recht auf die Nachfolge zur Krone anzuerkennen und öffentlich seine Verwaltung als Regent gut zu heißen; von der andern ließ man ihn dagegen mit den lebhaftesten Farben den Unwillen des Königs von Frankreich, die Macht und die Popularität welche die Königin genoß, die Abneigung die der Adel gegen ihn hegte, und die Gefahren sehen, denen er sich aussetzte, wenn er eine strenge Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen sollte.

Unmöglich war es daß er ohne Widerstand einem so seltsamen und überraschend kommenden Zumuthen hätte nachgeben können. Wenn der Erzbischof von St. Andrew sich bei ihm befunden hätte, um seiner Unentschlossenheit zu Hülfe kommen und sich dieses willenlosen Charakters bemächtigen zu können, so läßt sich alles darauf verwetten, daß er dieses Anerbieten mit Verachtung verworfen haben würde, aber zum Glück für die Königin war dieser eben so gewandte als ehrgeizige Prälat außer Stand sich ihrem Vorhaben zu widersetzen. Befallen von einer schweren Krankheit vermochte er nicht gegenzuwirken und so gelang es den Agenten der Königin die stärkste Leidenschaft des menschlichen Herzens zu bezwingen; der Regent gab seine Einwilligung und entsagte der obersten Macht durch eine freiwillige Verzichtleistung.

[Sie kömmt nach Schottland zurück. Decbr. 1551.] Nachdem sie eine so mißliche Angelegenheit glücklich zu Ende gebracht, beeilte sich die Königin nach Schottland zurückzukehren, indem sie nicht daran zweifelte nun sogleich in den

Besitz ihrer neuen Würde eingesetzt zu werden. Aber sie fand den Erzbischof von St. Andrew gänzlich von seiner Krankheit wieder hergestellt, die nur durch die Unerfahrenheit der schottischen Aerzte für tödtlich gehalten worden war. Er dankte seine Heilung dem berühmten Cardan, einem jener abenteuernden Philosophen, mit denen Italien damals so reichlich versehen war. Eine Art von regsamen und unternehmendem Genie hatte diesen Mann zu mehreren nützlichen, und eines aufgeklärteren Jahrhunderts würdigen, Entdeckungen geführt, und seine lebhafte Einbildungskraft verleitete ihn nun sich jener träumerischen Wissenschaft zu ergeben, die ein Gegenstand der Bewunderung seiner Zeitgenossen war. Wegen seiner angeblichen astrologischen und magischen Kenntnisse, ward er in ganz Europa verehrt und zu Rathe gezogen, aber sein wirkliches Wissen in der Naturphilosophie schätzte und kannte man nicht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Erzbischof ihn nur als Schwarzkünstler zu Rathe zog, und seine Heilung dennoch nur dem Wissen des Philosophen dankte. (VII.)

[J. 1552.] Indem der Prälat somit seine Gesundheit wiedererhielt, gewann er aber auch seinen Einfluß auf den Regenten wieder, und es wurde ihm nicht schwer denselben dahinzubringen, das entehrende Versprechen zu widerrufen, das man ihm durch die Kunstgriffe der Königin entlockt hatte. Eben so überrascht als erzürnt über diesen neuen Beweis von der Unzuverlässigkeit des Grafen von Arran, sah sich die Königin indeß gezwungen ihren Unwillen zu verbergen, und ihre Intriguen mit den verschiedenen Parteien von neuem anzuspinnen. Mehr als jemals stellte sie sich den Protestanten gewogen, mehr als jemals wandte sie alle ihre Kunst an, den Adel zu fesseln, ja sie suchte sogar durch alle mögliche Mittel selbst den Regenten zu gewinnen. Der Erzbischof war jedoch nicht der Mann, um sich durch dieselben Vorspiegelungen täuschen zu lassen, die so viele Macht über den schwachen und furchtsamen Geist des Grafen von Arran gehabt hatten, und er fand Mittel die Unterhandlungen der

Königin in die Länge zu ziehen und selbst dem Regenten die Gewandtheit und Festigkeit einzuflößen, die seine Lage erheischt.

[Der Graf von Arran legt die Regentschaft nieder.] Dennoch zwangen endlich der gänzliche Abfall des Adels, die wachsende Macht der der Königin ganz ergebenen Protestanten, die wiederholten Ermahnungen des Königs von Frankreich, mehr als alles aber die Dazwischenkunft der jungen Königin, die jetzt in ihr zwölftes Jahr tretend, das Recht forderte, zur Regentschaft ernennen zu können, wer ihr beliebte, den Grafen von Arran seinen Posten niederzulegen, nachdem er ihn mehrere Jahre hindurch behauptet hatte, und man gestattete ihm nun sich unter denselben Bedingungen die ihm anfänglich angeboten worden waren, zurückzuziehen.

[J. 1554. Regentschaft der verwittweten Königin.] Es war am **10. April 1554**, daß diese seltsame Abdankung des Grafen von Arran vor dem versammelten Parlamente statt fand, und daß Marie von Guise mit der Würde bekleidet ward, nach der sie so lange strebte. So gab man mit einer Art von allgemeiner Uebereinstimmung einer Frau und Fremdlingin alle Rechte der höchsten Gewalt über ein kriegerisches und unruhiges Volk, das sich nur mit Mühe bisher der legitimen Herrschaft seiner angebornen Könige unterwarf.

[Erfolge der Reformation.] Während daß aus rein ehrgeizigen Gründen die verwittwete Königin die Reformatoren begünstigte, füllte von einem unbedachten Eifer getrieben, die Königin von England Schottland mit Personen an, die am geeignetsten dazu waren dem Protestantismus daselbst den Sieg zu verschaffen. Nach dem Tode ihres Bruders Eduard VI. stieg Marie auf den Thron von England, und vermählte sich bald darauf mit Philipp II. von Spanien. Mit dem Geist der Unduldsamkeit ihrer Religion und den harten Sitten ihrer Zeit, vereinte Marie einen persönlichen Widerwillen gegen die reformirte Religion, der sie zum Theil die Leiden ihrer Jugend und das Unglück ihrer

Mutter zuschrieb, und dieser Widerwille, geschärft noch durch ein von Natur strenges und düsteres Temperament, brachte sie nun zu den heftigsten Verfolgungen. Ihre Grausamkeit hierin kann mit der jener Tyrannen verglichen werden, die das Menschengeschlecht am mehrsten verabscheut; oft übertraf noch ihr fanatischer Eifer den ihrer Geistlichkeit, und zuweilen sah sich selbst der unerbittliche Philipp genöthigt, ihre Strenge zu mildern. Mehrere der ausgezeichnetsten Männer unter den Reformatoren, wurden durch sie zu Märtyrern ihres Glaubens, Andere mußten sich durch Flucht den Verfolgungen der Königin entziehen. Eine große Zahl derselben fand in der Schweiz und in Deutschland sichere Zufluchtsstätten, noch Andere hatten sich theils aus Wahl, theils aus Nothwendigkeit, nach Schottland geflüchtet. Was sie in England gesehen und geduldet hatten, war natürlich nicht dazu geeignet ihren Eifer abzukühlen und ihren Unwillen gegen die römische Kirche zu mildern. Ihre Angriffe wurden dadurch nur dreister und kühner als jemals, und hierdurch gewannen ihre Lehren wieder eine schnellere Ausbreitung unter allen Classen. Diese Lehren, deren Zweck dahin ging die Ideen zu berichtigen und die Sitten der Menschen zu bessern, hatten bisher keine andere als diese Wirkung hervorgebracht; aber in der Heftigkeit des Kampfes, beschränkten sie sich nun nicht mehr darauf die bestehende Religion umzustürzen, sondern sie begannen auch den Thron zu erschüttern und das Reich in Gefahr zu bringen. Die politischen Ursachen welche in Schottland die Einführung der neuen Meinungen erleichterten, und sie so schnell im ganzen Königreiche ausbreiteter, verdienen eine genaue Untersuchung, denn die Reformation ist eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und man mag sie aus welchem Gesichtspunkte man will, betrachten, immer wird diese Betrachtung Interesse und Belehrung gewähren.

Das Wiedererwachen der Wissenschaften im **15.** und **16.** Jahrhundert, zog die Welt aus jener Lethargie hervor, in welche sie so lange versunken war. Der menschliche Geist

lernte seine Kräfte wieder kennen; er begann die Fesseln abzustreifen in welche die Macht ihn geschlagen hatte, und indem er seine Blicke auf ein ausgedehnteres Feld richtete, fing er auch an Alles mit einer überraschenden Kühnheit und einem erstaunenswürdigen Erfolge, zu untersuchen.

Kaum hatte das Menschengeschlecht den freien Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangt, so war die Religion eines der ersten Dinge auf welche sein Blick fiel. Lange vorher ehe Luther seine berühmten Thesen anschlug, die den Thron der Päpste erschütterten, hatten Philosophie und Wissenschaft mehreren Italienern die Abgeschmacktheit und Falschheit des herrschenden Aberglaubens einsehen lehren. Diese scharfsinnigen Geister begnügten sich aber, zufrieden mit ihren Entdeckungen damit, sich derselben im Stillen zu erfreuen und waren nicht geneigt die gefährliche Rolle der Reformatoren zu übernehmen. Ohne Zweifel gingen sie hierbei von dem Grundsatze aus, daß die Kenntniß der Wahrheit ein Vorrecht der Weisen sey, und daß die Menge bestimmt wäre durch den Irrthum beherrscht zu werden; aber der deutsche Theolog war von einem edleren und uneigennützigeren Eifer beseelt; muthig erhob er das Panier der Wahrheit und vertheidigte es gegen jeden Angriff mit einer Unerschrockenheit, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte verdient.

Man weiß bei welcher Gelegenheit Luther sich von der römischen Kirche trennte und wie ein ursprünglich leichter Zwist, sich zu einem Grade entflammte, um ein offener und unversöhnlicher Krieg zu werden. Luthers Meinungen verbreiteten sich mit einer erstaunenswürdigen Schnelle durch ganz Europa und überall sah man sie die Grundpfeiler des Systems das sie angriffen, niederstürzen oder wenigstens erschüttern. Die unermüdliche Wachsamkeit des römischen Hofes und die Gesinnungen sowohl als die Macht des Hauses Oesterreich, erstickten indessen dieselben im Süden Europas in ihrer Geburt; aber der unbändige Geist der nördlichen Völker, der unter dem Gewicht der aufgelegten Lasten seufzte, konnte nicht, weder durch dieselben Kunstgriffe gewonnen,

noch durch dieselben Gewaltschritte unterdrückt werden. Der religiöse Eifer mehrerer Fürsten und die Habsucht Anderer, verschafften diesen Völkern die Mittel den Widerstand einer Geistlichkeit zu überwinden, die weder die Reinheit der Sitten noch die Kraft des Wissens für sich hatte.

Der römische Hof trieb den Mißbrauch seiner Macht in den an den Enden von Europa gelegenen Ländern, auf den höchsten Gipfel. Eine den südlichen Völkern eigenthümliche Einbildungskraft und organische Reizbarkeit, machte dieselben empfänglicher für die Eindrücke des Schreckens und der Leichtgläubigkeit; Unwissenheit und Barbarei brachten aber bei den nördlichen Völkern dieselbe Wirkung hervor; da sie wenig unterrichtet waren, so waren sie auch geneigt alles zu glauben; die abgeschmacktesten Dinge empörten nicht ihre rohe Einsicht und sie nahmen mit blinder Bewunderung und Gelehrigkeit, die lächerlichsten Fabeln auf.

Man kann denken daß die religiösen Ideen, welche in Schottland herrschten, noch licht- und vernunftloser waren als irgend wo anders. Ohne Schonung und ohne Schleier stellte man hier dem Volke Lehrsätze auf, welche die gesunde Vernunft am tiefsten empören mußten; man brachte ihm dabei die widersinnigsten Legenden bei und verbot ihm zugleich zu untersuchen, ob die einen der Vernunft, und die anderen der Wahrheit gemäß seyn könnten.

Je weitere Fortschritte aber der Aberglaube machte, jemehr dehnte die Kirche ihre Macht und ihre Reichthümer aus, denn dies ist der eigenthümliche Charakter des Aberglaubens, daß er kein Maß und Ziel weder in seiner Ehrfurcht, noch in seiner Freigebigkeit gegen die kennt, deren Charakter er für geheiligt hält. Die Könige von Schottland zeigten bei guter Zeit, wie sehr sie durch diesen Geist beherrscht wurden; reichlich wurde die Kirche von ihnen mit Gütern und Immunitäten beschenkt. Die verschwenderische Frömmigkeit von David I. die ihm den Namen des Heiligen, erwarb, ließ fast alle damals sehr ausgedehnte Domainen der Krone, in die Hände des Clerus fallen, und die Nachfolger dieses

frommen Fürsten, ahmten hierin seinem Beispiele nach. Dieselben Gesinnungen ergriffen aber auch alle anderen Classen der Gesellschaft, die es sich angelegen seyn ließen, den Altar mit neuen Gütern zu bereichen. In ganz Europa waren die Besitzungen der Kirche ungeheuer, aber in Schottland überschritten sie am mehrsten jedes Verhältniß. Der Clerus dieses Reiches bezahlte nur die Hälfte der auf den Grundstücken haftenden Abgaben, und da nichts dazu Veranlassung giebt, zu muthmaßen, daß er zu einer Vergrößerung seiner Auflagen eingewilligt hat, so kann man den Schluß machen, daß zur Zeit der Reformation sich beinahe die Hälfte des Nationalreichthums in Grund und Boden, in den Händen einer Körperschaft befand, die immer die Kunst verstand zu erwerben und nie die, zu zersplittern.

Das Ansehn der Kirche vermehrte sich ferner noch durch die Natur der Güter, welche sie besaß. Mehrere Domainen des Reiches gingen bei der Kirche zu Lehn, die sie unter billigen Bedingungen an jüngere Söhne und Kinder aus den besten Familien gab.*) Das Verhältniß des Lehnsherrn zum Vasallen, des Grundbesitzers zu dem Pächter, bildete aber ein Band von Abhängigkeit, das man sehr gut zu benutzen wußte, und um den Einfluß der Kirche auf ganz Schottland richtig zu würdigen, ist es gut von diesen Beziehungen Rechenschaft zu geben und sie aus der Schätzung der Einkünfte und der Macht der Geistlichkeit kennen zu lernen.

Dieser unproportionirte Theil des Nationalreichthumes gab dem Clerus ein außerordentliches Gewicht im höchsten Rathe des Reiches. Da die Anzahl der weltlichen Pairs damals sehr beschränkt war, und die kleinen Barone, so wie die Repräsentanten der Flecken, es sich nicht sehr angelegen seyn ließen, sich bei den Parlamentssitzungen einzufinden, so bildete hier die Geistlichkeit den größten Theil. Man sieht aus den alten Registern des Parlaments und aus der Art

---

*) Keith. p. 521. Not. 6.

wie bei der Wahl der Lords der Artikel verfahren wurde, daß die Mitglieder der Kirche bei diesem hohen Tribunale die Leitung der Angelegenheiten fast ganz besaßen.*) (VIII.)

Die Achtung welche man ihrem geheiligten Charakter erwies, wurde sehr weit getrieben und trug ebenfalls nicht wenig zur Vermehrung ihrer Macht bei. Die Würden, Titel und Vorrechte des römischen Clerus müssen zugleich als eine Ursache und eine Wirkung der Herrschaft betrachtet werden, welche derselbe über ganz Europa übte. Die Geistlichen wurden von den Laien wie Wesen einer höheren Art angesehen, die man weder denselben Gesetzen unterwerfen, noch von denselben Richtern richten lassen dürfe; alle Schutzwachen welche ein religiöser Glaube nur zu verleihen vermag, umgaben ihre Besitzungen und ihre Person, und sie versuchten es selbst mit Erfolg, die einen wie die anderen heilig zu machen. Da das wenige Wissen jener Zeit bei der Geistlichkeit allein zu finden war, so bediente sie sich desselben ebenfalls noch, um die Achtung welche ihr bereits die Religion verlieh, noch zu vermehren. Die ersten Elemente eines guten Geschmacks und einer gesunden Philosophie waren zu jener Zeit völlig unbekannt und man hatte an deren Stelle nur eine barbarische Scholastik, die zu nichts führte; da jedoch die Geistlichen allein hierin bewandert waren, so wurde selbst diese ihnen zu einem Mittel des Ansehns, und dieses traurige Wissen erregte somit die Bewunderung eines unwissenden und rohen Jahrhunderts. Der Adel verstand in der Regel nichts, als die Waffen zu führen und sein einziges Vergnügen war die Jagd; diese beiden Dinge theilten seine ganze Zeit. Jeder Idee von Wissenschaft und Kunst beraubt, verachtete er alles was dem Kriegsgewerbe fremd war, und mehr geistige als körperliche Kräfte erforderte. In allen Fällen wo Geschicklichkeit und Wissen nothwendig waren, mußte man daher seine Zuflucht zu den Clerikern nehmen, weil sie

---

*) Spots. Geschichte der schott. Kirche. S. 449.

allein hierin noch etwas zu leisten vermochten; hierdurch kam es, daß ihnen fast alle große Aemter der bürgerlichen Verwaltung zufielen. Der Lord-Canzler war sowohl im Betreff seiner Würde als seiner Macht die erste Person im Reiche; seit den ersten Zeiten der Monarchie bis zu dem Tode des Cardinals Beatoun, hatten nach und nach vier und funfzig diesen bedeutenden Posten inne gehabt, und unter diesen zählte man drei und vierzig Geistliche.*) Die Sitzungs-Lords waren die obersten Richter in allen Civilsachen und man sieht aus der ursprünglichen Einrichtung dieses Tribunals, daß der Präsident und die Hälfte der Mitglieder derselben, aus der Geistlichkeit genommen wurden.

Hierzu füge man nun noch, daß sich diese Menschen durch die Regeln des Cölibats von der ganzen übrigen Gesellschaft getrennt fanden, und indem sie weder durch die Pflichten noch durch die Angelegenheiten Anderer zerstreut wurden, sich ganz und einzig dem Interesse ihrer Körperschaft widmen und dieselbe mit einer steten Kraft aufrecht erhalten konnten.

Durch die Natur ihres Amtes selbst hatten überdem die Geistlichen schon Zutritt zu allen Arten von Personen in jedem Augenblick; sie konnten das was am mächtigsten auf den menschlichen Geist wirkt, Unruhe und Hoffnung, Schrekken und Trost, zu ihren Gunsten anwenden; sie ermahnten die Schwachen und Leichtgläubigen, belagerten die Betten der Kranken, erpreßten von den Sterbenden Geschenke für die Kirche, und lehrten die Kunst mit Gott um die begangenen Sünden zu feilschen, indem man diejenigen mit Reichthümern überschüttete, die sich seine Diener nannten.

Reichten aber ihre Gewandtheit oder der Aberglaube der Menschen nicht hin sie zu ihrem Ziele zu führen, dann konnten sie auch noch die Gesetze zu ihrer Hülfe aufrufen. Starb z. B. ein Mensch ohne Testament, dann fiel die Verfügung über sein bewegliches Habe und Gut dem Bischof der Diö-

---

* Craw. Offic of state.

cöse zu, der die Kosten seines Begräbnisses bezahlte, seine Schulden berichtigte und, indem er an dessen Verwandte die Summen vertheilte, die ihnen zukamen, voraussetzte, daß ein Christ unmöglich für immer die Güter des Lebens verlassen haben könne ohne einen Theil derselben zu frommen Zwecken zu verwenden.*) Da die Menschen immer die Hoffnung haben, sich noch eines langen Daseyns zu erfreuen, und damit die Schwäche verbinden, gern alles von sich fern zu halten, was sie an den Tod erinnert, so ist es nicht selten sie sterben zu sehen ohne daß sie Ordnung in ihre Angelegenheiten bringen oder ihre letzten Verfügungen treffen, und das Recht welches sich der Clerus angemaßt hatte, bei solchen Fällen die Hinterlassenschaft der Todten zu verwalten, kann somit als eine der ergiebigsten Quellen ihres Reichthumes und ihres Ansehns betrachtet werden.

Dabei muß man auch noch bemerken, daß alle testamentarischen und Eheverbindungssachen vor geistlichen Gerichten und nach Gesetzen die von der Geistlichkeit ausgingen, beurtheilt wurden. Ihre Macht vermehrte sich daher auch noch durch die Strafen, welche diese Tribunale auflegten. Eine Excommunicationssentenz war nicht weniger furchtbar, als ein Verbannungsbeschluß; die Strafe der Excommunication stand aber auf viele Vergehen und der, den sie betraf, sah zugleich sich aller seiner Rechte als Christ und als Bürger beraubt. So trug die weltliche Macht mit dem Aberglauben dazu bei, aus den Blitzen der Kirche Werkzeuge des furchtbarsten Schreckens zu machen.

Dies sind die Hauptursachen denen man den außerordentlichen Wachsthum der Reichthümer und der Macht der römischen Kirche zuschreiben kann; sie sind hinreichend um den Grund wahrnehmen zu lassen, auf welchem dieses wunderbare Gebäude ruhte.

---

*) Versuch über die Alterthümer Brittaniens S. 164. David Dalrymple Schottische Annalen. Bd. I.

Nachdem indessen die Laien durch ihre Freigebigkeit und ihren Aberglauben dazu beigetragen hatten, die Geistlichkeit aus einem Zustande der Dunkelheit und Armuth zu dem höchsten Gipfel der Macht und Würde zu tragen, gingen ihnen endlich die Augen über die vielfachen Anmaßungen des Clerus auf. Die von Haus aus stolzen und zu den wilden Sitten des Krieges gewöhnten Barone, vermochten nur mit neidischen Augen den Wohlstand der Kirche zu sehen und verachteten die Trägheit und den Müßiggang der Geistlichen; das Volk aber, weit entfernt durch deren Sitten sich noch erbaut zu fühlen, verlor durch die täglich mehr überhand nehmende Ueppigkeit und Unordnung in der Kirche, die lange für deren Diener gehegte Achtung.

Die vorzüglichsten Ursachen der Verderbniß der Geistlichkeit muß man in ihrem Reichthume, ihrem müßigen Leben, ihrem wenigen Unterricht, und hauptsächlich in dem strengen Joche des Cölibates suchen. Da sie zu viele Achtung und Unterwürfigkeit für sich bei dem Volke voraussetzten, so nahmen sie sich nicht mehr die Mühe ihre Laster zu verbergen und nach dem Zeugnisse der Reformatoren, das selbst durch einige katholische Historiker bestätigt wird, bot der schottische Clerus das Schauspiel des ärgsten Sittenverfalles dar. *) Der Cardinal Beatoun feierte öffentlich das Hochzeitfest seiner natürlichen Tochter (IX.) mit dem Sohne des Grafen von Crawford, und legte dabei eine Pracht und einen Luxus zur Schau, als wäre dies die Verbindung eines legitimen Kindes gewesen; (X.) darf man aber dem Zeugnisse von Johann Knox glauben, so setzte er seinen unerlaubten Umgang mit der Mutter dieser Tochter, einer Frau von Stande, bis an sein Ende fort. Daß die andern Prälaten einen exemplarischeren Lebenswandel als ihr Oberhaupt geführt haben sollten, läßt sich aber kaum annehmen. (XI.)

---

*) Winzet. ap. Keith. append. 202. 205. Lesl. de reb. gest cot. 232.

Menschen die sich in einer solchen Lage befanden, mußten natürlich bei dem ersten Worte das die protestantischen Prediger gegen sie und die Dogmen ihrer Kirche erhoben, in Zorn gerathen; aber sey es Unwissenheit oder Stolz, sie vernachlässigten das einzige Mittel den Tadlern Schweigen aufzulegen. Statt ihre Sitten zu bessern und ihre Laster zu verstecken, schienen sie den Tadel zu verachten und während daß die Strenge und die Casteiungen der Reformatoren, das Bild der ersten Apostel zurückriefen, erinnerte das Benehmen der Mehrzahl der römischen Geistlichkeit, an den Lebenswandel jener Personen welche die Geschichte mit der mehrsten Verachtung belegt.

Statt von der Härte ihrer Lehren zu lassen oder wenigstens nur zu suchen diesen einen Schein von Wahrheit zu geben, statt dieselben auf den Grund der heil. Schrift zu bauen und sie mit der Vernunft in Einklang zu setzen, wußten sie ihnen keine andere Basis, keine andere Stütze zu verleihen, als den Willen der Kirche und die Beschlüsse der Concilien. Die alten Traditionen in Betreff des Fegefeuers, die Verdienstlichkeit der Wallfahrten und die der Heiligen, das waren die Gemeinplätze welche den Stoff zu ihren Predigten hergeben mußten, und dabei wurde das Amt der Kanzelberedsamkeit noch von ihnen den Mönchen der unwissendsten und verächtlichsten Orden überlassen, deren Sprache in der Regel noch schlechter zu seyn pflegte als die Gegenstände die sie behandelten. Während daß die Reformatoren zu ihren Predigten Haufen von Menschen herbeiströmen sahen, die entzückt über ihre Vorträge waren, predigten die katholischen Geistlichen dagegen vor leeren Wänden oder wurden kaum gehört.

Indessen versuchten sie doch ein Mittel um ihren Ruf wieder herzustellen und den wankenden Glauben zu befestigen; dieses sonder Klugheit ergriffene Mittel, blieb jedoch auch ohne Erfolg. Da mehrere Dogmen ihrer Kirche auf den Grund angenommener Wunder gebaut waren, so riefen sie

auch nun die Wunder wieder zu Hülfe; *) aber diese angeblichen Wunder, die in den Jahrhunderten der Unwissenheit und Finsterniß mit der gläubigsten Bewunderung und dem blindesten Vertrauen aufgenommen worden waren, machten jetzt einen ganz anderen Eindruck und die Reformatoren, welche sich beeilten diese Vorspiegelungen zu entschleiern, übergaben diejenigen, welche zu solchen Mitteln greifen konnten und die Sache, die hierdurch gehoben werden sollte, dem Gespötte der Menschen.

Während aber die römische Geistlichkeit auf diese Art ein Gegenstand allgemeiner Verachtung wurde, erhob sich die Stimme der Kirchenverbesserer von allen Seiten wie der Ruf zur Freiheit. Es war nicht genug, daß sie einen heiligen Unwillen gegen Lehren erregt hatten, welche die ganze Natur des Christenthumes entstellten, daß sie den glühendsten Eifer für die Wahrheit und Reinheit der Religion anfachten, sie thaten noch mehr und weckten bei dem Adel neue Ansichten und neue Leidenschaften. Die Edlen faßten die Hoffnung das Joch der Kirche abschütteln zu können, das ihnen eine lange Herrschaft unerträglich gemacht, und das man ihnen jetzt als dem wahren Christenthume entgegen schilderte; sie schmeichelten sich aber dabei auch, sich der Güter des Clerus bemächtigen zu dürfen, die man ihnen unter dem Lichte als Entäußerungen von ihren eigenen Besitzungen, sehen ließ, welche durch die unüberlegte Freigebigkeit und Unerfahrenheit ihrer Vorfahren, an die Kirche gekommen wären. Dabei zweifelten sie auch nicht, daß man dem Stolz und der Unordnung der Cleriker Zügel anlegen und sie in die Grenzen ihres Amtes zurückweisen würde, und es ist somit natürlich, daß ein Widerwille, der sich an so viele Sachen knüpfte, der sich auf religiöse Motive stützte, durch politische Ansichten stärkte, und vorzüglich durch persönliche Interessen wach erhalten ward, die ganze Nation ergreifen, und endlich nach langer Gährung mit unwiderstehlicher Gewalt ausbrechen mußte.

---

*) Spotswood.

Uebrigens würden die religiösen Beweggründe allein schon hingereicht haben die Flamme zu entzünden; die Streitpunkte, welche man mit der römischen Kirche hatte, berührten das Glück der Menschen und das Interesse des Christenthums so sehr, daß sie nicht ermangeln konnten den Eifer der Reformatoren zu erregen; da aber das Werk der Reformation als die Wirkung einer fanatischen Begeisterung, als eine Art von Tollwerden der menschlichen Vernunft, dargestellt worden ist, so glaubten wir hier nicht blos die politischen Beweggründe von dem Eifer auseinandersetzen zu müssen, welcher unsere Vorfahren antrieb den Protestantismus zu erfassen und auszubreiten, und wir nehmen nun nach diesem Abschweif den Faden der Geschichtserzählung wieder auf.

[J. 1554. Die Königin beginnt die Verwaltung durch Schritte, welche Schottland unwillig machen.] Die Erhebung der Königin zu der Würde der Regentschaft schien ihr auf einmal alle jene Klugheit und Mäßigung zu rauben, von welcher sie bisher so viele Beweise gegeben hatte. Schon den Anfang ihrer Verwaltung bezeichnete sie durch einen unglücklichen Schritt, indem sie mehrere wichtige Aemter an Ausländer verlieh. Diese Maßregel hatte den doppelten Nachtheil, Menschen an die Spitze der Geschäfte zu stellen, die nicht die nöthigen Ortskenntnisse hatten um ihre Sache gut ausführen zu können, und den, den Neid der Eingebornen durch Entziehung von Stellen, die ihnen zuzukommen schienen, zu erregen. Vilmord wurde zum Controlleur der Finanzen und Verwalter der öffentlichen Einkünfte gemacht; Bonot erhielt die Statthalterschaft von Orkney und Rupay das große Siegel mit dem Titel eines Vicekanzlers *), die Eingebornen sahen aber nur mit dem tiefsten Unwillen die ersten Aemter des Reichs in die Hände von Fremdlingen übergehen, und beklagten sich laut über die doppelte Beleidigung, welche die Königin ihnen dadurch erwies,

*) Lesl. de reb. gest. Scot. p. 189.

daß sie sie gleichsam für unfähig erklärte, Stellen zu bekleiden, die von ihren Vorfahren so ruhmwürdig verwaltet worden wären, und indem sie zu glauben schien, daß sie eine solche Schmach die Schottland niemals ohne zu murren, geduldet haben würde, ertragen könnten.

Noch waren die Gemüther in dieser Gährung als ein unvorhergesehenes Ereigniß den Adel mehr als jemals gegen die Rathschläge von Frankreich aus einnahm. Seit dem berühmten Kampf zwischen den Häusern Valois und Plantagenet, hatten die Franzosen es sich angelegen seyn lassen England in stetem Athem zu erhalten und es durch die plötzlichen und furchtbaren Invasionen ihrer Alliirten, der Schottländer, zu zwingen seine Kräfte stets zu theilen. Da diese Kriegszüge aber nur selten vortheilhaft für Schottland waren und es fast immer der ganzen Rache eines mächtigen Nachbars blosstellten, so begann dieses Volk sich jetzt weniger geneigt als sonst hierzu zu zeigen. Es nahm wahr, daß es die Dienste welche es einem ehrgeizigen Alliirten erwies, mit seiner inneren und äußeren Ruhe bezahlte. Dazu kam, daß die Veränderungen, welche nach und nach in der Kriegskunst vorgingen, das Bündniß der Schottländer den Franzosen selbst weniger wichtig als sonst machte. Diese Beweggründe wirkten auf Heinrichs II. Benehmen ein, als er, nachdem er sich entschlossen hatte, Philipp II. den Krieg zu erklären, und indem er wohl vorhersah, daß die Königin von England Partei in diesem Kriege für ihren Mann ergreifen würde, alles anwendete, um sich in Schottland ein Truppencorps zu sichern, das mehr als ein undisciplinirtes und durch fast unabhängige Führer befehligtes Heer, ihm ergeben wäre. Unter dem Vorwande dem Adel die Kosten und Gefahren der Bewachung der Grenzen zu ersparen, in der wirklichen Absicht aber, Frankreichs Pläne zu unterstützen, schlug die Königin (**1555**) daher im Parlamente vor, eine Schätzung des Grundeigenthumes im ganzen Reiche zu veranstalten, dasselbe mit einer kleinen Taxe zu belegen und die daraus herfließenden Summen zum Unterhalt einer ste-

henden bewaffneten Macht zu verwenden. Diese durch die Vermehrung der Ausgaben der Regierungen in allen Ländern bereits eingeführte Grundsteuer, war aber in einer Feudalregierung eine Neuerung, die durch die Politik derselben verworfen wurde. Nichts konnte beleidigender für einen stolzen und tapferen Adel seyn, als die Zumuthung, Söldnern die Vertheidigung eines Gebietes zu übertragen, das derselbe durch das Blut seiner Vorfahren errungen hatte; auch wurde dieser Vorschlag mit dem größten Unwillen verworfen. Beinahe dreihundert kleine Barone begaben sich zu der Regentin und erklärten ihr ihre Gesinnungen mit dem Muth und der Kühnheit, die einem freien Volke in einem kriegerischen Jahrhundert eigen sind. Erschrocken über den Ton dieser Vorstellungen und die Zahl derer welche sie machten, war die Königin zwar so klug sogleich einem Plane zu entsagen, der alle Gemüther zu empören schien, aber da man wußte, daß diese Fürstin vollkommen die Lage und den Charakter der Nation kannte, so schrieb man nun das ganze Verhaßte dieses Vorschlages, den Einflüsterungen der Fremdlinge zu die in ihrem Rathe saßen, und die Schottländer schienen völlig geneigt zu seyn, sich zu den äußersten Dingen gegen diese angeblichen Urheber eines so verhaßten Planes hinreißen zu lassen.

Anstatt aber zu suchen dieses Mißvergnügen zu beschwichtigen, vermehrten es die Franzosen noch. Sie hatten bereits die Feindseligkeiten mit Spanien begonnen, und Philipp das Versprechen von der Königin von England erhalten, ihm ein bedeutendes Truppencorps zur Verstärkung seiner Macht zu senden. Jetzt nahm Heinrich II., wie er früher schon beabsichtigte, seine Zuflucht zu den Schottländern, und wandte alles an, sie zu einem Einfall in England zu bereden; aber Schottland hatte nichts von Marias Charakter zu befürchten, die nicht daran dachte, ihre Nachbarn zu beunruhigen, sondern es sich einzig angelegen seyn ließ, ihre ketzerischen Unterthanen in den Schooß der Kirche zurückzuführen; und der Adel, den die Königin zu Newbattle ver-

sammelte, nahm daher das Verlangen des Königs von Frankreich außerordentlich kühl auf, und verweigerte es klüglicherweise das Reich in eine so unnütze als gefährliche Unternehmung zu verwickeln. Was die Königin jedoch nicht durch Ueberredung zu erhalten vermochte, suchte sie nun durch eine List zu erreichen; sie gab nämlich troß des zwischen beiden Reichen bestehenden Friedens den französischen Truppen den Befehl, bei Berwick ein keines Fort wieder zu erbauen, dessen Schleifung im letzten Friedensschlusse festgesetzt worden war. Die Besatzung von Berwick machte einen Ausfall, unterbrach die Arbeit und plünderte bei dieser Gelegenheit die umliegende Gegend. Diese Beleidigung fachte den Stolz der Schottländer an, und ihr Eifer, nichts ungeahndet zu lassen was auf irgend eine Weise die Nation beschimpfte, ließ ihnen nun in einem Augenblick die weisen und friedlichen Beschlüsse vergessen, welche sie gefaßt hatten. Der Krieg wurde sogleich erklärt, die Befehle zur Bildung eines zahlreichen Heeres gegeben; aber ehe dieses Heer zusammengebracht werden konnte, hatten die Gemüther Zeit sich zu beruhigen, und da die Engländer ihre Absicht laut bezeigten, diesen Streit nicht weiter spinnen zu wollen, so nahm der Adel nun auch wieder sein friedliches System an, und beschloß sich auf die Defensive zu beschränken. Man rückte daher lediglich bis an die Ufer des Tweed vor (1556) um sich hier gegen die feindlichen Einfälle sicher zu stellen, und als somit geschehen war was man der Ehre und Sicherheit des Landes schuldig zu seyn glaubte, da vermochten die Kunstgriffe und Bitten der Königin nicht, die Sache auch nur einen Schritt weiter zu bringen.

Während daß die Schottländer aber so in Unthätigkeit verharrten, verstand sich der Befehlshaber der französischen Truppen, d'Oysel, der das ganze Vertrauen der Königin besaß, mit derselben, um die beiden Völker in neue Feindseligkeiten zu verwickeln. Troß dem feierlichen Verbot des schottischen Feldherrn, ging er mit seinen Truppen über den Tweed und belagerte das Schloß von Werk, in welchem sich

eine englische Besatzung befand. Statt aber hierdurch die Schottländer zu bewegen ihm beizustehen, machte er sie durch diese Kühnheit nur noch unwilliger. Schon seit lange klagte man die Königin im Geheim an, parteiisch für Frankreich gesinnt zu seyn; jetzt lag es allen klar vor Augen daß sie sich ein Spiel daraus machte, den Frieden und die Sicherheit ihres Landes dem stolzen Ehrgeize ihrer Bundesgenossen zu opfern. In Feudalregierungen ist es das Feldlager, von wo aus die Unterthanen ihrem Oberherrn die kühnsten Vorstellungen machen; so lange sie unter den Waffen sind, haben sie das Gefühl ihrer Kraft und ihre Vorstellungen gleichen dann gewissermaßen Befehlen. Die Gesinnungen des Adels brachen bei dieser Gelegenheit so lebhaft aus, daß die Königin, überzeugt sie könne diesmal nichts erringen, die Partie ergriff ihr Heer zu verabschieden und sich mit dem unangenehmen Gefühle zurückzog, ihre Autorität compromittirt zu haben ohne Frankreich dadurch nützlich geworden zu seyn. *)

Man muß hierbei bemerken, daß der Einfluß der neuen Meinungen in Betreff von Religionssachen, nichts zu diesem ersten Schimpf den die Königin erduldete, beitragen konnte. Ihre Ansprüche auf die Regentschaft waren vorzüglich von allen denen die sich zur Reformation hinneigten, unterstützt worden, und da sie noch deren Hülfe bedurfte um das Ansehn des Erzbischofs von St. Andrew und der Anhänger des Hauses Hamilton aufzuwiegen, so behandelte sie sie mit vieler Achtung, beehrte sie mit ihrem Vertrauen und wandte ihnen einen großen Theil ihrer Gnadenbezeigungen zu. Sie rief z. B. Kirkaldy von Grange und alle anderen noch am Leben befindliche Mörder des Cardinal Beatoun, aus ihrem Exil zurück, und der Schutz den sie den protestantischen Predigern gewährte, verschaffte die-

---

*) Strypes Memor. T. III. Append. 274. Lesl. p. 196.

sen einige Zeit Ruhe, die sie zur weiteren Verbreitung ihrer Lehre anwendeten. Geschmeichelt von allen diesen Beweisen der Mäßigung und Sanftmuth der Königin, überließen es daher die Protestanten Anderen Einwendungen zu machen, und es waren die Führer der entgegengesetzten Partei, welche zuerst mit dem Beispiele des Widerstandes gegen den Willen der Regentin vorangingen.

Da die Königin wohl sah, daß so lange sie die Wage zwischen zwei einander so entgegengesetzten Parteien halten müsse, ihre Macht immer nur schwach und schwankend seyn könne, so suchte sie dieselbe auf eine festere Grundlage dadurch zu bauen, daß sie die Verbindung ihrer Tochter mit dem Dauphin betrieb. So jugendlich und anmuthig auch die Königin von Schottland damals war, so verführerisch auch die Mitgift seyn mochte die sie mitbrachte, indem dadurch der französischen Monarchie ein so bedeutendes Land zufiel, so hatte es dennoch nicht an Beweggründen gefehlt Heinrich II. von dem Plane abzubringen, seinen Sohn mit ihr zu verheirathen. Der Connetable von Montmorency setzte alles in Bewegung um eine Verbindung zu hintertreiben die dem Hause Lothringen so vielen Glanz verleihen sollte; er stellte die Unmöglichkeit vor, ein so unruhiges Volk wie die Schottländer in Abwesenheit ihres Oberherrn in Zaum zu halten *) und suchte den König dahin zu bringen, die junge Marie lieber mit einem Prinzen von Geblüt zu vermählen, der in Schottland residirend, eine Frankreich nützliche Allianz unterhalten könne, während daß die vorgeschlagene Verbindung aus diesem Reiche nur eine unruhige und fast unmöglich zu beherrschende Provinz machen würde. Aber der Connetable war damals in Spanien gefangen und die Prinzen des Hauses Guise auf dem höchsten Punkte ihrer Macht; ihr Ansehn, unterstützt durch die Reize der jungen Königin, siegte

---

*) Melv. Memor. 15.

demnach über die eifersüchtigen aber klugen Rathschläge ihres Gegners.

[Verbindung der jungen Königin mit dem Dauphin. 14ten Decbr. 1557.] Heinrich II. wandte sich nun an das Parlament von Schottland, welches acht seiner Mitglieder ernannte, um bei der Vermählung der jungen Königin die Nation zu repräsentiren. *) Unter den zu dieser ehrenvollen Gesandtschaft ernannten Personen, bemerkte man mehrere eifrige Vertheidiger der neuen Lehren, was als ein Beweis von der Beachtung und Popularität gelten kann, zu welcher sich diese Partei bereits erhoben hatte. Aus den Instructionen welche das Parlament diesen seinen Abgeordneten ertheilte, kann man noch die Einsicht und Geradheit wahrnehmen, die bei den Deliberationen dieser Körperschaft vorwalteten; **) man sieht, daß dieselbe während sie in den Heirathsartikeln die größte Ergebenheit für das Interesse und die Würde des Thrones darlegte, doch auch keine der Vorsichtsmaßregeln vernachlässigte, welche die Klugheit zu nehmen rieth, um die Freiheit und Unabhängigkeit Schottlands zu erhalten und dem Hause Hamilton seine Rechte auf die Nachfolge der Krone zu sichern.

Die Schottländer erhielten in diesen beiden Punkten alles was ihr Mißtrauen und ihre Furcht nur verlangen konnten. Die junge Königin, der Dauphin und der König von Frankreich, genehmigten alle Artikel auf die feierlichste Art, und bestätigten sie durch eigenhändig unterschriebene und mit ihren Siegeln versehene Ausfertigungen. Aber alle diese For-

---

*) Es waren eigentlich neun Deputirte: der Erzbischof von Glasgow, der Bischof von Roß, der Bischof von Orkney, der Graf von Rothes, Lord Fleming, Lord Seyton, der Prior von St. Andrew, Johann Erskin von Dun und der Graf von Cassils.

**) Keith Append. p. 13.

malitäten waren von Seiten Frankreichs nichts als ein übereingekommenes Spiel, um dadurch desto besser hinters Licht zu führen, denn ehe noch der Hof von Frankreich und die Deputirten Schottlands, diese wechselseitigen Ausfertigungen machten, hatte man bereits Maria dahin gebracht in Geheim drei Instrumente zu unterzeichnen, deren Ungerechtigkeit klar war und deren Ungesetzlichkeit sich leicht erweisen ließ. Die junge Königin versprach in demselben, daß sie, im Fall sie keine Erben aus ihrer Ehe erhalten sollte, das Königreich Schottland mit allen ihm anhänglichen Erb- oder Nachfolgerechten, an die Krone Frankreich vermachen wolle und daß alle entgegenlaufende Verpflichtungen die ihr etwa durch Nothwendigkeit oder die Wünsche ihrer Unterthanen abgedrungen werden könnten, null und nichtig seyn sollten. *) Dieses allein wird hinreichen um einen Begriff von dem französischen Hofe unter Heinrich II. zu geben, besonders wenn man dabei bedenkt, daß der König selbst, der Großsiegelbewahrer, der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen die Haupturheber dieser nichtswürdigen Treulosigkeit waren; Marie allein erscheint hierbei schuldlos, ihre große Jugend, ihre Unerfahrenheit, die Erziehung welche sie erhalten hatte, ihr blinder Gehorsam gegen den Willen ihrer Onkel, setzen sie hierbei in den Augen eines jeden Unparteiischen auch gegen den geringsten Vorwurf in Sicherheit.

Man kann sich leicht denken, daß alles Mögliche angewendet wurde um den Schottländern diese Donation welche die Königin mit ihrem Reiche und ihrem Erbtheile an Fremdlinge machte, zu verheimlichen; dennoch scheint es daß sie einige Ahnung von den Plänen hatten, die Frankreich schmiedete um die Nachfolgeordnung der schottischen Krone zum Nachtheil des Herzogs von Chatellerault umzuän-

---

*) Corps diplom. Tom. V. p. 21. Keith 73.

dern, denn der unermüdliche Eifer des Erzbischofs von St. Andrew, alle Maßregeln der Königin Regentin zu durchkreuzen, kann nicht leicht etwas Anderem als einem Verdachte zugeschrieben werden, den dieser kluge und scharfblickende Kopf gefaßt hatte. (XII.)

[14te April 1558.] Nachdem die Verbindung mit der größten Pracht gefeiert worden war, begannen die Franzosen, die bis hieher alle Kunst angewendet hatten um ihre Absichten in Betreff Schottlands zu verbergen, dieselben offener zu zeigen. Die Deputirten hatten in den Ehecontract eingewilligt, daß der Dauphin den Titel eines Königs von Schottland annähme, denn es schien ihm dies eine bloße Ehrensache zu seyn; aber Frankreich wollte jetzt dem bloßen Schall solidere Vortheile und eine wirkliche Macht, zugesellt wissen. Es verlangte, daß der Dauphin öffentlich als König von Schottland anerkannt würde, daß man ihm die matrimoniale Krone übertrüge und daß er in sich alle die Rechte vereinte, die dem Gemahle der Königin zukämen. Die Gesetze des Landes bestimmten, daß jeder Mann der eine Erbin heirathete und sie überlebte, während seines Lebens im Besitz der Güter blieb, und daß sich dieses Recht auf die aus der Ehe entsprossenen Kinder erstrecke. *) Man nannte diesen Gebrauch die Courtoisie von Schottland; Frankreich wollte jedoch mit Unrecht ein Herkommen bei der Nachfolge im Reiche anwenden, das nur zwischen Privatpersonen gültig war, und es scheint daß es dies war was man unter dem Verlangen der matrimonialen Krone verstand, ein eigenthümlicher Ausdruck, dessen sich die Geschichtschreiber Schottlands bedienen, dessen wahren Sinn sie aber zu erklären vergessen haben. (XIII.) Da Frankreich jedoch mit Recht fürchtete, viele Hindernisse in der Erreichung dieses Planes zu finden, so begann es die Deputirten welche sich in Paris befanden, auszuforschen. Die Engländer hat-

---

*) Reg. maj. lib. II. p. 58.

ten bei den Heirathsartikeln zwischen ihrer Königin und Philipp II. das Beispiel jenes weisen Mißtrauens gegeben, das man vernünftigerweise hegt, wenn es sich darum handelt einem Fremden so nahe an den Thron zu stellen, und dieses Gefühl scheint auch die Schottländer bei dem Schwure belebt zu haben, den sie dem Dauphin leisteten. *) Die Ausdrücke sind bemerkenswerth und ihre zugleich feste und ehrfurchtsvolle Antwort auf das Verlangen von Seiten Frankreichs, zeigt genugsam an, daß sie entschlossen waren in nichts zu willigen was die bestehende Ordnung im Betreff der Nachfolge zur Krone abändern konnte.

Viere von diesen Deputirten starben während ihres Aufenthalts in Frankreich. **) Man hat das Gerücht verbreitet, sie wären vergiftet worden und dieses Verbrechen den Agenten des Hauses Guise Schuld gegeben. Aber die Historiker aller Länder haben immer mit einer so großen Leichtgläubigkeit alle Züge welche nur der Verleumdungssucht und dem Hange nach Außerordentlichem schmeicheln können, gesammelt, daß es nicht überraschen darf, dergleichen Muthmaßungen überall ohne genauere Untersuchung und ohne weitere Beweise, für wahr angenommen zu sehen. Der Haß in Schottland war damals so hoch gestiegen, der Charakter der Prinzen aus dem Hause Lothringen so bekannt, sie galten allgemein als so wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel zur Erreichung ihres Zweckes, daß man sich nicht wundern darf, auf den leisesten Verdacht ein Gerücht von den Schottländern für wahr angesehen zu sehen, das ihrem Widerwillen so vollkommen entsprach. Vergessen wir jedoch nicht zur Ehre der menschlichen Natur zu bemerken, das sich kein vernünftiger Grund denken läßt, welcher die Guisen hätte bewegen können dieses Verbrechen zu be-

---

*) Keith Append. 20.

**) Der Bischof von Orkney, Graf von Cassils, der Graf von Rothes und Lord Fleming.

gehen, und daß dazu auch nicht der geringste Beweis einer wirklichen Vergiftung statt fand. Aber das Vorurtheil und die Feindseligkeit der Schottländer ging so weit, daß sie nicht im Stande waren mit kaltem Blute die Umstände dieses Ereignisses genau zu betrachten und sie unparteiisch zu beurtheilen. Alle Parteien vereinten sich darin, die Franzosen dieses abscheulichen Verbrechens anzuklagen, und dieses Vorurtheil vermehrte nun noch den Haß, den man bereits gegen sie hegte.

[Die Königin verlangt vom Parlament, daß die eheliche Krone dem Dauphin übertragen wird. Den 29. Novbr. 1558.] Der wenige Erfolg welchen man in Frankreich in Betreff des Verlangens der matrimonialen Krone bei den Abgesandten gehabt hatte, verhinderte dennoch nicht die Königin die Sache vor das Parlament zu bringen. Zwar versuchten es hier die Anhänger des Hauses Hamilton, welche die Absichten Frankreichs durchschauten, sich mit allen Kräften dieser Forderung zu widersetzen, aber diese Partei war durch die Schwäche und Unbeständigkeit ihres Hauptes so um alles Ansehn gekommen, daß sie jetzt Frankreichs Einfluß und die Gewandtheit der Königin, die von den zahlreichen Vertheidigern der Reformation unterstützt wurde, nicht aufzuwiegen vermochte. Diese Fürstin besaß die Kunst Frankreichs Begehren ein so wenig verdächtiges Ansehen zu geben und es dem Anschein nach in so enge Grenzen einzuschränken, daß man nicht alle daraus entspringende Folgerungen wahrnahm. Umgarnt durch ihre List oder zurückgekommen auch, von den früheren Befürchtungen, ergaben sich die Schottländer den Bitten der Königin, und ließen die Acte durchgehen durch welche die eheliche Krone dem Dauphin übertragen wurde. Sie waren hierbei leichtgläubig genug, eitle Worte und Versprechungen als einen hinreichend mächtigen Damm gegen die Usurpationen der Macht anzusehen. (XIV.)

[Sie fährt fort die Protestanten zu begünstigen.] Die Beihülfe der Protestanten um eine für Frankreich so wichtige

Maßregel durchzusetzen, und der heftige Widerstand des durch den Erzbischof von St. Andrew geleiteten katholischen Clerus, müssen in dem Benehmen dieser beiden Parteien als einer der bemerkenswerthesten Umstände dieser Epoche betrachtet werden. *) Die Mitwirkung der Ersteren kann zum Theil der Gewandtheit der Königin zugeschrieben werden, doch muß man dabei auch die Mäßigung der Anhänger der Reformation bewundern. Sowohl der Zahl als der Macht nach, kamen sie der katholischen Partei fast gleich; sie fühlten ihre Kräfte und unterwarfen sich nur mit Ungeduld der despotischen Gewalt womit die alten Gesetze die Geistlichkeit gegen sie bewaffneten; alle ihre Wünsche riefen den Augenblick herbei, wo sie befreit von dieser drückenden Jurisdiction, offen ihre Lehren bekennen und eine Religion ausüben konnten, welche ein großer Theil von Schottland als die Gott angenehme und auf Wahrheit gegründete ansah; diese Duldung zu erhalten, welcher sich der katholische Clerus hartnäckig widersetzte, waren nur zwei Wege vorhanden, der der offenen Gewalt oder der, sich geschickt den Ansichten der Regentin anzuschmiegen und sie durch kluge Ergebenheit zu einer freiwilligen Anerkennung aus Dankbarkeit zu bringen. Der Erste ist immer eines jener gefahrvollen Mittel, das ein Volk nicht plötzlich wagen kann um die Abschaffung seiner Lasten zu erlangen, denn stets bleibt der Widerstand gegen die oberste Gewalt ein so verzweifelter Schritt, daß man nie eher als im äußersten Nothfall seine Zuflucht zu demselben nehmen darf, und es ist daher ein Beweis von der Einsicht der Reformatoren, daß sie lieber den anderen einschlugen und es sich angelegen seyn ließen die Absichten der Königin zu unterstützen, um so sich ihren Schutz zu erhalten und zu verdienen. Ihrerseits vernachlässigte auch die Königin nichts, um sie in dieser guten Stimmung zu erhalten: sie hob so geschickt die wenigen Bewilligungen die sie ihnen machte, heraus, sie

*) Melv. p. 47.

wußte sie so gewandt durch Versprechungen hinzuhalten, daß sie, Dank dem Eifer der Anhänger der Reformation, dahin gelangte, endlich im Parlamente den Geist der Nationaleifersucht zu überwinden, der sonst gewiß die bei weitem große Mehrzahl der Stimmen gegen sie erhoben haben würde.

Noch ein anderer Umstand vereinte sich hiermit um den Einfluß der Königin im Parlamente zu verstärken. Die Krone hatte das Recht über alle Bisthümer und Abteien zu verfügen welche Sitz und Stimme im Parlamente hatten. Seit ihrer Erhebung zur Regentschaft hatte die Königin mit Ausnahme derer, die sie zum großen Mißvergnügen der Nation an Fremde gab, über keines dieser Beneficien verfügt. Unter den Vergebenen befanden sich die Abteien von Kelso und Melroß, zwei der reichsten des Königreichs, die sie ihrem Bruder, dem Cardinal von Lothringen übertragen hatte.*) Indem sie es aber so verschoben hatte zu den anderen zu ernennen, war die Bank der Geistlichen, die dem Erzbischof von St. Andrew anhing und die sowohl durch die Zahl als die Macht derer welche darauf saßen, immer einen großen Einfluß auf die Verhandlungen der Kammer übte, fast leer, und die, welche sich jetzt darauf befanden, daher zu schwach als daß ihr Widerstand sehr furchtbar hätte seyn sollen. (XV.)

Der Graf von Argyl und Jacob Stuart, Prior von St. Andrew, wurden dazu auserwählt dem Dauphin die Krone und die anderen Attribute der königlichen Würde zu überbringen; beide standen an der Spitze der protestantischen Partei; der Erstere, ausgezeichnet durch sein Ansehn, und der Andere durch seine Popularität. Beide wurden jedoch bald berufen eine wichtigere Rolle auf einem größern Theater zu spielen.

[Elisabeth folgt Maria von England auf dem Throne.] Ehe wir in das Nähere dieses Ereignisses eingehen,

---

*) Lesly p. 202.

ist es nöthig zu bemerken, daß Marie von England am 17ten Novbr. 1558 ihre Laufbahn nach einer kurzen und unrühmlichen Regierung, schloß. Ihre Schwester Elisabeth nahm nun ohne Widerstand Besitz von dem Throne, und von diesem Augenblick an wurde die protestantische Religion in England, unter der Garantie der Gesetze, eingeführt. Diese neue Regierung zog die Augen von ganz Europa auf sich. Elisabeths Benehmen in sehr schwierigen Verhältnissen hatte schon jene großen Eigenschaften verkündet, die sie in der Folge entwickelte, und die ihrer Verwaltung so vielen Glanz verlieh. Die beiden Parteien welche Schottland theilten, beobachteten jede ihrer Handlungen mit einem aufmerksamen Auge, indem Beide sehr gut voraussahen, daß sie nicht lange müßige Zuschauer von dem was in England vorging, würden bleiben können.

Indessen hatte sich trotz aller Hindernisse die man ihr in den Weg setzte, die Reformation in Schottland von Tage zu Tage mehr befestigt. Der ganze untere Theil des Reiches, der bestbevölkertste und kriegerischeste, hatte die neue Lehre angenommen, und wenn diese neuen Lehren nicht dieselben Fortschritte in den entlegneren Grafschaften machten, so darf man dies nicht sowohl einer anderen Stimmung des Volkes zuschreiben, als der kleinen Zahl von Predigern, deren unermüdlicher Eifer dem Verlangen derer, welche sich unterrichten wollten, nicht zu genügen vermochte. Man kann übrigens hierbei nicht genug das ruhige und ordentliche Benehmen der Protestanten in der Mitte einer in den Waffen erzogenen Nation, bewundern, die so leicht aufzuregen war, und in einem Jahrhunderte, wo ein religiöser Feuereifer sich des menschlichen Geistes bemächtigt hatte und ihn mit so vieler Heftigkeit bewegte. Seit dem Tode von Patrik Hamilton, dem ersten Märtyrer der reformirten Religion in Schottland, waren dreißig Jahre verflossen ohne daß die öffentliche Ruhe auch nur ein einziges Mal durch ein Mitglied dieser Gemeinde gestört worden wäre (XVI.) und obschon immer der Strenge der kirchlichen Macht preis gestellt, hatte sie

dies doch nie ihre Pflichten als Unterthanen vergessen lassen. Dieser Geist der Mäßigung, den sie der Klugheit ihrer Führer und dem Schutz welchen ihnen die Politik der Königin gewährte, verdankten, ward noch eine Zeit lang durch den friedlichen Charakter des Erzbischofs von St. Andrew unterstützt. Dieser Prälat, den die gleichzeitigen Schriftsteller einer wenig regelmäßigen Aufführung in seinem Privatleben beschuldigen,*) regierte die Kirche während mehrerer Jahre mit einem Geiste der Einsicht und Mäßigung, der damals wenig Beispiele hatte; einige Zeit indeß vor der Vereinigung des letzten Parlaments, hatte er sich jedoch von diesen bis dahin befolgten Grundsätzen der Menschlichkeit entfernt und sich, sey es nun aus Widerwillen gegen die Königin, deren enges Bündniß mit den Protestanten ihm ärgerlich war, oder sey es aus Gefälligkeit gegen die in ihn dringende Geistlichkeit, als ein heftiger Verfolger der Reformirten gezeigt. Er ließ einen alten Geistlichen, den man überführt hatte, daß er den neuen Grundsätzen anhinge, zum Feuertode verurtheilen, und mehrere andere Personen, die eines ähnlichen Verbrechens beschuldigt wurden, vor eine Synode fordern, die binnen Kurzem in Edinburg zusammenberufen werden sollte.

Der Schrecken welcher die Protestanten bei dem Anblick dieser eben so barbarischen als unerwarteten Hinrichtung, ergriff, kann nur mit dem Eifer verglichen werden, mit welchem sie die Vertheidigung einer Sache erfaßten, deren Untergang man geschworen zu haben schien. Sie wandten sich sogleich an die Königin und da das Parlament auf dem Punkte stand, sich zu vereinen, und der Einfluß der Königin in dieser Versammlung ganz von der Beistimmung der Protestanten abhing, so beschwor sie auch den Sturm der ihnen drohte, und gab ihnen selbst die Erlaubniß ihre Religion mit mehr Freiheit als sie noch je gehabt hatten, auszuüben. We-

*) Knox, Buchanan, Keith.

nig zufrieden jedoch mit einer Bewilligung die nur vorübergehend war, suchten die Protestanten indeß nach Mitteln diese Freiheit dauerhaft zu machen und rechtlich zu begründen. In dieser Absicht entschlossen sie sich, dem Parlamente eine Bittschrift zu übergeben, um den Schutz der Gesetze gegen die tyrannische Jurisdiction der geistlichen Tribunale zu erhalten, die durch die Form der Procedur welche das canonische Recht vorschrieb, immer geneigt waren in ihren Urtheilssprüchen Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu verletzen. Die Königin jedoch, die wohl voraussah, daß Verhandlungen über eine so delicate Materie, nothwendig das Feuer der Leidenschaften anzünden mußten, brachte es dahin, daß sie von diesem Plane abstanden; sie verpflichtete sich dagegen auf die feierlichste Art mit neuen Versprechungen gegen die Führer der Partei, und verführt hierdurch, gaben diese den Gedanken auf, sich an das Parlament zu wenden, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach durch ihre Zahl und ihr Ansehn, wenn auch nicht eine gänzliche Aenderung, doch wenigstens eine Erleichterung ihrer Lage, erhalten haben würden.

Dagegen griffen sie aber nun zu einem anderen Mittel und wendeten sich an die Versammlung der Geistlichkeit selbst; ein Schritt, der nicht mehr Erfolg hatte als alle früher schon unternommenen um diese Körperschaft zu besseren Gesinnungen zu bringen. Eine usurpirte Macht aufgeben, einbringlichen Irrthümern entsagen, dies sind Opfer welche die Tugend eines Menschen zuweilen wohl der Wahrheit bringt, aber von einer ganzen Körperschaft darf man so etwas nicht erwarten; die Verderbniß findet sich hier durch Vortheile die Allen gemein sind, begünstigt; sie rechtfertigt sich gleichsam durch eine Art von Allgemeinheit in der sich jeder Einzelne ohne Abscheu und Schmach erblickt; und so können hier Reformen nicht das Werk der Körperschaft selbst seyn, sondern müssen durch eine fremde Hand durchgeführt werden. Die Synode ließ sich bei dieser Gelegenheit wie immer durch den Geist der Hartnäckigkeit und Fühllosigkeit leiten; alle Bitten der Protestanten wurden mit Verachtung verworfen.

Weit entfernt zu suchen, durch ein kluges Nachgeben die Gemüther zu beruhigen und sich eine so zahlreiche Partei zu versöhnen, verbot der Clerus die Ausübung der protestantischen Lehre auf allen, selbst den unwichtigsten, Punkten des Reichs mit einer Strenge und Härte, die zu einem neuen Anstoß gegen sie wurde.*)

[J. 1559. Die verwittwete Königin entzieht den Protestanten ihre Unterstützung.] Während der Dauer dieser Synode, begannen die Protestanten zuerst wahrzunehmen, daß die Königin nicht mehr dieselbe gegen sie war. Die Protestanten hatten bisher das Wohlwollen derselben gegen sie, Beweggründen der Dankbarkeit und Zuneigung zugeschrieben, während es doch nur ihr Interesse war, sich einige Jahre hindurch dieser Partei günstig zu bezeigen; bei dieser Gelegenheit indeß bemerkten sie die Anzeichen einer Kälte und Entfernung, die bis zum Widerwillen ging. Unsere Geschichtschreiber erklären, indem sie von dieser Veränderung sprechen, dieselbe nur durch die gewöhnliche Wirkung des Glücks auf das menschliche Herz, und meinen, daß es sehr natürlich sey, daß die Königin, nachdem sie an das Ziel gelangt wäre, zu welchem sie hinstrebte aus ihrem Charakter der Mäßigung herausgetreten sey und sich, indem sie die Werkzeuge, welche ihr gedient hatten, wegwarf, ihres Glükkes mit Unmäßigkeit bedient habe. Indessen scheint es doch, daß man nicht, weder in der Verderbniß des menschlichen Herzens, noch in der Undankbarkeit der Königin allein, die Beweggründe zu ihrem Benehmen suchen muß. Die Veränderung ihrer Gesinnungen muß einer ganz andern und entfernter liegenden Ursache zugeschrieben werden, und ich werde versuchen diese Ursache zu entwickeln, um so ein größeres Licht über die Folge der Ereignisse zu verbreiten.

[Ehrgeizige Pläne der Prinzen aus dem Hause Lothringen.] Bisher waren die ehrgeizigen Bestrebungen der

---

*) Keith. p. 81.

Prinzen aus dem Hause Lothringen noch immer vom Glück gekrönt worden und alle ihre Unternehmungen trugen dabei einen eigenthümlichen Charakter von Größe und Kühnheit an sich. Fremd an dem Hofe von Frankreich, verdankten sie ihren ausgezeichneten Eigenschaften den hohen Grad von Macht den sie hier erreicht hatten. Ueber allen andern Unterthanen stehend, sahen sie sich mit dem Prinzen von Geblüt auf derselben Stufe; die Kirche, das Heer und die Einkünfte, standen unter ihrer Leitung; zu so vielen Auszeichnungen fehlte nichts als noch die königliche Würde, und sie schienen dieselbe durch die Verheirathung der jungen Königin mit dem Dauphin zu erreichen. Um ihrer Eitelkeit zu genügen und ihre Nichte des muthmaßlichen Thronfolgers von Frankreich noch würdiger zu machen, suchten sie aber jetzt zu deren Gunsten eine Art von Recht auf die Krone England geltend zu machen, ein Recht, das sich auf ziemlich scheinbare Ansprüche stützte.

Man kennt nur zu gut die unglücklichen Liebschaften und tragischen Ehebündnisse von Heinrich VIII. Von sechs Gemahlinnen hatte dieser despotische und nur den Eingebungen seiner Laune und seiner Leidenschaften folgende, Fürst, viere wieder verstoßen oder gar hinrichten lassen. In der einzigen Absicht ihm zu gefallen, hatte das Parlament die Ungesetzmäßigkeit seiner beiden Töchter anerkannt, und dennoch durch eine jener seltsamen Launen, die den Charakter dieses Fürsten so sehr auszeichneten, berief er, indem er in seinem Testamente die Nachfolge ordnete, beide, Eine nach der Andern, zum Thron im Falle des Ablebens ihres Bruders Eduard; und indem er so in derselben Acte die Nachkommenschaft seiner ältesten Schwester, Margarethe Königin von Schottland, von der Thronfolge ausschloß, übertrug er diese den Kindern seiner jüngeren Schwester, der Herzogin von Suffolk.

In Folge dieser Bestimmungen, die niemals von dem Auslande anerkannt wurden, obschon die Engländer sie annahmen, hatte Marie ohne den geringsten Widerspruch

über England geherrscht; aber dieselben Ursachen welche ihr die Thronbesteigung erleichterten, waren eben so viele Hindernisse gegen die Erhebung ihrer Schwester Elisabeth, deren Macht nur schwankend und unsicher zu seyn schien. Rom zitterte für den katholischen Glauben unter einer mit so vielen großen Eigenschaften begabten protestantischen Königin; der spanische Hof hegte dieselbe Furcht; Frankreich sah mit Verdruß auf einen Thron welchen die Königin von Schottland in Anspruch nehmen konnte, eine Nebenbuhlerin deren Geburt sie nach der Meinung der Katholiken von allen Nachfolgerechten ausschließen mußte. Der ohnmächtige Haß des römischen Hofes, und die Schwäche von Philipps II. Verwaltung, konnten für den Augenblick keine große Unruhe einflößen, aber der brennende Ehrgeiz und der natürliche Ungestüm der Prinzen des Hauses Lothringen, die damals den französischen Hof leiteten, bedrohte dagegen desto mehr.

[Sie veranlassen Maria Stuart den Titel einer Königin von England anzunehmen.] Gleich nach dem Tode von Marie von England, überredete Heinrich II. geleitet durch die Rathschläge der Guisen, seinen Sohn und seine Schwiegertochter, den Titel eines Königs und einer Königin von England anzunehmen. Sie schmückten sich auch damit vor den Augen von ganz Europa mit einer Art von Gesuchtheit und bedienten sich desselben selbst bei Ausfertigung mehrerer öffentlichen Verträge, wo die Urkunden darüber noch vorhanden sind.*) Das Wappen von England befand sich auf ihren Münzen und ihrem Tafelgeräth; sie ließen keine Gelegenheit vorüber es allen Blicken zu zeigen, und dennoch war nichts vorbereitet um eine solche unpolitische und unreife Anmaßung zu unterstützen. Elisabeth regierte bereits und Kühnheit der Seele sowohl, als die schlaueste Kunst der Politik, verschafften ihr die Mittel, sich

*) Anders. Diplom. Scot. no. 68. und 164.

auf dem Throne zu erhalten. Englands Seemacht wurde mit jedem Tage furchtbarer, während die französische ganz vernachlässigt worden war. Hierdurch wurde aber Schottland zum einzigen Wege um die Staaten der Elisabeth anzugreifen.

[J. 1559. Sie versuchen einen Einfall in England.] Von dieser Seite war es auch, daß die Prinzen des Hauses Lothringen den Angriff unternahmen.*) Sie schmeichelten sich dabei, daß der Name und die Rechte der Königin von Schottland die englischen Katholiken, welche noch immer sowohl durch ihre Zahl als ihren Eifer eine furchtbare Partei bildeten, zu ihren Gunsten unter die Waffen bringen würde, und daß die in der Religion in diesem Lande vorgefallenen Veränderungen sie auf das Aeußerste gegen Elisabeth empört hätten.

Man würde aber hierbei vergebens auf die Unterstützung der Protestanten gerechnet haben, um den Thron einer Königin umstürzen zu helfen, welche ganz Europa als die Vertheidigerin und festeste Stütze der neuen Religion erkannte; im Gegentheil mußte man das Ansehn und die Macht dieser Partei in Schottland erst zu schwächen suchen, ehe man an einen Einfall in England denken konnte, und die Prinzen von Lothringen begannen auch hiermit ihr Werk. Da Verfolgungen das einzige in jenem Jahrhundert bekannte Mittel waren, das einzige welches der römische Hof anwendete um die neuen Lehren zu unterdrücken, so wählten sie dies ebenfalls, und nichts gleicht der Heftigkeit mit welcher sie es in's Werk setzten. Der Graf von Argyl, der Prior von St. Andrew und einige andere Führer dieser Partei, waren die ersten, welche man sich zum Opfer auswählte,**) indem man hoffte, daß dieses große Beispiel die Anderen einschüchtern würde. Die Königin Regentin erhielt in dieser

---

*) Forbes collect. Vol. I. p. 253. 269. 279. 404.

**) Forbes Vol. I. p. 152.

Hinsicht ihre Instructionen vom französischen Hofe. Diese Fürstin war zu einsichtsvoll und zu menschlich, um solche grausame und unpolitische Maßregeln zu billigen; ein langer Aufenthalt in Schottland hatte ihr die ganze Lebhaftigkeit und den ganzen Ungestüm der Nation kennen gelehrt; sie wußte daß die Protestanten in großer Zahl vorhanden waren, daß sie Ansehn und Popularität besaßen, und sie hatte gesehen was religiöser Eifer an Muth und Verzweiflung einflößen kann. Was konnte man wohl dadurch gewinnen diese Leidenschaften wieder zu erwecken, die sie bisher durch alle Kunstgriffe ihrer Politik kaum zurückzuhalten vermochte? Trieb man die Sache auf's Aeußerste, durfte man dann wohl erwarten, daß die Macht einer Regentin hinreichen würde den Sturm zu beschwören oder wenigstens nur zu mildern? wenn man aber seine Zuflucht zu fremder Hülfe nehmen wollte, hieß dies nicht selbst den Feuerbrand unter eine Nation schleudern, die der Macht welche sich die Franzosen über sie angeeignet hatten, mehr als zu überdrüssig war, und alle Schritte derselben schon höchst ungünstig auslegte? In der Empörung die ein solches Verfahren herbeiführen mußte, durfte man weit weniger erwarten, die neue Religion vertilgen zu können, als die alte Kirche selbst zu erschüttern und ihr vielleicht den letzten Stoß zu geben. Ohne Zweifel nahmen die Brüder der Königin wenig Rücksicht auf diese vernünftigen Einwürfe. Rasch und unbeugsam in ihren Entschlüssen, bestanden sie auf die gänzliche und strenge Ausführung ihrer Pläne, und in ihrer Ergebenheit gegen das Interesse Frankreichs, in ihrem Eifer ihre bessere Ueberzeugung den Ansichten der Brüder zu opfern, bereitete sich nun die Königin vor, deren Willen mit blinder Unterwerfung zu vollführen.*) Gegen ihre bessere Einsicht, gegen alle Regeln einer vernünftigen Politik, wurde sie jetzt das Werk=

*) Melv. 48. Mem. de Castelnau. T. II. p. 446.

zeug zu einem Bürgerkriege in Schottland, dessen unglücklichen Ausgang sie voraussah und fürchtete.

Seit die Königin mit dem Herzog von Chatellerault um die Regentschaft rang, hatte der katholische Clerus unter der Führung des Erzbischofs von St. Andrew, sich immer standhaft allen Maßregeln dieser Fürstin widersetzt; sobald sie aber jetzt ihr System zu ändern anfing, suchte sie nun die Freundschaft dieser Geistlichkeit wieder zu gewinnen, und es wurde ihr nicht schwer sie zu erhalten. Getrennt von der übrigen Gesellschaft durch das Gesetz des Cölibats, ein Gesetz welches die schlaueste Politik gegeben hatte, verbunden unter sich durch die stärksten Bande, war die katholische Geistlichkeit zu allen Zeiten in dem Grundsatze fest, ihren persönlichen Haß dem Interesse und der Würde ihres Ordens zu opfern. Geschmeichelt bei dieser Gelegenheit mit der Aussicht den Sieg über eine Partei zu erhalten, deren Wachsthum sie so lange schon fürchtete, belebt von der Hoffnung, ihre wankende Macht fester als je wieder begründen zu können, unterdrückten sie das Andenken der von der Königin erlittenen Beleidigungen, und versprachen dieser Fürstin ihr in allen ihren Schritten um die Reformation aufzuhalten, beizustehen. Dieser Stütze jetzt versichert, zögerte nun die Königin ihrerseits nicht, die Entscheidungen der Synode durch welche die Grundsätze der Reformation verdammt wurden, zu bestätigen, zugleich ließ sie aber auch ein Edict ergehen, durch welches Allen befohlen ward, das herannahende Osterfest nach dem Ritus der römischen Kirche zu feiern.

Jetzt nicht mehr im Dunkeln über die Absichten der Königin, suchten die Protestanten alle Mittel hervor, um den Sturm zu beschwören, der sich über ihren Häuptern erhob. Sie beauftragten den Grafen von Glencairn und Sir Hugs Campbell von Ludon, sich zu dieser Fürstin zu begeben, um sie zu bitten, ihnen die Ursache einer Strenge zu erklären, gegen welche sie die bereits geleisteten guten Dienste, nicht weniger als die eigenen Versprechungen

der Königin, hätten schützen sollen. Ohne den Versuch zu machen ihr Verfahren zu entschuldigen, eröffnete ihnen aber die Königin dagegen, ganz unumwunden, daß es ihre Absicht sey, die reformirte Religion aus dem Reiche zu verbannen, und da die Abgeschickten, ohne aus den Grenzen der Ehrfurcht zu schreiten, sich mit einer Festigkeit die man bei Hofe nicht zu lieben pflegt, auf die erhaltenen Versprechungen beriefen, so fiel sie dadurch einen Augenblick so weit aus ihrer gewöhnlichen Mäßigung daß sie das Geständniß einer Gesinnung ablegte, welche bei den Fürsten nur zu gewöhnlich ist, die ihnen aber die Klugheit gebietet wenigstens zu verbergen. „Man muß," sprach sie zu ihnen, „für die Versprechungen der Fürsten nicht ein so treues Gedächtniß haben, und vor allem nicht so fest auf die Erfüllung derselben bestehen, wenn sie sich nicht mehr mit ihren Interessen vertragen."

[Die Königin ruft die Reformatoren vor einen zu Stirling versammelten Gerichtshof.] Die Aufwallung welche so die geheimen Gesinnungen der Königin aufdeckte und ihr diese unbedachten Worte entriß, war gering gegen die welche sie bei der Nachricht empfand, daß die reformirte Religion in der Stadt Perth öffentlich eingeführt wäre. Sie kannte jetzt keine Mäßigung mehr und ließ allen protestantischen Predigern befehlen, vor einem Gerichtshofe zu erscheinen, der sich am 10ten Mai 1559 zu Stirling versammeln sollte. Die Protestanten, denen ihr Geist der Einigkeit schon den Namen der Verbündeten verschafft hatte, erschraken über die Gefahr welche ihnen drohte, ließen sich aber dabei nicht durch dieselbe einschüchtern, und faßten auf der Stelle den Entschluß, Männer nicht zu verlassen denen sie das kostbarste der Güter, die Erkenntniß der Wahrheit, schuldig zu seyn glaubten. Schottland hatte bei allen Criminalverhandlungen einen Gebrauch beibehalten, der aus den Einrichtungen des Lehnswesens und der Stammabtheilungen entsprang, und der sich durch die Schwäche der Regierung bis dahin auf-

recht erhalten hatte. Jeder Angeklagte nämlich besaß das Recht, sich bis zu dem Orte des Gerichtes von allen seinen Freunden, die er im Königreiche versammeln konnte, begleiten zu lassen, und die Reformirten bedienten sich jetzt dieses Gebrauches und folgten ihren Predigern in großer Anzahl bis Stirling. Bei dem Anblick eines so zahlreichen, obgleich waffenlosen, Haufens, wurde die Königin unruhig, und um das Näherkommen desselben zu vermeiden, sandte sie Johann Erskine von Dun, der ein großes Ansehn unter dieser Partei genoß, mit dem ausdrücklichen Auftrage ab, in ihrem Namen zu versprechen, daß das ganze Verfahren eingestellt werden sollte, wenn die Pastoren und ihr Gefolge nicht weiter gingen. Voll Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Königin, führte Erskine mit dem größten Eifer diesen Auftrag aus, und die Protestanten, weit entfernt zu Gewaltschritten schreiten zu wollen, willigten gern in so friedliche Vorschläge. Die Prediger blieben mit einigen Häuptern der Partei in Perth, und der aus verschiedenen Theilen des Reiches zusammengeflossene Haufe, kehrte in seine Heimath zurück.

[Sie bricht die ihnen gegebenen Versprechungen.] Aber trotz diesem feierlichen Versprechen, ließ dennoch die Königin am 10ten Mai alle Aufgezeichnete vor das Gericht fordern, und da sie nicht erschienen, so wurden sie mit Strenge gerichtet und in contumaciam verdammt. Dieser elende Kunstgriff, so unwürdig einer Königin und so entgegen allen Gefühlen jener Rechtschaffenheit, die bei allen Verhandlungen zwischen Souverain und Volk statt finden sollten, raubte der Fürstin die ganze Achtung und das ganze Vertrauen des Volkes, und empört über die Schändlichkeit mit welcher man jedes Versprechen brach, und die ganze Gefahr ihrer Lage fühlend, rüsteten sich nun die Protestanten zum entschlossensten Widerstande. Außer sich darüber zum Werkzeug einer Nichtswürdigkeit und Verrätherei gemißbraucht worden zu seyn, verließ aber Erskine sogleich Stirling, begab sich nach Perth, und entflammte hier noch mehr den Eifer seiner

Freunde, indem er ihnen den unwiderruflichen Entschluß der Königin vorstellte, die protestantische Religion zu unterdrükken. *)

[Ihr Benehmen veranlaßt einen Aufstand in der Stadt Perth.] Erskines Vorstellungen wurden durch die populäre Beredsamkeit von Knox mächtig unterstützt. Nachdem dieser Mann mit den anderen Gefangenen des Schlosses St. Andrew nach Frankreich geführt und dort bald darauf wieder entlassen worden war, hatte er sich abwechselnd in England und in Schottland aufgehalten, zuletzt sich aber vor den Verfolgungen der Geistlichkeit dieser beiden Länder, nach Genf geflüchtet. Von hieraus erschien er von neuem in Schottland, wohin ihn die Bitten der Führer der protestantischen Partei zurückriefen. Kurze Zeit vor dem zu Stirling gefällten Urtheilsspruche kam er daselbst an und eilte sogleich nach Perth, um die Gefahr der Mitbrüder zu theilen und die gemeinschaftliche Sache unterstützen zu helfen. Während der stärksten Gährung, welche die Treulosigkeit der Königin und die drohende Gefahr erweckten, stieg er nun hier plötzlich auf die Kanzel und entflammte durch eine donnernde Rede gegen die katholische Religion, die Gemüther vollends, um aber die Sache ganz zum Ausbruch zu bringen, mußte noch ein katholischer Priester die Unklugheit begehen in demselben Augenblicke, als Knox die Kanzel verließ, sich anzuschicken, die Messe in der Kirche zu halten und den Altar zu schmükken. Mit einer unwiderstehlichen Gewalt stürzte bei diesem Anblick das Volk herbei, riß die Altäre nieder, zerbrach und zertrümmerte die Bilder und Statuen in den Kirchen, und zog dann nach den Klöstern hin, die gleichfalls in wenigen Augenblicken verwüstet wurden. Dieser Aufstand geschah ohne alle Vorbereitung, auch wurde er von den Predigern der Reformation höchlich getadelt und nicht minder von de-

*) Keith p. 84.

nen, die an der Spitze der protestantischen Partei standen, und es würde daher unrecht seyn ihn anders als einen rein zufälligen Ausbruch der Volkswuth zu betrachten. *)

Die Königin sah ihn jedoch aus einem anderen Gesichtspunct an; ihre Autorität war öffentlich beschimpft worden; die Protestanten hatten alles was es nur Heiliges und Ehrwürdiges in ihrer Religion gab, angegriffen: diese beiden Puncte bestimmten sie die strengste Strafe über die ganze reformirte Partei zu verhängen. Schon waren auf ihren Befehl die in Frankreichs Solde stehenden Truppen nach Stirling geeilt; mit diesen und mit dem, was sie in der Schnelle an schottischen Truppen auszuheben vermochte, rückte sie nun gerade auf Perth los, in der Hoffnung die Anführer der protestantischen Partei zu überraschen ehe sie Zeit hätten, ihre aus zu großer Leichtgläubigkeit gegen die Versprechungen der Königin unklugerweise fortgeschickten, Anhänger wieder zu versammeln. Indessen erhielt man zeitig genug Nachricht in Perth von diesen Anstalten und Drohungen, und da ein Versuch der Protestanten bei der Königin selbst und bei den angesehensten Personen am Hofe, zur gütlichen Beilegung, fruchtlos blieb, so ergriffen sie nun ihrerseits ebenfalls die kräftigsten Maßregeln zu ihrer Vertheidigung. Belebt von Religionseifer und voll Ungeduld ihr Leben für eine so edle Sache zu opfern, strömten die Anhänger dieser Partei in so großer Zahl nach Perth, daß sie nicht allein die Stadt vor jedem Angriff sicherten, sondern auch im Stande waren der Königin, die mit einem Heere von siebentausend Mann herbeizog, im freien Felde die Spitze zu bieten.

Indessen wünschte keine der beiden Parteien den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten; die Königin zitterte vor dem Ausgang eines Kampfes mit Menschen, deren religiöser En=

*) Knox p. 127. 128.

thusiasmus sie über jede Furcht erhob, und die Protestanten bedauerten, daß der Graf von Argyl, der Prior von St. Andrew, und einige andere ihnen bedeutende Personen, sich noch am Hofe der Königin befanden. Beraubt der Rathschläge und des Beistandes dieser Männer, fürchteten sie einen Schritt zu wagen, der, wenn er übel ausfiel, den Untergang ihrer Sache herbeiführen konnte. Diese Betrachtungen machten den Gedanken an ein Uebereinkommen beiden Heeren angenehm, und Argyl und der Prior von St. Andrew, die von der Königin den Auftrag erhielten, diese Unterhandlungen zu leiten, wünschten ebenfalls nichts mehr als die Streitenden zu versöhnen.

[J. 1559. Friede zwischen beiden Parteien.] Die Ankunft des Grafen von Glencairn, welcher den Verbündeten eine mächtige Verstärkung auf die man nicht gerechnet hatte, zuführte, befestigte die Königin noch mehr in ihren Friedensgesinnungen. Man unterzeichnete daher einen Tractat, dessen Bedingungen darin bestanden, daß beide Heere entlassen, und die Thore der Stadt Perth der Königin geöffnet werden sollten; daß eine Amnestie den Einwohnern dieser Stadt so wie allen denen bewilligt würde, die an dem letzten Aufstande Theil genommen hätten; daß keine französische Garnison mehr in Perth seyn sollte, daß keine Truppen sich diesem Orte auf mehr als drei Stunden im Umkreise nähern dürften, und daß endlich auf der Stelle ein Parlament zusammenberufen würde, um alle Streitpuncte die etwa noch bestünden, auszugleichen. *)

[29. Mai.] Da die Anführer der Verbündeten aber wenig Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Königin setzten und überzeugt waren, daß Bewilligungen und Versprechungen, die man durch die Gewalt der Umstände entrissen hatte, und die so ganz gegen die Gesinnungen der Königin liefen, wenig Sicherheit boten, so errichteten sie einen neuen Vertrag un=

---

*) Keith p. 89.

ter sich in Folge welchem sie übereinkamen, alle ihre Kräfte bei dem ersten Wortbruch oder bei dem Anschein der leisesten Gefahr, zu versammeln und die Waffen dann sogleich für das was sie als die Sache Gottes, und ihres Landes betrachteten, zu ergreifen. *)

[J. 1559. Die Königin bricht die Friedensbedingungen.]. In der That zögerte auch die Königin nicht durch ihr Benehmen zu beweisen, daß die Furcht der Verbündeten keine leere gewesen, und daß deren Vorsichtsmaßregeln nicht unnütz waren, denn kaum hatten die Letzteren ihre Truppen entlassen, so brach sie auch schon alle Punkte des Uebereinkommens, indem sie eine französische Garnison in die Stadt legte, einige Einwohner von Perth zu Geldstrafen verurtheilte andere verbannte, den Magistrat absetzte und, indem sie sich wieder nach Stirling begab, sechshundert Mann mit dem Befehl in Perth zurückließ, die Ausübung keiner anderen Religion als der katholischen daselbst zu gestatten. Wie es scheint, hatte die Lage von Perth, eines nach damaliger Zeit ziemlich festen Ortes, der zugleich der gelegenste im ganzen Königreiche war um eine Garnison daselbst zu halten, die Regentin verleitet, so völlig ihr Wort zu brechen und Maßregeln zu ergreifen, die selbst in politischer Hinsicht sich nicht rechtfertigen ließen; um sich indeß nur einigermaßen auszureden, führte sie an, daß die in die Stadt gelegten Truppen zwar von Frankreich besoldet würden, in der That aber nur aus gebornen Schottländern bestünden.

Die Pläne der Königin begannen jetzt sich immer mehr und mehr zu entschleiern. Es war nicht zu verkennen, daß sie zugleich sowohl die Religion als die Freiheiten des Landes angriff, und daß die französischen Truppen das Werkzeug abgaben um Schottland zu unterwerfen und es dann im Zaum zu halten. So kriegerisch die Schottländer auch waren, ihre Armuth erlaubte ihnen nicht, lange Zeit ein

*) Knox p. 130.

Heer auf den Beinen zu erhalten, und regelmäßige Truppen selbst in kleiner Zahl, konnten daher wohl bei einer Nation Verdacht erregen, die übrigens durchgängig Krieger war. Aber wie groß war die Zahl der französischen Truppen in Schottland? und zu welcher Zeit und unter welchem Vorwande, rief man sie wieder herbei, nachdem sie im J. 1550 abgezogen waren? Dies sind Fragen auf die es unmöglich ist mit einiger Sicherheit zu antworten. Die damaligen Geschichtschreiber machten oft eine sehr wenig scharfsinnige Wahl unter den Gegenständen die sie der Nachwelt überlieferten, und während sie häufig das Unwichtigste berichten, lassen sie nicht selten die der Aufmerksamkeit würdigsten Dinge unerwähnt. Man kann indessen aus einigen Stellen bei Buchanan schließen, daß die französischen Truppen und die in französischem Solde stehenden schottischen Compagnien, sich wenigstens auf dreitausend Mann unter den Befehlen von d'Oysel, einem Anhänger des Hauses Guise, beliefen, und daß dieses Corps bald noch um vieles bedeutender wurde.

Ermuthigt durch den Anblick einer so wohl disciplinirten und ganz zu ihrem Befehle stehenden Schaar, und angetrieben von d'Oysels Rathschlägen, verletzte die Königin, wie wir gesehen haben, den Vertrag von Perth, und brachte durch diesen unbedachten Schritt ganz Schottland von neuem in Aufregung. Der Graf von Argyl und der Prior von St. Andrew verließen nun auf der Stelle einen Hof, wo Ehre und Vertrauen keine bleibende Stätte mehr fanden und begaben sich zu den Anführern der Verbündeten, die sich in der Gegend von Fife zurückgezogen hatten, wo sie durch die Barone der umliegenden Grafschaften verstärkt wurden. Die Prediger riefen dabei das Volk auf zu den Waffen zu greifen, und überall wo sie sich zeigten, wurde nun das, was in Perth nur einen vorübergehenden Aufstand bewirkte, durch politische Ansichten unterstützt. Man entfesselte jetzt die Wuth der Menge und opferte seinem religiösen Eifer die katholischen

Kirchen und Klöster als hassenswerthe Denkmale des Luxus und der Macht der alten Geistlichkeit.

Die Königin verlor dagegen ihrerseits ebenfalls keinen Augenblick, ihre Truppen ins Feld zu rufen um diesem Strome einen Damm zu setzen; aber der Eifer der Verbündeten wußte abermals ihre Maßregeln zu durchkreuzen. Es ward den Führern der protestantischen Partei nicht schwer in einem kriegerischen Jahrhundert wo jeder Schottländer die Waffen zu führen verstand und bereit war sie bei dem geringsten Anscheine von Gefahr zu ergreifen, ein Heer zusammen zu bringen, und obschon sie nur mit einem schwachen Gefolge von hundert Pferden aus St. Andrew ausrückten, so eilte man doch in allen Orten, wo sie durchkamen, so zahlreich zu ihren Fahnen, daß sie, als sie zu Falkland, einem kleinen Dorfe zehn Stunden von ihrem Ausgangspuncte, ankamen, schon im Stande waren die Königin mit einer überlegenen Zahl anzugreifen. *)

Ueberrascht von der Annäherung eines so furchtbaren Heeres, das durch die gutgetroffenen Maßregeln der Führer noch stärker erschien als es wirklich war, nahm die Regentin jetzt von neuem ihre Zuflucht zu Unterhandlungen; aber sie bemerkte bald daß die Aufrechthaltung der protestantischen Religion für welche die Verbündeten die Waffen zuerst ergriffen, schon nicht mehr der einzige Gegenstand ihrer Absichten war. Sie wurden nicht weniger durch die Liebe zur Freiheit beseelt, die ihnen die Gegenwart der französischen Truppen zu bedrohen schien, und diese beiden Gesinnungen stützten sich jetzt wechselsweise.

Die Reformation, welche den religiösen Ideen Aufschwung und Ausbreitung gegeben, hatte auch in den Gemüthern edlere und klarere Begriffe über die Art und das Wesen der Regierungsverfassung erweckt. Es ist das Eigenthümliche der römischen Kirche, die Macht der Fürsten zu begünstigen;

---

*) Knox p. 121.

jene blinde Unterwerfung welche der römische Hof gegen alle seine Aussprüche verlangt, bereitet und bildet die Geister zur Knechtschaft, und indem die Lehren der Reformatoren die Grundlagen der bestehenden Religion untergruben, untergruben sie zugleich auch die der politischen Macht. Diese neugierige Unruhe des menschlichen Geistes, welche dahin geführt hatte die theologischen Irrthümer zu verwerfen, führte jetzt auch zu anderen Untersuchungen, und der Drang nach Recht und Wahrheit verbreitete sich nach allen Seiten hin. Die damals neu erwachende Liebe zu den Wissenschaften verstärkte noch diesen Geist der Freiheit; man fing an sich mit den Schriftstellern Roms und Griechenlands zu befreunden, die die Muster einer freien Verfassung aufstellten welche dem unterdrückenden Systeme der Feudalgesetzgebung so weit überlegen waren, und reichliche Beispiele von Bürgertugenden aufstellten, die merkwürdig zu den Ereignissen und dem Geiste jener Zeit paßten.

[**Die Reformatoren beschäftigen sich mit Verbesserungen in der Form der Regierung.**] Einige der Ausgezeichnetsten unter den Reformatoren waren sehr in der Kenntniß der Alten bewandert, alle aber gingen mit Eifer in deren Ideen und Grundsätze über die Regierungsform ein. (XVII.) So folgte die Liebe zur Freiheit der Ausbreitung der protestantischen Religion gleichsam auf dem Fuße nach. Ueberall wo die neue Lehre angenommen wurde, sah man sich einen Geist der Unabhängigkeit erheben, der jedem Einzelnen sorgsam seine Rechte bewachen und die Usurpation der Macht mit unwilligen Blicken bemerken ließ. Knox und die anderen Prediger, breiteten unter ihren Zuhörern die Ideen aus welche sie in den Alten über die Regierungsverwaltung geschöpft hatten, und die von Natur zur Unabhängigkeit geneigten schottischen Barone waren jetzt mehr als je Willens, ihre Rechte zu vertheidigen. Anstatt der Königin zu gehorchen die ihnen befahl die Waffen niederzulegen, erneuerten sie ihre Beschwerden in Betreff der Religion und verlangten zugleich als erste Garantie der Ruhe und der Freiheit des Landes, daß man

auf der Stelle alle französische Truppen aus dem Reiche entfernen sollte. Der Königin war es dagegen unmöglich ohne die Einwilligung des Königs von Frankreich, einen so wichtigen Schritt zu thun, und da es, um diese Einwilligung einzuholen, Zeit bedurfte, so schmeichelte sie sich, daß sie in der Zwischenzeit von Frankreich aus eine hinreichende Verstärkung erhalten würde um dann einen Plan durchzusetzen, der nun bereits zweimal aus Mangel an gehörigen Kräften, scheiterte.

[13te Juny 1559.] Indeß willigte sie in einen Waffenstillstand von acht Tagen und versprach, daß noch vor Ablauf dieser Zeit, die französischen Truppen auf die andere Seite des Forth zurückgehen sollten, und daß sie zugleich Comissarien nach St. Andrew senden wolle, um hier die Zwistigkeiten gütlich auszugleichen. Die Hülfe welche sie aus Frankreich erwartete, ließ ihr hoffen bald alle Protestanten in den südlichen Grafschaften im Zaume halten zu können; deswegen hielt sie auch diesmal den ersten Punkt des Uebereinkommens; mit dem letzteren, den sie blos aufgestellt hatte um die Verbündeten hinzuhalten, war es jedoch anders.

[Bruch des zweiten Friedens 1559] So viele Treulosigkeiten raubten vollends der Königin alles Vertrauen bei ihren Gegnern, die nun, da sie sahen daß es für sie kein Heil als im Widerstande gab, die Waffen abermals mit verdoppeltem Eifer und noch kühneren Ansichten ergriffen. Die Entfernung der französischen Truppen gab das ganze Land zwischen dem Forth und dem Tay den Protestanten preis; die Einwohner von Perth aber, die sich allen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Soldaten blosgestellt sahen welche die Königin bei ihnen zurückgelassen hatte, riefen nun die Anführer der Verbündeten zu Hülfe. Diese begaben sich auch sogleich nach Perth und nachdem sie vergebens die Königin aufgefordert hatten den Versprechungen des Friedensschlusses gemäß, die Stadt zu räumen, begannen sie Perth förmlich zu belagern. Jetzt sandte die Königin den Grafen von

Huntly und den Lord Erskine, um sie hiervon abzubringen; aber ihre Kunstgriffe schlugen nicht mehr an: sie hatte zu oft ihr Wort gebrochen um noch Glauben zu finden. Trotz aller ihrer Versprechungen, fuhren die Protestanten in der Belagerung fort und zwangen die Garnison bald zu capituliren.

[Siege der Protestanten.] Nach diesem Unfall hatte die Regentin den Gedanken sich Stirling, eines ziemlich festen Ortes zu bemächtigen, der darum von großer Wichtigkeit war, weil er die einzige Brücke die über den Forth führte, beherrschte; aber die Verbündeten, die ihre Absicht merkten, kamen ihr auch hierin zuvor, indem sie durch einen angestrengten Marsch einen Theil ihrer Truppen nach diesem Punkt hinwarfen, wo die Einwohner von Stirling, eifrige Anhänger der Reformation, ihnen freudig die Thore der Stadt öffneten. Mit derselben Schnelle rückten sie aber auch bis Edinburg vor, das die Königin bei ihrer Annäherung sogleich verließ und sich nach Dunbar zurückzog.

Das protestantische Heer unterhielt und verbreitete dabei überall auf seinem Wege den Eifer für die Reformation, indem man sich dabei zugleich den größten Ausschweifungen hingab und besonders die Kirchen und Klöster zum Schauplatz der tadelnswerthesten Gewaltthaten machte. Aus den ersteren wurden alle heiligen Gefäße und aller Schmuck fortgerissen; die letzteren zerstörte man von Grund aus. In einer so großen Entfernung von jenen stürmischen Tagen kann man nicht umhin den wilden Eifer der Reformatoren zu tadeln, und den Verlust so vieler herrlicher Gebäude, der schönsten Zierden von Schottland und der reichsten Denkmale der Pracht unserer Vorfahren, zu bedauern: aber in der heftigen Crisis einer Reformation, die nicht anders durchgeführt werden konnte als dadurch, daß man die gesetzliche Macht angriff, scheint es schwer gewesen zu seyn, dergleichen Ausschweifungen zu vermeiden, und dazu war das was wir jetzt bedauern, damals das beste Mittel die Menge zu gewinnen und der

Größe der römischen Kirche den tödtlichsten Streich zu versetzen. Was auch die Irrthümer dieser Kirche waren, es bedurfte einer langen Untersuchung um sie aufzudecken; die Mißbräuche und die Verderbniß ihres Cultus trafen aber dagegen den Blick viel schneller und flößten einen weit allgemeineren Widerwillen ein. Man möchte sagen, daß zur Zeit des Heidenthumes der Aberglaube alle Hülfsquellen der Einbildungskraft dermaßen erschöpft hätte, daß das Christenthum selbst sich gezwungen sah, von den Heiden den Schmuck der Tempel und den Pomp der Ceremonien zu leihen. So war die ursprüngliche Einfachheit der christlichen Religion durch eine Art von götzendienerischer Pracht verdrängt worden, und es waren jetzt alle die aus dem Heidenthum in die christliche Kirche übertragene Gebräuche das, was den Unwillen der Reformatoren am mehrsten mit erregte. Sie griffen dieselben daher mit jenen Anathemen an, welche das alte Testament gegen den Götzendienst schleudert, überzeugt, daß sie nicht zu viel Eifer anwenden könnten um diese Mißbräuche zu vertilgen. Für die Menge gab es übrigens keine angenehmere Aufgabe als jene alten Klöster zu zerstören, die man allgemein als eben so viele Zufluchtsorte des Wahnglaubens ansah, und sie zeigte eine schreckliche Beflissenheit sich dieser Obliegenheit zu entledigen. Jeder haschte nach der Ehre bei einer Unternehmung mitzuwirken, welche die Einbildungskraft heiligte, und die Führer suchten nicht einen Fanatismus zu zügeln, der selbst in seinen sträflichsten Verirrungen ihren Absichten dienlich war; denn wohl sahen sie ein, wie unmöglich es sey, alle die Klöster wieder aufzubauen, die man im ganzen Reiche vernichtete, und die Unglücklichen wieder hineinzusperren, denen man die Freiheit geschenkt hatte.

Mitten unter so viel Unordnungen und Ausschweifungen muß man jedoch einen Zug bemerken, welcher der Menschlichkeit der Führer der Protestanten Ehre macht. Sie wußten ihre Truppen so gut im Zaum zu halten und deren Eifer so zu mäßigen, daß nur sehr wenig Römisch-Katholische per-

sönlich von ihnen beleidigt wurden, und nicht ein Einziger das Leben verlor. *)

Aus der Leichtigkeit mit welcher sich diese große Revolution zutrug, sieht man übrigens auch, welch einen großen Eifer die Nation für die Reform hegte. Der Graf von Argyl und der Prior von St. Andrew, hatten kaum dreihundert Mann unter ihren Befehlen als sie Perth verließen; **) mit diesem schwachen Gefolge wagten sie den Feldzug zu eröffnen, aber von allen Seiten strömte ihnen das Volk zu, und selten war ihr Corps unter fünftausend Mann stark; dabei öffneten ihnen alle Städte die Thore, man beeilte sich sie zu empfangen, und ohne Widerstand bemächtigten sie sich so der Hauptstadt des Reiches.

[J. 1559. 29. Juni.] So schnelle Fortschritte waren ganz dazu geeignet den Muth der Reformirten zu heben. Sie richteten jetzt ihre Blicke weiter hinaus und ihre Forderungen wurden umfassender; man beschränkte sich nicht mehr darauf blos Religionsduldung zu verlangen, sondern man verhehlte nicht, daß man auf den völligen Untergang des Papstthumes hoffte. In dieser Absicht nahmen die Führer ihren festen Sitz in Edinburg und auf ihren Befehl geschah es, daß Knox und einige andere protestantische Prediger, die Kanzeln hier bestiegen, welche die erschrockenen Priester verlassen hatten, und von hieraus mit einer Heftigkeit die nicht verfehlen konnte Proselyten zu machen, gegen die alte Religion donnerten die sie vernichten wollten.

Die Königin, welche so klug gewesen war einem Strome freien Lauf zu lassen, den sie nicht zu bändigen vermochte, sah indeß mit Vergnügen daß der Sturm anfing sich zu legen. Seit länger als zwei Monaten waren die Führer der Verbündeten bereits unter den Waffen; die Kosten eines weit über die gewöhnliche Zeit sich erstreckenden Feldzuges, hatten

*) Lesly T. I. p. 231.
**) Keith pag. 92.

dabei alle Hülfsquellen erschöpft die ein Land bot, das weit davon entfernt war, reich zu seyn, und berauscht von den glücklichen Erfolgen und sich überredend, es sey nun alles abgemacht, trennte sich nun die Menge wieder um zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurückzukehren. Es blieben somit in Edinburg mit den Predigern nur einige der Reichsten und Eifrigsten vom Adel zurück und da es in Bürgerkriegen nicht schwer ist überall geheime Verbindungen zu unterhalten, so hatte man bald in Dunbar Nachricht von dem was sich in Edinburg zutrug. Die Königin richtete dabei ihr Benehmen beständig nach der Lage ihrer Feinde ein und fuhr fort sie mit Geschick durch die Hoffnung einer nahen Uebereinkunft hinzuhalten, so daß sie durch diese berechnete Langsamkeit, alle Unterhandlungen bis zu dem Augenblick hinausschob, wo die protestantische Heeresmacht auf eine sehr kleine Zahl zusammengeschmolzen war und nach und nach die militärische Disciplin so gänzlich vergaß, als wenn man in den Zeiten des tiefsten Friedens lebte; und als nun dieser von der Königin begierig erwartete Augenblick gekommen war, da rückte sie des Nachts mit allen ihren Streitkräften heran und erschien so überraschend vor Edinburg, daß sich hier die größte Bestürzung verbreitete. Geschwächt durch die unkluge Zerstreuung der Ihrigen, konnten es die Protestanten nicht wagen gegen die französischen Truppen in freiem Felde zu erscheinen, und eben so wenig waren sie im Stande sich in einer so schlecht befestigten Stadt zu halten. Da sie jedoch auch die Einwohner derselben nicht der Willkühr der Regentin preisgeben wollten, so versuchten sie es dem Feinde die Spitze zu bieten und hierdurch ihren Anhängern Zeit zu verschaffen ihnen zu Hülfe zu kommen. Trotz ihrem Widerstande würde die Königin jedoch leicht die Stadt zur Uebergabe gezwungen haben, wenn ihr nicht durch ein sehr gelegenes Uebereinkommen die Thore ohne Blutvergießen geöffnet worden wären.

[Dritter Friede J. 1559.] Die mißliche Lage, in welcher sich die Führer der Verbündeten befanden, machte sie ge-

neigt Friedensvorschlägen Gehör zu geben, und die Königin welche von Tage zu Tage eine bedeutende Verstärkung aus Frankreich erwartete, und ebenfalls Vortheile für sich beim Abschluß eines Waffenstillstandes sah, unterschrieb gern Bedingungen, die beiden Parteien gleich günstig waren. Man kam überein daß die Feindseligkeiten vom laufenden 24. Juli an bis zum 10. Januar, ausgesetzt seyn sollten; daß am folgenden Morgen die Protestanten der Königin die Thore von Edinburg öffnen, daß sie sich als gehorsame und treue Unterthanen betragen, von nun an sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die kirchlichen Gebäude enthalten und den alten Clerus weder in der Ausübung seines Dienstes, noch in der Erhebung seiner Einkünfte, hinderlich seyn sollten. Dagegen versprach die Königin ihrerseits weder die Prediger noch die Anhänger der reformirten Religion in der Ausübung ihres Gottesdienstes zu beunruhigen, und während der ganzen Dauer des Waffenstillstandes den Einwohnern von Edinburg sowohl völlige Freiheit zu lassen dem Gottesdienste zu folgen den ihnen ihr Gewissen vorschrieb, als überhaupt im ganzen Reiche die öffentliche Ausübung der reformirten Religion zu gestatten.*) Indem sie mit so vieler Leichtigkeit alles bewilligte, was die Religion betraf, schmeichelte sich die Regentin hierdurch die Protestanten zu gewinnen, denn sie glaubte, daß sie dadurch, daß sie ihnen das bewilligte, was ihnen so sehr am Herzen lag, sie nun dafür desto nachgiebiger in anderen Punkten, vorzüglich in Betreff der Zurücksendung der französischen Truppen, seyn würden. Doch gerade diese Hartnäckigkeit die sie in Betreff der Beibehaltung dieser Truppen zeigte, erweckte immer mehr und mehr den Widerwillen und den Argwohn der Nation gegen sie. Man bestand von neuem und dringender noch als sonst darauf, daß diese Truppen auf der Stelle fortgeschickt würden, aber

*) Keith p. 98. Maitland hist. of Edinburg p. 16 und 17.

da die Königin die ganze üble Lage der Protestanten kannte, so benutzte sie dies um dieser Forderung auszuweichen, und alles was man von ihr erhalten konnte bestand darin, daß keine französische Besatzung nach Edinburg gelegt würde. Die üblen Verhältnisse in welchen sich die Verbündeten befanden, zwangen diese sich vorläufig mit dieser einzigen Bewilligung zu begnügen, durch welche sie sich jedoch keineswegs zufrieden gestellt fühlten. Alle Befürchtungen der Schottländer in Hinsicht dieser fremden Truppen hatten sich durch die letzten Ereignisse bestätigt. Dieses kleine, regelmäßig besoldete und streng disciplinirte Corps, hatte hingereicht, den ganzen Aufschwung eines von dem doppelten Enthusiasmus für Religion und Freiheit begeisterten, kriegerischen Volkes zu hemmen; jetzt erwartete die Königin jeden Tag neue bedeutende Verstärkungen und nur noch um etwas durfte sich dies kleine Heer vergrößern, so war es um die öffentliche Freiheit geschehen und Schottland sah sich, bedroht in seiner Unabhängigkeit, zu dem demüthigenden Standpunkt einer, Frankreich unterwürfigen, Provinz herabgesetzt.

Um diese Gefahr zu entfernen, begehrten der Herzog von Chatellerault und der Graf von Huntly, gleich nach Abschluß des erwähnten Vertrages, eine Zusammenkunft mit den Häuptern der Verbündeten. Diese beiden Herren, damals die Mächtigsten in Schottland, standen an der Spitze der Partei der alten Kirche und hatten die Regentin bei den letzten Unruhen nicht verlassen. Diese Nähe und diese Verbindung hatten ihnen aber eben die gefährliche Richtung noch genauer erkennen lassen, welche die Königin in Folge der ihr ertheilten Rathschläge nahm, und der Abscheu gegen das fremde Joch das man vorbereitete, überwog bei ihnen jede andere Rücksicht so sehr, daß sie es vorzogen lieber den Cultus dem sie dienten, Gefahren auszusetzen, als einen solchen unheilvollen Plan zu begünstigen. Ja sie thaten noch mehr; bei der Zusammenkunft welche sie mit den Grafen von Argyl und Glencairn, und dem Prior von

St. Andrew hatten, versprachen sie, daß im Fall die Königin mit ihrer gewöhnlichen Treubrüchigkeit auch nur einen Artikel des letzten Vertrages verletzen oder sich weigern würde, den Wünschen Schottlands in Betreff der Fortsendung der würde französischen Truppen zu entsprechen, sie alsdann sogleich gemeinschaftliche Sache mit ihren Landsleuten machen wollten, um die Regentin zu zwingen, das zu thun was die allgemeine Sicherheit und die Erhaltung der öffentlichen Freiheit geböte. *).

[Tod Heinrichs II. von Frankreich 8. Juli 1559.] Ungefähr um dieselbe Zeit starb Heinrich II. König von Frankreich, gerade in dem Augenblick wo er im Begriff stand in Bezug auf die schottischen Angelegenheiten ein System anzunehmen, das allem Anscheine nach, Ruhe und Einigkeit in dieses Land zurückgeführt haben würde. **) Gegen das Ende seiner Regierung begannen die Prinzen aus dem Hause Lothringen, bedeutend in seiner Gunst zu verlieren, während daß der Connetable von Montmorency, unterstützt von der Herzogin von Valentinois, dagegen wieder ein Ansehn erhielt, das er durch seine Erfahrungen, seine Treue, sein Unglück und seine langen Dienste, so vollkommen zu verdienen schien. Dieser einsichtsvolle Mann maß unverholen dem Herzog von Guise und dem Cardinal von Lothringen die Schuld aller der Unruhen bei, welche durch ihre verderblichen Rathschläge in Schottland bei einem Volke entstehen mußten, das zugleich durch alle von der Liebe zur Freiheit und dem religiösen Fanatismus, unzertrennbare Leidenschaften, zu Gewaltschritten hingerissen worden war. Um aber den König zu überzeugen, daß er nicht ohne Grund seine Nebenbuhler anklagte, brachte er es dahin, daß einer seiner Edelleute, Namens Melvil, ein Schottländer von Geburt, in dieses Land mit dem Auftrage gesendet wurde,

---

*) Knox p. 154.
**) Melv. p. 49.

sowohl das Verfahren der Regentin als das ihrer Gegner zu beobachten, und Heinrich willigte ein, sein Benehmen in Betreff Schottlands nach den Berichten zu bestimmen, die er von diesem Manne empfangen würde.

Wenn es einem Geschichtschreiber erlaubt wäre sich in Vermuthungen zu verlieren, so würde es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, jetzt zu untersuchen, welch eine Wirkung dieses System auf den Geist der Schottländer gehabt haben dürfte, und zu welchem verschiedenen Resultate die Berichte von Melvil hätten führen können, der ohne Zweifel nicht ermangelt haben würde das Benehmen der Unzufriedenen in das günstigste Licht zu setzen. Vielleicht hätten dann eine mildere Behandlung und eine weisere Politik, die Fortschritte der Reformation aufgehalten und Schottland in eine völlige Abhängigkeit von Frankreich gebracht. Man kann ferner glauben, daß wenn dies erst erreicht war, Frankreich sich dann einen Weg nach England gebahnt haben würde, um hier unter dem Vorwande, die Rechte von Maria Stuart auf die Nachfolge der Krone dieses Landes zu vertheidigen, alles was Elisabeth zu Gunsten der Reformation gethan, zu vernichten und die katholische Religion in diesem Reiche auf den Trümmern der öffentlichen Freiheit wieder aufzustellen. . . . . Doch die Geschichte darf sich nicht in das weite Gebiet der Einbildungskraft verlieren; ihre Pflicht ist allein das wirklich Geschehene zu berichten und treu die Ursachen und Wirkungen darzulegen.

[Franz II., König von Frankreich.] Der frühzeitige und unglückliche Tod von Heinrich II. setzte dagegen allen Friedensplänen in Betreff Schottlands ein Ziel. So wie Franz II., ein unerfahrner und schwacher Fürst, den Thron bestieg, bemächtigten sich der Herzog von Guise und dessen Bruder der Cardinal, von neuem der Leitung der Angelegenheiten, und die Verbindung ihrer Nichte mit dem jungen König hatte sie jetzt so sehr dem Throne genähert, daß ihnen fast nichts mehr an der königlichen Gewalt selbst fehlte. Eine solche Macht konnte aber nicht lange müßig in ihren

Händen liegen; sie nahmen jetzt alle ihre unter der vorigen Regierung schon gefaßten Pläne wieder auf, die sie nun vermöge der Kraft welche sie besaßen, mit mehr Heftigkeit und mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolges, als jemals, ins Werk zu setzen suchten. Mit Verdruß sahen sie die Fortschritte der protestantischen Religion in Schottland, und da sie wohl fühlten, welch ein unübersteigliches Hinderniß dies für ihre Pläne war, so wandten sie auch alles an, ihr noch weiteres Wachsthum zu hemmen. Die Vorbereitungen welche sie dieserhalb trafen, wurden mit der größten Geschicklichkeit ausgeführt, und dabei suchten sie den Muth der Königin, ihrer Schwester, durch das Versprechen zu beleben, ihr in möglichst kurzer Frist ein so furchtbares Heer zu senden, daß der Eifer und selbst die Verzweiflung ihrer Feinde, nichts dagegen auszurichten vermöchten.

Den Häuptern der Verbündeten waren die heftigen Maßregeln, zu welchen man seit Heinrich's Tode an dem französischen Hofe geneigt war, nicht unbekannt; eben so wenig kann man sie anklagen in dem gefehlt zu haben, was die Vorsicht gegen so drohende Gefahren gebot. Da der Erfolg ihrer Sache und ihre persönliche Sicherheit, allein von der Kraft und der Einstimmigkeit ihrer Beschlüsse abhing, so beflissen sie sich jeder Zwietracht unter sich zuvorzukommen, und sich durch ein noch engeres Bündniß zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, unter einander, zu befestigen. Zugleich nahmen sie aber auch noch zwei Personen in ihren Bund mit auf, die das Ansehn ihrer Partei sehr hoben; es war dies der Herzog von Chatellerault und dessen ältester Sohn, der Graf von Arran, der, nachdem er einige Jahre in Frankreich verlebt hatte, wo er die schottische Garde befehligte, zurückgekehrt und in der neuen Lehre unterrichtet worden war. Hingerissen von dem Feuer der Jugend und dem Eifer des Proselytismus, hatte sich dieser junge Herr über die obwaltenden kirchlichen Streitpunkte mit einer Kühnheit ausgrsprochen, die nothwendig an einem Hofe mißfallen mußte, wo man mit nichts beschäftigt war, als die Refor-

mation zu unterdrücken, und kein Opfer dieserhalb scheute. So hatte man die Kirche autorisirt ihren ganzen Zorn gegen die auszuhauchen, welche der Ketzerei verdächtig waren; in verschiedenen Städten Frankreichs erhoben sich Tribunale um dieses Verbrechen zu untersuchen, und mehrere Personen von Auszeichnung waren bereits zu den Flammen verurtheilt worden.

Um desto mehr Schrecken einzuflößen, beschlossen jetzt die Guisen ein Haupt zu treffen, dessen Erhabenheit allen Ständen der Gesellschaft zeigen konnte, daß weder Glanz noch Geburt, weder Rang noch Stand, sicher vor der Strafe zu stellen vermöchten, die den träfe der ein solches unverzeihbares Verbrechen beging, und der Graf von Arran war der, den man zum Opfer wählte. *) Die Hinrichtung dieses jungen Herrn, eines Verwandten der Krone, des muthmaßlichen Erben einer anderen, der in seinem Lande in den ersten Reihen stand und in Frankreich einen ehrenvollen Posten einnahm, mußte natürlich im ganzen Reiche jenes Schrekken erregen, das man hervorzubringen wünscht, da aber der Cardinal von Lothringen zu früh einige Worte fallen ließ, welche seine Absichten in dieser Hinsicht verriethen, so wurde der junge Graf noch zeitig genug gewarnt, um sich dem ihm drohenden Streiche durch die Flucht entziehen zu können. Unwillen, Rachgefühl und religiöser Eifer, alles vereinte sich jetzt bei ihm, um ihn gegen die Verfolger seines Lebens und seiner Religion aufzubringen. Indem er auf dem Wege nach seinem Vaterlande durch England reisete, sah er die Königin Elisabeth, die ihn durch Versprechungen und Hoffnungen noch mehr anfeuerte und ihn nicht eher weiter ziehen ließ, bis sie erst seine Seele mit jenem unversöhnlichen Haß gegen Frankreich erfüllt hatte, von dem die mehrsten der Schottländer belebt waren. Diese Gesinnungen verfehlte er auch nicht seinem Vater mitzutheilen, der

---

*) De Thou liv. XXIV. p. 462.

bereits des Verfahrens von Seiten Frankreichs müde war, und der seiner Gewohnheit zufolge sich immer von denen leiten zu lassen die ihn umgaben, nun auch sich willig von dem Interesse der Königin losmachte, und zu der entgegengesetzten Partei überging, als deren Führer er von jetzt an, angesehen wurde.

Diese Auszeichnung war jedoch abermals nur ein leerer Titel für ihn, denn nicht er, sondern Jacob Stuart, Prior von St. Andrew, war die Seele und das Haupt dieser Partei, und mit Recht genoß er in Folge seiner seltenen Talente und seiner Hingebung für ihr Interesse, unter den Protestanten ein grenzenloses Vertrauen. Er war ein natürlicher Sohn von Jacob V. und der Tochter des Lord Erskine, und so wie mehrere andere uneheliche Söhne, die jener Fürst, der sich seinen Leidenschaften nur zu häufig überließ, dem Lande zu ernähren aufbürdete, zu dem geistlichen Stande bestimmt worden, weil hierdurch diesen Kindern noch mit den wenigsten Kosten ein angemessener Unterhalt gesichert ward. So war er zum Prior von St. Andrew emporgestiegen, aber bald wurde ihm die Zurückgezogenheit und das Nichtsthun des Klosterlebens in einer so bewegten Zeit, zuwider, und sein unternehmender Geist führte ihn auf eine Bühne, wo er den Blicken mehr ausgesetzt war und gleich beim Anfang eine große Verschiedenheit der Talente entwikkeln sollte. Er mußte hier, wollte er sich auszeichnen, die Eigenschaften eines Staatsmannes und eines Kriegers zugleich entfalten, und er that dies in einem hohen Grade. Mit einer allgemein anerkannten persönlichen Tapferkeit, vereinte er eine solche Geschicklichkeit in der Kriegskunst, daß alle seine militärischen Unternehmungen von einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden; dabei ließ ihm sein Scharfsinn und seine Vorsicht immer unter so vielen Stürmen und Klippen den richtigen Pfad erkennen, und mit der Wohlanständigkeit seines Standes, und selbst mit einer großen Sittenstrenge, verband er den kühnsten Muth für die Interessen der Reformation; überdem galt er noch dafür, seiner Religion auf-

richtig ergeben zu seyn, ein Ruf, ohne den es ihm damals schwerlich gelungen seyn würde, ein Uebergewicht über die Gemüther zu erhalten.

Mit Recht fürchtete die Königin einen Gegner der so ganz geeignet dazu war, ihre Pläne zu durchkreuzen, und da sie wohl fühlte, daß ihre Kunstgriffe hier nicht hinreichten um diesen Mann von seiner Partei abwendig zu machen, so trachtete sie wenigstens sein Ansehen zu schwächen, indem sie Mißtrauen bei seinen Anhängen gegen ihn zu erwecken suchte, und vorgab, sein Ehrgeiz ertrüge nur ungern den Stand eines Unterthanen und seine Anmaßungen erstreckten sich bis zur Krone selbst.

Eine so völlig ungegründete Anklage vermochte jedoch unmöglich Glauben zu finden, und wenn auch der Stolz auf seine Erfolge und die Erhebung zu den höchsten Würden des Reiches, vielleicht in der Folge Gesinnungen dieser Art in Stuarts Seele erwecken konnten, so ist es doch gewiß daß er jetzt noch keine solche hochfliegende Pläne hegte. Eine Königin, die natürliche Erbin so vieler Herrscher, sie, die noch nichts gethan hatte was ihr in der Achtung und Liebe ihres Volkes hätte Schaden bringen können und der zur Vertheidigung ihrer Rechte die Kräfte eines weit mächtigeren Reiches zu Gebote standen, als es das ihrige war, entthronen und durch einen Mann ersetzen wollen, dessen unrechtmäßige Geburt nach den Gebräuchen aller civilisirten Nationen, ihn zu jeder sowohl öffentlichen als particularen, Nachfolge unfähig machte: dies war ein solcher chimärischer Plan, daß die ausschweifendste Einbildungskraft ihn nicht hätte bilden und die blindeste Leichtgläubigkeit Glauben beimessen können. Auch sprechen die Zusagen, welche der Prior an Melvil gab, ihn fortwährend unter der Bedingung im Lande residiren zu lassen, daß man den Klagen der Schottländer Gerechtigkeit wiederfahren ließ, *) die Vertrauensbeweise, welche er von

*) Melvil. pag. 54.

den muthmaßlichen Erben der Krone, dem Herzog von Chatellerault und dessen Sohn, empfing, so wie der Eifer des ganzes schottischen Adels in der Unterstützung seiner gegen Frankreichs Pläne genommenen Maßregeln, ihn gänzlich von einer solchen Anklage und den Verleumdungen los, welche die Königin Regentin über ihn ausbreitete.

[J. 1559. Ein tausend Mann starkes, aus Frankreich gekommenes, Corps, wird zur Befestigung der Stadt Leith gebraucht.] Die Ankunft von einem Corps von tausend Mann französischer Truppen tröstete jetzt die Letzteren gewissermaßen über den Abfall des Herzogs von Chatellerault. Man sandte diese Leute sogleich ab, um an den Befestigungswerken der Stadt Leith zu arbeiten, welchen Platz die Königin, der Bequemlichkeit seines Hafens, seiner Nähe von Edinburg, und seiner Lage in einer fruchtbaren Gegend wegen, zum Hauptquartier der fremden Truppen ausersehen hatte. Diese Maßregel, die an sich schon dem Volke nicht gefiel, erregte aber durch die Art, wie man sie ausführte, noch mehr den Unwillen der Nation. Um sich ganz zum Herrn des Platzes zu machen, jagten die Franzosen die mehrsten der Einwohner aus der Stadt und bemächtigten sich der Häuser, wodurch denn Schottland auf einmal das zwiefach traurige Schauspiel einer Menge ihres Eigenthumes beraubter, Grundbesitzer sah, die hülf- und obdachlos umherirrten, und einer Colonie von Fremdlingen, die sich mit ihren Weibern und Kindern im Herzen des Reiches niederließen, sich täglich durch bedeutende Verstärkungen noch befestigten und offen die Nation mit einem Joche bedrohten, das unvermeidlich schien wenn man nicht durch einen schnellen und muthvollen Aufschwung sich zu retten suchte.

[Klagen und Vorstellungen der Protestanten.] Die Oberhäupter der Verbündeten sahen diesen kühnen und entscheidenden Schritt der Königin mit dem tiefsten Unwillen, und beschlossen alles was ihnen noch von Kräften blieb, anzuwenden, um Religion und Vaterland zu retten. Um jedoch ihr Benehmen vollständig zu rechtfertigen, oder vielmehr, um

das ganze Verhaßte dieses Verfahrens auf ihre Feinde zu werfen, kamen sie überein, immer noch der bestehenden Macht die ihr zukommende Achtung und Ehrfurcht zu erweisen, und nur dann erst zu den Waffen zu greifen, wenn die allerdringendste Noth keinen anderen Ausweg mehr gestattete. Am 29. Septbr. 1559 vereinigten sie sich hierauf zu einer Addresse an die Königin Regentin, in welcher sie in den kraftvollsten Ausdrücken ihre Unzufriedenheit mit den von ihr ergriffenen Maßregeln, bezeigten, und sie baten der Besorgniß und dem Unwillen der Nation ein Ende zu machen, und dem Plan, Leith zu befestigen, zu entsagen. Aber die Königin, welche alle Vortheile ihrer jetzigen Stellung kannte und durch den Wachsthum ihrer Macht immer weniger geneigt zum Unterhandeln wurde, zeigte sich nicht sehr gestimmt, Wünschen nachzugeben, die sich so schlecht mit ihren Plänen vertrugen, und die ihr noch dazu mit jener Kühnheit dargelegt wurden, die den Fürsten stets so unangenehm ist. *)

[Die Königin beachtet diese Vorstellungen nicht.] Die Rathschläge, welche die Regentin von Frankreich aus erhielt, trugen noch mehr dazu bei sie immer mehr von jeder Idee zu einer Vereinbarung abzubringen. Bei allen Gelegenheiten hatte sie sich stets bisher beflissen den Wünschen ihrer Landsleute möglichst zu genügen, und ihre Brüder, die es wohl wußten, daß sie im Stillen die heftigen Maßregeln tadelte zu denen sie von ihnen aufgefordert wurde, sorgten daher jetzt, Personen in ihre Nähe zu bringen, die am geeignetsten dazu waren, sie durch deren Einflüsterungen zu Schritten zu verleiten, die ihre bessere Einsicht laut verwarf. Da der Erfolg ihrer Pläne in einer Conjunctur wo alles eine nahe Crisis verkündete, gänzlich von der Festigkeit der Königin abhing, so wollten sich die lothringischen Prinzen nicht mehr allein auf den Einfluß ihrer gewöhnlichen Agenten ver-

*) Haynes p. 211.

lassen, sondern riefen, um ihren Rathschlägen desto mehr Gewicht zu ertheilen, die Diener der Religion zu ihrer Hülfe, indem sie hofften durch das Gewicht der Würde womit diese Menschen bekleidet waren, ihre Schwester zu vermögen, tiefer in das System der Strenge einzugehen, das sie selbst angenommen hatten.*) In dieser Absicht war es, daß sie unter dem Vorwande die Protestanten durch die mächtige Dialectik dieser Meister in Controversen zu beschämen, mehrere französische Theologen auswählten, um in Schottland ihren Sitz aufzuschlagen, und an der Spitze dieser Männer befand sich, mit dem Titel eines päpstlichen Legaten, der Bischof Pelevé von Amiens, der später Erzbischof von Sens und Cardinal wurde, ein fanatischer Frömmler,**) der dem Hause Guise knechtisch ergeben war und sich ganz zu einem Werkzeuge und Anstifter der gewaltsamsten Maßregeln eignete.

Mitten unter den Zurüstungen zu einem Bürgerkriege, hatten diese gewandten Theologen aber wenig Gelegenheit ihre Talente zu entwickeln, dagegen verfehlten sie nicht einen Schritt zu thun, der die Nation auf das Tiefste verwundete. Sie beredeten nämlich die Königin sich der Kirche von St. Giles zu Edinburg wieder zu bemächtigen, die seit dem Frieden den Protestanten überlassen worden war. Dieser Tempel wurde von ihnen mit großer Feierlichkeit von neuem eingeweiht, und nachdem sie ihn, wie sie sagten, von dem Schmutz eines sündlichen Gottesdienstes gereinigt hatten, richteten sie in demselben, zum Hohn der Versprechungen des letzten Friedenschlusses, den römischen Gottesdienst wieder ein. Diese Maßregeln, verbunden mit der Gleichgültigkeit oder vielmehr Verachtung, welche die Königin gegen die Vorstellungen der Häupter der Verbündeten bewies, überzeugten diese end-

*) Lesly p. 215. Castelnau Vol. II. p. 446 et 473.

**) Davila. Brantôme.

lich, daß nichts von dieser Fürstin zu erhalten war, und daß es jetzt unumgänglich nothwendig sey, die Waffen zur Vertheidigung zu ergreifen.

[Sie greifen zu den Waffen] Der stürmische Charakter der Nation und die Rathschläge einer vernünftigen Politik, trieben diesmal auf gleiche Weise zu diesem Entschluß. Noch war erst ein kleiner Theil der Hülfstruppen die man aus Frankreich erwartete, angekommen; noch waren die Befestigungswerke von Leith, obschon man mit dem größten Eifer daran arbeitete, bei weitem nicht vollendet: in dieser Lage der Dinge überredeten sich die Protestanten, daß sie die Truppen der Königin überfallen und durch einen entscheidenden Streich, allem weiterem Kampf und Blutvergießen vorbauen könnten, und voll dieser Hoffnung rückten sie in Eile mit einem zahlreichen Heere gegen Edinburg vor. (6. October.) Aber es war nicht leicht einen so aufmerksamen und vorsichtigen Gegner wie die Regentin, zu täuschen. Mit ihrem gewöhnlichen Scharfsinn hatte sie die nahende Gefahr errathen, und das einzige Mittel ergriffen sich dagegen zu sichern. Statt sich im freien Felde dem Angriffe eines an Zahl überlegenen, und durch seinen raschen Muth in der Schlacht furchtbaren, Feindes, auszusetzen, schloß sie sich in Leith ein, um hier ruhig die weitere Hülfe zu erwarten die man ihr versprochen hatte, und die Festungswerke dieser Stadt, so unvollendet sie auch noch waren, reichten hin, sich dahinter gegen ein Heer zu vertheidigen, das weder Belagerungsgeschütz noch Munition mit sich führte, und das einen festen Platz mit nicht mehr Geschick zu berennen verstand als einst die Räuber in ihren Angriffen auf jene Thürme zeigten, die man zur Vertheidigung des Eigenthums im ganzen Königreiche errichtet hatte.

Unterdessen unterließ die Königin auch keinen der Kunstgriffe wieder in Anwendung zu bringen, durch welche es ihr schon so oft gelungen war ihre Gegner zu schwächen und zu theilen. Durch Bitten und geheime Versprechungen erschütterte sie die Treue der Einen, spannte den Eifer der Anderen

ab, und suchte den Ruf oder die Macht der Bedeutendsten durch Vorwürfe und Beschuldigungen, die sie im Publikum ausbreiten ließ, zu vermindern. Die Thätigkeit ihrer Emissäre drang überall hin, und troß dem Eifer der Protestanten für ihre Religion und ihre Freiheit, scheint es doch, daß diese Umtriebe nicht ganz ohne Erfolg blieben. Man findet noch in den heftigen Reden von Knox und in den bitteren Klagen, welche ihm die Schwächung seiner Partei entriß, Beweise für die Gleichgültigkeit und Lauheit, die sich unter den Protestanten zu zeigen begann.*) Wenn aber auch ihr Eifer und ihre Anstrengungen einen Augenblick nachzulassen schienen, so belebte sich doch ihr Muth bald wieder und erhob sich mit mehr Kraft als je.

[Sie machen neue Vorstellungen, die ebenfalls keinen Erfolg haben.] Hierzu trug aber die Regentin durch die Antwort welche sie auf die Vorstellungen der Häupter der Verbündeten gab, selbst mit bei. Sobald diese nämlich in Edinburg angekommen waren, fertigten sie eine Adresse an die Königin ab, in welcher sie sich unumwundener als je über die Gefahren aussprachen, die sie durch die Vermehrung der französischen Truppen, durch die Mühe welche man sich gab, Leith zu befestigen, und durch mehrere andere Maßregeln liefen, die ihnen sämmtlich verderblich für den Frieden und die Freiheit des Reiches zu seyn schienen; dabei erklärten sie zugleich, daß sie fest entschlossen wären es zu dem Aeußersten kommen zu lassen, um so unheilvollen Dingen ein Ziel zu sezzen. Auf diese dringenden und unverholenen Vorstellungen antwortete die Königin in nicht minder kurzen und heftigen Worten; sie erklärte daß sie ihnen keine Rechenschaft für nichts zu geben schuldig sey, daß alle ihre Vorstellungen sie nie weder von den Maßregeln abbringen könnten, die sie für nöthig erachte, noch sie dazu bewegen würden, Truppen zurückzusenden, welche sie brauche, oder Festungswerke zu be-

*) Knox p. 180.

moliren, deren Nutzen sie einsehe; dann fügte sie noch hinzu, daß sie verlange, sie sollten unter Strafe für Hochverräther erklärt zu werden, augenblicklich das von ihnen zusammengebrachte Heer entlassen.

Diese gebieterische Sprache mußte den von Natur so leicht reizbaren und selbst von Seiten seiner Souveraine an große Berücksichtigungen gewöhnten schottischen Adel ungemein überraschen und verwunden, um so mehr da ihm die aristocratische Verfassung des Reiches einen so hinreichenden Antheil an der Macht verlieh, daß er oft die königliche Gewalt aufzuwiegen vermochte. Die Barone fanden sich daher jetzt zugleich durch den ihnen widerfahrenen Schimpf beleidigt, und durch die Absichten der Königin beunruhigt, und es blieb ihnen nun nur noch ein Schritt zu thun übrig, zu welchen ihnen denn auch die Vaterlandsliebe den Muth verlieh.

[Sie rathschlagen darüber, welche Partie sie nun ergreifen sollen.] Um sich indeß auch nicht scheinbar zu weit von den Grundgesetzen des Reiches zu entfernen, Gesetze die immer, selbst im Augenblick der heftigsten Unruhen, eine große Ehrfurcht einflößen, versammelten die Protestanten alle Pairs, Barone und Repräsentanten der Flecken welche ihrer Sache anhingen, und bildeten so (21. Oct. 1559) eine weit zahlreichere und nicht weniger gewichtige Versammlung, als die gewöhnlichen Parlamente es waren. Hier war es, wo die Häupter der Partei die Antwort vorlegten, welche ihnen die Königin auf ihre Vorstellungen gegeben hatte und wo sie zeigten, wie die Maßregeln welche diese Fürstin ergriffen hatte und jetzt noch auf diese Art zu rechtfertigen suchte, nothwendig den Untergang des Reichs herbeiführen müßten; dann aber forderten sie die Versammlung auf zu entscheiden, wie weit der Grad des Gehorsams gegen eine solche ungerechte und tyrannische Regierung gehe; ein Beginnen, das der Entscheidung dieser Versammlung die wichtigste und schwerste Frage vorlegte, über welche Unterthanen zu deliberiren vermögen.

Demungeachtet wurde diese Entscheidung aber so schnell als einstimmig gefaßt. Fremd dem Gange der Geschäfte und ohne jene Kunst und Talente, welche eine Discussion beleben, dazu weit mehr gestimmt zu handeln als zu reden, eilt ein kriegerisches Volk immer gern schnell der Entwickelung zu und erspart sich möglichst den Aufenthalt langer Untersuchungen. Die so zarte Aufgabe das Benehmen zu bestimmen, welches Unterthanen gestattet ist in Hinsicht von Fürsten zu befolgen die ihre Macht mißbrauchen, wurde in einem einzigen Tage gegeben und gelöst; trotz dieser Schnelle welche die Mitglieder der Versammlung aber hierbei zeigten, war das Verfahren dennoch nicht aller Feierlichkeit beraubt, denn da man glaubte, daß die Entscheidung einer Frage von solcher Wichtigkeit nicht allein den Laien zukäme, so rief man auch die Theologen dazu, um die Anderen hierbei mit ihrem Rath zu unterstützen.

[Die Regentschaft wird der Königin genommen.] Knox und Willox erschienen hierauf als die Deputirten der ganzen protestantischen Geistlichkeit, und erklärten, indem sie sich auf die Vorschriften und Beispiele der heiligen Schrift stützten, ohne Zaudern, daß es den Unterthanen erlaubt sey, der tyrannischen Macht eines Fürsten zu widerstehen und ihm selbst seine Macht zu nehmen, die Gott ihm nur dazu verliehen hätte das Volk zu beschützen, wenn diese Macht in seinen Händen zum Werkzeuge der Unterdrückung würde. Dieser Ausspruch von Personen, die durch die Heiligkeit ihres Charakters und mehr noch, wegen ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit in so hohem Ansehn standen, bestimmte die ganze übrige Versammlung; man begnügte sich aber nicht allein damit seine Beistimmung nach dem Gebrauche, durch laute Beifallsbezeigungen zu geben, sondern jeder Einzelne wurde auch noch aufgefordert, besonders seine Stimme abzugeben und in seiner Reihe sich auszusprechen, und alle ohne Ausnahme, waren der Meinung, daß die Königin ihrer

Stelle als Regentin, die sie auf eine für Schottland so unheilvolle Art verwaltet hätte, entsetzt werden müsse.*)

Dieser Ausspruch war nicht minder von der Liebe zur Freiheit als von dem Eifer für die Religion eingeflößt, ja der letztere Punkt nahm sogar wenig Raum in der Acte ein durch welche die Regentin abgesetzt wurde. Um ihr Benehmen zu rechtfertigen und die Nothwendigkeit desselben zu zeigen, breiteten sich die Häupter der Verbündeten vorzüglich über das aus, was die Königin gegen die bürgerliche Verfassung des Reiches unternommen hatte; sie gingen hier in das genaueste Detail und setzten sowohl die Einführung fremder Truppen in ein Reich das mit aller Welt in Frieden sey, als die gewaltsame Wegnahme mehrerer Städte, den Befehl andere zu befestigen, die Beförderung von Fremdlingen zu den ansehnlichsten und wichtigsten Aemtern des Landes, die Veränderung im Werthe der Münze, der Umsturz der alten Gesetze, die Ausschreibung neuer und drückender Abgaben, und endlich die Absicht, das Reich durch eben so zahlreiche als offenkundige Gewaltthätigkeiten, zu unterjochen und um seine Freiheit zu bringen, in das klarste Licht: nach dieser Darlegung zeigten sie aber, wie die Versammlung der Edlen als der gebornen Räthe des Königs, und als der Wächter und Vertheidiger der Staatsverfassung, das Recht besäße, in dieser Frage zu entscheiden, und kraft dieses Rechtes sprachen sie dann im Namen des Königs und der Königin, und in den unterwürfigsten und ehrfurchtsvollsten Ausdrücken gegen die Majestäten, aus: daß die verwittwete Königin ihrer Function als Regentin entsetzt und in Zukunft Niemand mehr gehalten seyn sollte, ihren Befehlen zu gehorchen. (XIX.)

Dieser, dem Anschein nach, so gewaltsame Schritt, ließ sich einigermaßen durch gewisse Grundsätze der Constitution selbst, und durch einige Beispiele aus der Geschichte rechtfertigen. Die in diesem Reiche bestehende aristocratische Re-

---

*) Knox p. 184.

gierungsform, beschränkte die Macht des Monarchen außerordentlich. Die Bedeutendsten unter dem Adel waren gewissermaßen selbst kleine Souveraine, die eine ausgedehnte, von der Krone fast unabhängige, Jurisdiction übten, und von einer zahlreichen Vasallenschaft umgeben waren, welche bei jedem Zwiespalte sich bereit zeigte, die Sache ihres Oberhauptes gegen die des Königs zu vertheidigen. Hieraus entsprangen alle jene Beispiele von der Ohnmacht der königlichen Gewalt, welche uns unsere Geschichtschreiber anführen. Zu allen Zeiten hatte der Adel nicht allein das Recht gefordert, sondern auch geübt, die Handlungen der Fürsten zu controlliren; eifersüchtig auf ihre Vorrechte, und immer bereit die Waffen zu ergreifen um sie zu vertheidigen, stachen sie jeden Irrthum der Verwaltung auf, und erhoben sich gegen jeden Eingriff in die Rechte der Aristocratie. Nie hatte noch bisher ein Fürst es wagen dürfen die Grenzen zu überschreiten, welche das Gesetz seiner Macht zog, ohne einen heftigen Widerstand zu finden, der leicht seinen Thron erschüttern oder selbst umstürzen konnte, und berechtigt somit durch den Geist der Verfassung des Reiches, und ermuthigt durch das Beispiel ihrer Vorfahren, glaubten nun auch die Lords der Congregation, (wie man die Häupter der Verbündeten nannte) daß unter solchen Verhältnissen wie die gegenwärtigen, es ihnen zukäme, die Gebrechen der Administration der Königin-Regentin zu untersuchen, und das Land vor Knechtschaft und einem fremden Joche zu bewahren, indem sie dieser Fürstin die Mittel nahmen, ihre unheilvollen Pläne durchzusetzen.

Die Acte der Absetzung und der Brief der Lords der Congregation an die Königin-Regentin, sind noch vorhanden; beide athmen jenen Geist der Unerschrockenheit, der Menschen so natürlich ist die im Stande sind, einen so kühnen Entschluß zu fassen, und man wird dabei von der Bestimmtheit und Kraft der Ausdrücke in einem so rohen Jahrhundert überrascht. Dieselbe Bemerkung kann man übrigens in Betreff aller öffentlichen Verhandlungen jener Zeit ma-

chen; die Unwissenheit und der schlechte Geschmack eines Jahrhunderts vermögen sich wohl in den Werken der Schriftsteller von Profession zu zeigen, in denen man oft Dunkelheit, Ziererei und selbst Mangel an gesunder Einsicht, findet: aber die Sprache der Geschäfte ist zu allen Zeiten so ziemlich dieselbe, und überall wo die Menschen mit ihren Begriffen im Klaren sind, oder durch ihre Interessen mächtig erregt werden, drücken sie sich auch verständlich und kräftig aus.

Noten

zum

erſten und zweiten Buche.

Noten zum ersten Buche.

[I.] Die Geschichte von Frankreich bietet hierin ein merkwürdiges Beispiel dar. Man sieht Arpin, die Vicomté der Stadt Bourges an König Philipp I. verkaufen, der dadurch dem Grafen von Sancerre für den Theil des Territoriums welches von diesem Edelmanne abhing, lehnspflichtig wurde. *) Ich glaube nicht daß weder die Geschichte von England noch von Schottland, ein ähnliches Beispiel von einem Könige bietet, der so seinem eignen Unterthan huldigte. Dieser Gebrauch wurde übrigens in Frankreich durch Philipp den Schönen abgeschafft. **) Ein fast ähnlicher Zug findet sich in einer Urkunde der Abtei von Melroß, welche den König Jacob V. zum Bailly oder Steward dieser Abtei einsetzt, und ihn mit allen mit dieser Funktion verbundenen Rechten belehnt, indem sie ihn zugleich gegen den Abt verantwortlich macht. ***)

[II.] Man findet noch im J. 1561 ein bemerkenswerthes Beispiel hiervon. Nachdem Maria befohlen hatte, daß ein Gerichtshof auf der Grenze gehalten würde, wurden elf Grafschaften aufgefordert über den zu wachen, der mit dem Amt des Richters bekleidet war, und die Ausführung seiner Aus-

*) J. 1100.

**) J. 1302. Abrégé chronologique d'Henault.

***) J. 1505. Oeffentliche Archive von Edinburg.

sprüche mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Wir wollen hier die eigenen Worte der damals dieserhalb publicirten Bekanntmachung, mittheilen; man wird darin den Beweis von der Schwäche der Feudalregierung finden ... „Und da es zur Ausführung der Befehle von Ihro Hoheit nöthig ist, daß ihre Aussprüche unterstützt und ihre Macht durch den Beistand ihrer treuen Unterthanen gekräftigt werde, so befehlen wir dieserhalb hiermit allen Grafen, Lords, Baronen, Freisassen, Grundeigenthümern und allen andern in den genannten Grafschaften wohnenden Edelleuten, sich alle und jede mit ihren Verwandten, Freunden, Vasallen und Hausleuten wie zum Kriege gerüstet und mit Lebensmitteln auf zwanzig Tage versehen, zu dem genannten Richter zu begeben und den besagten Zeitraum von zwanzig Tagen bei ihm zu bleiben, um die Instruktionen und Befehle zu empfangen, die ihnen durch ihn im Namen unserer Königin zum Besten der Ruhe des Landes werden ertheilt werden, und sie sogleich auszuführen bei Strafe ihr Leben, Güter und Vermögen zu verlieren."*)

[III.] Dieser Geist der Rache wurde nicht allein durch die Sitten, sondern was noch bemerkenswerther ist, auch durch die Gesetze gebilligt. Wenn irgend ein Mitglied einer beleidigten Familie dafür hielt, daß die Rache zu viele Nachtheile und Gefahren für ihn herbeiführen könne, dann erlaubte ihm das salische Gesetz, sich öffentlich von aller weiteren Verfolgung freizusagen, um ihn aber für seine Feigheit und seinen Mangel an Zuneigung zu seiner Familie zu bestrafen, entzog ihm eben dasselbe Gesetz dann zugleich alle Rechte der Nachfolge.**) Eben so findet man daß bei den Angelsachsen eine sehr seltsame, unter dem Namen Sodalitium bekannte Einrichtung, oder freiwillige Verbindung bestand, deren Zweck dahin ging, die persönliche Sicherheit ihrer Mitglieder zu schützen, eine Sache, welche die Schwäche der damaligen Regierung noth-

*) Keith p. 198.
**) Henault, Abrégé chronologique.

wendig machte. Aus den noch vorhandenen Gesetzen dieser Gesellschaft verdient der nachfolgende Punkt erwähnt zu werden: „Jedes Mitglied der Verbindung das mit dem Mörder eines Mitgliedes des Sodalitium gegessen oder getrunken hat, solle eine starke Geldbusse bezahlen, falls es nicht beweisen kann, daß das Mahl in Gegenwart des Königs, des Bischofs oder des Grafen statt fand, oder daß es jene Person gar nicht kannte. *)

[IV.] Wenn man mit Aufmerksamkeit die Geschichte der Staaten Deutschlands so wie die Frankreichs, untersucht, so wird man sich einer richtigen Begriff von dem System der Feudalregierung machen können. Die Feudaleinrichtungen sind in Deutschland noch in ihrer ganzen Stärke vorhanden,**) und obschon sie in Frankreich vernichtet wurden, so sind doch die öffentlichen Archive so sorgfältig aufbewahrt worden daß die Rechtsgelehrten und Alterthumsforscher dieser Nation mehr als die irgend eines anderen Volkes, im Stande sind, den Ursprung, das Wachsthum und die Veränderungen der Feudaleinrichtungen mit Genauigkeit angeben zu können. In Deutschland kann jedes einzelne Fürstenthum wie ein Lehen, und jeder Fürst wie ein bei dem Kaiser zu Lehn gehender Vasall betrachtet werden. Die Privilegien welche die Fürsten genießen, sind lehnrechtlich, ihre Lehne fortdauernd. Sie üben auf ihrem eigenen Territorium eine bestimmte und ziemlich ausgebreitete Jurisdiktion; die großen Aemter des Reiches sind erblich und an gewisse Familien gebunden. Der Kaiser besitzt mehrere der Feudalmonarchie eigenthümliche Prärogative, seine Ansprüche sind unzählig und seine Macht beschränkt. Seine Jurisdiktion ist in seinen Domainen oder

*) Hicks dissert. Epistolar. apud Thesaur. Ling. Septentr. Vol. I. p. 21.

**) Nämlich zur Zeit, wo Robertson dies Werk schrieb; seitdem hat sich bekanntlich sehr Vieles geändert.

A. d. U.

Erblanden, absolut, außer denselben dagegen fast nichts. Die Ideen des Feudalwesens haben sich in Deutschland so sehr erhalten daß, obschon dieses System in jedem einzelnen Staate Veränderungen erlitt und die Macht der Fürsten zum Theil unumschränkt wurde, dennoch das Reich selbst durch eine Feudalverfassung beherrscht wird, und diese Grundsätze es sind, welche das Verfahren der Regierung leiten und die Rechte der Fürsten bestimmen. Unsere Bemerkungen in Betreff der beschränkten Jurisdiktion der Könige in Feudalregierungen bestätigen sich durch mehrere aus der Geschichte Frankreichs gezogene Beispiele. Die Schwäche der Nachkommen von Carl dem Großen hob den Muth der Pairs, die es nun wagten sich eine unabhängige Jurisdiktion anzumaßen und die Rechte des Thrones so sehr zu verkürzen, daß der Krone fast nichts mehr blieb. Als Hugo Capet im J. 987 auf den Thron stieg, nahm er Besitz von der Grafschaft Paris, die sein ganzes Patrimonium war, und lange Zeit hindurch war die Jurisdiktion der Könige seiner Nachfolger, auf diesen engen Raum beschränkt. Nur in vier Städten des ganzen Reiches durfte er Groß-Baillys oder königliche Richter ernennen; die andern Städte, Gebiete und Bailliagen gehörten dem Adel. Die Mittel deren sich die Könige von Frankreich bedienten, um ihre Gerichtsbarkeit weiter auszubreiten, waren übrigens ganz dieselben, welche die Könige von Schottland anwendeten. *)

[V.] Ein gleichzeitiger Mönch schildert diese Unfälle in einem barbarischen Latein, dem es jedoch nicht an Kraft des Ausdrucks fehlt. Hier eine Uebersetzung davon: „Damals gab es keine Gesetze in Schottland; aber überall unterdrückte der Stärkste den Schwächsten. Das Reich glich einem Gehege von Räubern. Mord, Plünderung, Brand, alle Ver-

*) Henault, Abrégé etc. Montesquieu, Geist der Gesetze 30stes Buch 20stes Cap.

brechen blieben ungestraft. Man mußte glauben, die Gerechtigkeit sey aus dem Königreiche verbannt gewesen *)"

[VI.] Wie es scheint, so haben in England die Lords und Gemeinen frühzeitig schon zwei bestimmte Kammern oder Häuser gebildet. Jacob I., der sich darin gefiel die englischen Gebräuche nach Schottland zu verpflanzen, hegte wahrscheinlich die Absicht einen Unterschied zwischen den großen und kleinen Baronen zu errichten; wenigstens bestimmte er, daß die Aussprüche der Einen und der Anderen nicht durch denselben Vorsitzer empfangen würden. Durch ein Gesetz von J. 1327 stellte er fest: „daß außer den Beauftragten aller Grafschaften ein erfahrner und unterrichteter Mann gewählt würde, der unter dem Namen eines allgemeinen Redners des Parlamentes, den Vortrag aller Angelegenheiten in Bezug auf die Communen im Parlamente und in den allgemeinen Versammlungen hätte;" doch findet man nicht daß diese Wahl jemals statt fand und durch ein nachfolgendes Gesetz, wurde der Canzler zum immerwährenden Präsidenten des Parlamentes ernannt.

[VII.] Man sieht aus den authentischen Registern, daß für den 12ten März 1566 ein Parlament zusammenberufen wurde und daß die Lords der Artikel schon am 7ten, also 5 Tage vor Eröffnung des Parlamentes gewählt und versammelt wurden. Wenn die regelmäßige Wahl dieser Lords sich aber so mehrere Tage vor Eröffnung des Parlamentes machen konnte, dann ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß diese Wahl von dem Könige allein abhing. Man findet zwei verschiedene Verhältnisse der Art wie man damals hierin verfuhr. Die erstere wird in einem Briefe von der Königin Maria an den Erzbischof von Glasgow angegeben. Es heißt hier: „Wir werden mit unserem Adel einige Zeit zu Tolbooth-Edinburg zu bringen, um die Haltung unseres Parlamentes anzuzeigen, die den 7ten d. M. sich eröffnen

---

*) Chartular. Morav. apud Iun. Ess. Vol. I. p. 272.

soll und um die Lords der Artikel zu erwählen.“ Nimmt man diese Worte in ihrem buchstäblichen Sinne, so muß man glauben, daß Maria selbst diese Lords erwählte; dennoch ist es wahrscheinlicher anzunehmen, daß sie eigentlich sagen wollte, diese Wahl würde durch die Edlen welche sie begleiteten, und die mehrentheils Mitglieder ihres geheimen Raths waren, getroffen werden.*) Das andere Verhältniß ist das, welches Ruthven erwähnt, der ausdrücklich sagt, daß die Königin selbst diese Lords erwählte.**) Zwischen diesen beiden Arten ist indessen kaum ein Unterschied. Wenn das Recht die Lords der Artikel zu wählen, den Mitgliedern des geheimen Rathes und den Hofherren zukam, so ist dies dasselbe als wenn der Fürst selbst die Ernennung hatte.

[VIII.] Nachdem ich die Geschichte des Ausschusses der Lords der Artikel soweit entwickelt habe, als die Ereignisse in diesem ersten Buche dies zu verlangen scheinen, will ich noch einiges Nähere über die Veränderungen erwähnen, welche diese eigenthümliche Einrichtung erlitt, und über die Mittel so unsere Könige anwendeten, um sie ihren politischen Ansichten dienstlich zu machen. Als die Parlamente mehr Wichtigkeit und eine ausgedehntere Repräsentation durch die Aufnahme der kleinen Barone erhalten hatten, gaben sich auch die Souveraine mehr Mühe ihren Einfluß auf die Lords der Artikel zu behaupten. Unter dem Vorwande, daß diese Lords nicht Zeit genug hätten um die Menge der Angelegenheiten die ihnen vorgelegt wurden, zu untersuchen, erhielt Jacob VI. einen Beschluß welcher festsetzte, daß vier aus den verschiedenen Ständen des Reiches erwählte Personen sich zwanzig Tage vor der Eröffnung des Parlaments versammeln sollten, um die Eingaben, Bittschriften u. s. w. zu empfangen,***) die unnützen zu verwerfen und ein Re-

*) Keith hist. of Scot. p. 331.

**) Ibid. Append. p. 126.

***) Act. 222. Parl. 1594.

gister über diejenigen zu führen, die würdig befunden würden der Untersuchung der Lords der Artikel vorgelegt zu werden. Diese Acte stellt aber kein Wahlverfahren über diese ausgesuchte Körperschaft auf, und der König scheint somit das Vorrecht der Ernennung hierzu allein genossen zu haben. Im J. 1633, als Carl I. es versuchte in England die Neuerungen einzuführen, welche dem Volke so sehr mißfielen, wollte er ebenfalls dadurch der Opposition im Parlamente vorbeugen, daß er sich die Lords der Artikel zu versichern suchte. — Die weltlichen Pairs wurden bevollmächtigt 8 Bischöfe zu wählen und die Bischöfe 8 Pairs. Diese 16 Personen vereinten sich dann um 8 Ritter der Grafschaften und 8 Deputirte der Flecken auszusuchen, denen hierauf, nach dem Gebrauche, die Beamten der Krone noch hinzugefügt wurden. — Nimmt man an, daß sich nur in einer so zahlreichen Körperschaft wie es die der Pairs von Schottland war, 8 Personen befanden, die dem Hofe ergeben waren, so ist es klar, daß die Wahl der Bischöfe unfehlbar auf diese fiel, und daß hierdurch die Lords der Artikel sämmtlich Männer waren, die sich dem Willen des Königs geneigt zeigten. Dieser Gebrauch hörte übrigens während der bürgerlichen Kriege auf stattzufinden, und die Statuten von Jacob VI. wurden abgeschafft. Bei der Restauration zeigten sich die Parlamente dem Hofe mehr als je ergeben und die Mißbräuche welche bisher nur vorübergehend gewesen waren, wurden nun unter Carl I. Regierung, gesetzlich. „Ich finde“, spricht der Autor, von welchem ich diese Details entlehne, „daß unser Parlament in der Zeit der Restauration weniger tadelnswerth darüber ist, dem Könige das Recht der Verwerfung vor den Debatten gestattet zu haben, als dafür, daß es durch unwürdige und geheime Umtriebe die Interessen seiner Committenten verrieth.“ *) Aus einem, in den geschichtlichen Actenstücken mit abgedruckten Brief, von

---

*) Ess. of antiq. Britan. p. 55.

Randolph an Cecil d. d. 10ten Aug. 1560 *), scheint indeß hervorzugehen, daß dieses Parlament einige Rechtfertigung seines Verfahrens in dem Benehmen der früheren Parlamente fand. Man untersuchte mit vieler Wärme mehrere Fragen in Bezug auf die constituirenden Mitglieder des schottischen Parlaments zu der Zeit als die Deputirten der Flecken in diese Versammlung aufgenommen wurden, und eben so auch über den Ursprung und die Obliegenheiten der Lords der Artikel. Seit der ersten Erscheinung dieses Werkes sind übrigens alle diese Punkte mit vieler Sorgfalt und Einsicht in einem Werke des Hrn. Wight: „über den Ursprung und Wachsthum der Parlamente“ (s. die Ausgabe in 4to p. 17) untersucht worden.

*) S. in Betreff dieser Actenstücke die am Schlusse dieses Bandes befindliche Bemerkung d. Ueb.

Noten zum zweiten Buche.

[1.] Man findet in einer Manuscriptsammlung, die dem Herzog von Hamilton gehört, einen Brief von Sir Ralph Sadler, in welchem er die Ausschweifungen schildert, denen sich das Volk bei dieser Gelegenheit überließ. Dieser Brief ist von Edinburg d. 1sten Septbr. 1543 datirt. „Die Confiscation der schottischen Schiffe," heißt es darin, „hat eine solche Unzufriedenheit in dieser Stadt erregt, daß sich die ganze Bevölkerung, Männer wie Weiber, und vorzüglich die Kaufleute, gegen mich erhoben hat. Wenn man sich nicht entschließt die weggenommenen Schiffe zurückzugeben, so hat das Volk in seiner Wuth geschworen, daß es sich an mir und den Meinigen rächen und Feuer an mein Haus legen will, so daß Keiner von uns mit dem Leben davonkömmt. Diese Maßregel hat das Volk dazu auch gegen den Regenten empört, den es anklagt, es durch die falsche Vorspiegelung eines Friedens mit England, getäuscht zu haben. Es ist dies ein Beweis von der Unvernunft des Volkes, das hier eine so unbegrenzte Freiheit genießt, daß es weder Gott noch die Regierung achtet. Es würde unmöglich seyn solchen Menschen Begriffe von Ordnung und Recht beizubringen, und ich kann Ew. Maj. versichern (nämlich Heinrich VIII.) daß wenn die Schiffe nicht zurückgegeben werden, ich und die Meinigen hier den größten Gefahren blosgestellt sind." (B. I. p. 461.)

Aus einem anderen Briefe von demselben vom 5ten des nämlichen Monats, sieht man, daß die Wuth des Volkes

noch nicht besänftigt war. „Weder mir noch einem meiner Leute," sagt er, „ist es erlaubt über die Schwelle unserer Thüre zu gehen. Der Prevot der Stadt, welcher alles thut was ihm möglich ist um mein Haus vor Plünderung zu schützen, und der mir des Nachts eine Wache giebt, hat mich wiederholentlich bitten lassen, weder selbst auszugehen, noch einem meiner Leute dies zu erlauben, denn er würde dann, wie er sagt, nicht im Stande seyn mich vor der Wuth des Volkes zu schützen, das laut erklärt: weder ich noch die Meinigen sollten lebend aus dieser Stadt kommen, wenn man die Schiffe nicht zurückgiebt. Sehen Sie da ein Beispiel von der Wuth und Rohheit dieses Volkes, vor welchem Gott jeden ehrlichen Mann bewahren mag." (Ibid. p. 471.)

[II.] Die Ansprüche von Lenox auf die Nachfolge zur Krone gründeten sich auf Folgendes: Marie, die Tochter Jacob II., hatte den Lord Jacob Hamilton geheirathet, den Jacob III. bei Gelegenheit dieser Verbindung zum Grafen von Arran erhob. Die aus dieser Ehe entsprossene Tochter Elisabeth, vermählte sich mit Mathias Grafen von Lenox, dessen Enkelsohn dieser gegenwärtige Lenox war. Der Regent war gleichfalls ein Enkel der Prinzessin Marie; aber da sich sein Vater erst, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, Elisabeth Home, hatte scheiden lassen, mit der Mutter des Regenten, Johanne Beatoun, verband, so behauptete Lenox jetzt, daß die Scheidung illegal gewesen sey und daß, da der Regent noch bei Lebzeiten von Elisabeth Home geboren worden, dessen Geburt als unehelich erklärt werden müsse. *)

[III.] Die Nachwelt wird Mühe haben sich einen Begriff von dem Haß zu machen, welcher im 16ten Jahrhundert zwischen England und Schottland herrschte. Man wird

*) Crawf. Peer p. 192.

später sehen, bis zu welchem Grade dieser Haß von den Schottländern getrieben wurde; die Instructionen welche der geheime Rath von England dem Grafen von Hertford ertheilte, der die zu einer Invasion in Schottland im J. 1544 bestimmte Land- und Seemacht befehligte, athmen dagegen gleichfalls einen solchen Nationalwiderwillen, der in nichts dem der Schottländer nachgiebt. Dieses Actenstück gehört zu der Manuscriptsammlung des Herzogs von Hamilton, und ich theile es hier als ein redendes Zeugniß des Geistes jenes Jahrhunderts mit.

„Schreiben der Lords des Conseils an den Grafen von Hertford, Befehlshaber in Schottland.“

10ten April 1544.

(Es beginnt damit bemerklich zu machen, daß der König anfänglich die Absicht gehabt habe, Leith befestigen zu lassen und diesen Platz besetzt zu behalten, daß er jedoch nach einer reiflichen Ueberlegung, sowohl dieser Idee als der, irgend einen anderen Niederlassungspunkt in Schottland zu bewahren, entsagt habe. Dann fahren die Lords fort:) „Diese Expedition hat nur zum Zweck alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, Edinburg niederzubrennen und dies so gänzlich zu thun, daß es ein ewiges Zeugniß der Rache des Himmels über dieses unrechtliche Volk bleibt. Wendet daher alle Kräfte an, um die Citadelle zu zerstören; plündert so viele Häuser und Dörfer um Edinburg aus, als es Euch dienlich scheint. Behandelt eben so die Stadt Leith und laßt bei dem geringsten Widerstande, Männer, Weiber und Kinder, über die Klinge springen. Hierauf werdet Ihr Euch in die Provinz Fife begeben, wo Ihr dieselben Verwüstungen mit so vielen Städten und Dörfern vornehmen werdet, als es Euch gut dünkt; schont besonders die Stadt St. Andrew nicht, wo Ihr sorgen werdet, daß sie ausgeplündert wird und daß kein Stein auf dem andern daselbst bleibt. Den Verwandten und Freun-

den des Cardinals schenkt keine Gnade. Wenn Ihr es für möglich erachtet Euch des Schlosses bemächtigen zu können, so versucht diesen Streich, und wenn Ihr es inne habt, so zerstört es von Grund aus. Ihr könnt einen Monat in St. Andrew bleiben um die Verwüstung des Landes zu bewerkstelligen. Se. Maj. zweifelt nicht daran, daß Eure Vorsicht dem Feinde jede günstige Gelegenheit abschneiden wird, und sie empfehlen Euch noch, nichts zu unternehmen, was Ihr nicht schnell vollführen zu können glaubt. So ist es, daß Ihr Euch deren Dankbarkeit erwerben und das zum großen Vortheil und zur Ehre von Sr. Maj. ausführen könnt, was der Zweck dieser Expedition ist."

Aus einer Reihe von Briefen die sich in derselben Sammlung befinden, und in welchen Lord Hertford Rechenschaft von seinen Operationen in Schottland ablegt, geht hervor, daß diese barbarischen Befehle mit der strengsten Genauigkeit ausgeführt worden zu seyn scheinen. Dieselben Briefe führen auch noch mehrere bemerkenswerthe Einzelnheiten an, die man nicht bei den Schriftstellern dieses Jahrhunderts findet, und die von den Geschichtschreibern der Stadt Edinburg ohne Zweifel übersehen wurden; doch würde es zu weitläuftig seyn, sie hier anführen zu wollen. *)

[IV.] Wenn dieser Krieg auch nicht durch ein bedeutendes und entscheidendes Ereigniß bezeichnet wurde, so war er doch für die Einwohner sehr traurig. Es sind uns zwei Originalactenstücke geblieben, die uns einigen Begriff von der Verwüstung geben können, welche über die fruchtbarsten Grafschaften des Reiches durch die plötzlichen Einfälle der Grenzbewohner verhangen wurde. Das Erstere scheint ein von den englischen Wächtern der Marken an König Heinrich für das J. 1544 gemachter Rapport zu seyn, der eine genaue Darlegung dessen enthält, was sie vom 2ten July bis zum 17ten Novbr. vollführten. Nachdem sie das Nähere

*) Rymer T. XV. p. 22.

über mehrere Einfälle auseinandergesetzt, recapituliren sie die Uebel, welche sie dem Feinde zufügten, folgendermaßen:

Verbrannte oder niedergerissene Städte, Thürme, Flecken, Kirchspiele und Magazine	192	
Getödtete Schottländer . . .	403	
Gefangene	816	
Rindvieh wurde weggeführt . . .	10,386	Stück
Schafe	12,492	—
Pferde, sowohl Hengste als Wallachen .	1296	—
Ziegen	200	—
Maß Getreide	850	
Geräthe und Meublen eine unzählbare Menge. *)		

Das andere enthält die Relation von einem durch den Grafen von Hertford vom 8ten bis zum 23sten Septbr. 1545 gemachten Einfall. Diese Darlegung ist weniger ausführlich, aber man sieht doch daraus, daß Hertford allein in den beiden Grafschaften Berwick und Roxburg verbrannt, niedergerissen und verwüstet hatte:

Klöster und geistliche Gebäude	7
Schlösser, Thürme und Pfahlwerke . . .	16
Flecken mit Marktgerechtigkeit	5
Dörfer	243
Mühlen	13
Krankenhäuser	3

Da die Schottländer nicht weniger geschickt und gewöhnt zu solchen militärischen Unternehmungen waren, so wird man sich leicht denken können, daß die Verwüstungen welche sie in England anrichteten, nicht minder bedeutend, und ihren Nachbarn schadenbringend waren.

[V.] Ich hatte in der 1sten Ausgabe dieses Werks gesagt, daß ich die Vermuthung hege, es habe vor Beatouns Er-

*) Hayne's Staatspapiere S. 43.

mordung ein Briefwechsel zwischen Heinrich VIII. und den Mördern des Cardinals stattgefunden; seitdem habe ich die Beweise für diese Thatsache in der Manuscriptsammlung des Herzogs von Hamilton gefunden. Sie geht aus einem Briefe des Grafen von Hertford d. d. Newcastle d. 15ten April 1544 hervor.

[VI.] Ein seltenes und merkwürdiges Tagebuch von dem Zuge des Protectors in Schottland, welches von Wilhelm Patten, einem als Kriegsrichter an Cecil zugeordneten Commissarius, aufgesetzt ist, wurde im J. 1548 gedruckt und enthält die nachfolgende Stelle, die ich hier deswegen anführe, da sie sehr geeignet dazu ist, einen Begriff von den militärischen Einrichtungen der Schottländer in dieser Epoche zu geben. „Ich glaube hier das bemerken zu müssen,“ sagt Wilhelm Patten, „was ich aus Erfahrung von ihrer Disciplin, Bewaffnung und der Art, sowohl den Angriffs- als Vertheidigungskrieg zu führen, bemerkt habe. Sie rükken ausgerüstet mit allem in's Feld, indem sie ein Panzerhemde anhaben, einen kleinen Helm auf dem Haupte tragen und lange Dolche, Schilde und breite Säbel führen die so vortrefflich gehärtet und gestählt sind, daß ich nicht glaube, daß man bessere zu finden vermag. Jeder Einzelne hat eine Pike und ein großes Tuch zwei oder drei Mal um den Hals geschlungen, nicht sowohl um sich dadurch vor der Kälte als vor Verletzungen zu bewahren. Wenn sie dem Feind entgegenrücken, dann ist das erste Glied eng, Schulter an Schulter, geschlossen, und hält mit beiden Händen die Piken vor und das zweite Glied drückt wieder so fest auf das erste, indem es seine Piken über deren Schultern weglegt, daß wenn man von ihnen unversehens angegriffen wird, es unmöglich ist ihrem Stoße zu widerstehen; werden sie dagegen angegriffen, dann halten sie sich ebenfalls so fest Schulter an Schulter an einander geschlossen. Das erste Glied beugt sich fast bis auf die Kniee vor, das zweite hält die Pike mit beiden Händen und dazu noch den Schild in der Linken, indem dabei das Ende der Pike gegen das rechte Bein gestützt wird und so die

Spitzen gegen die Brust des Feindes gekehrt sind. Die folgenden Glieder haben die Pike ebenfalls vorgestreckt und kreuzen sie mit denen des ersten Gliedes u. s. w. indem sie sich dabei einer an den andern so eng anschließen als es nur der Raum und der Ort gestattet. Der ganze Haufe bildet hierdurch einen so festen Körper, daß es nicht leichter seyn würde durch diese Piken zu dringen, als mit bloßem Finger die Haut eines sich sträubenden Igels zu berühren."

Dieses Tagebuch enthält noch viele andere merkwürdige Details, deren sich Sir Johann Hayward in seiner Erzählung welche er von diesem Kriegszuge gegeben, bedient hat. (S. das Leben Eduard VI. p. 279.)

Die Länge der Piken der Schottländer wurde übrigens durch eine Parlamentsacte vom J. 1471 auf 6 Ellen, d. h. auf 18 Fuß 6 Zoll Engl. Maß, bestimmt.

[VI.] Cardan hielt mehr auf seinen Ruf als Astrolog als auf den als Philosoph. In seinem Werke: de Genituris, stellt er über die Geburt des Erzbischofs eine Berechnung an, nach welcher er sowohl die Krankheit als die Heilung dieses Prälaten vorausgesehen haben will. Diese Kur wurde ihm übrigens mit der damals sehr bedeutenden Summe von 1800 Rthlr. bezahlt. (de vita sua p. 32.)

[VIII.] Eine Parlamentsacte vom J. 1546 zeigt bis wie weit die Anmaßungen der Geistlichkeit gingen, um sich der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Als sich dieser Gerichtshof damit beschäftigte, die Mörder des Cardinal Beatoun zu verfolgen, stand er im Begriff in das allgemeine Verdammungsurtheil einen Geistlichen mit zu verflechten, der sich unter der Zahl der Mörder befunden hatte; aber soviel Abscheu das Verbrechen auch dem Clerus einflößen mochte, dennoch kam ein Abgeordneter von dem geistlichen Gerichte um im Namen dieses Tribunales das Recht der Ausnahme für den angeschuldigten Priester in Anspruch zu nehmen. Dieses Recht wurde auch im Parlamente anerkannt und der

Name jenes Geistlichen nicht mit in das Verdammungsurtheil aufgenommen. *)

[IX.] Die Artikel dieses Ehebündnisses sind noch vorhanden und von der Hand des Cardinals unterzeichnet, der die Neuvermählte: „meine Tochter“ nennt. **)

[X.] Mehrere öffentliche Register enthalten die Beweise von den Unordnungen des Clerus. In den ersten 30 Jahren welche der Reformation folgten, gewährte man eine größere Zahl von Legitimationsbriefen als jemals früher ausgestellt wurden. Diese Briefe erhielten die Kinder der Geistlichen. Die Mitglieder des Clerus denen man ihre Beneficien erhielt, übertrugen diese ihren Kindern und diese hierdurch bereichert, wünschten die Illegitimität, welche ihren Ursprung befleckte, zu verwischen. In der von Keith gegebenen Liste der Bischöfe von Schottland, findet man mehrere Beispiele von Kirchengütern, die durch die Geistlichen auf ihre natürlichen Kinder übertragen wurden.

[XI.] Man fühlt daß in dieser Hinsicht das Zeugniß von Knox kein ganz unbedingtes Vertrauen verdient.

[XII.] Es scheint daß Frankreich damals einige Lust hatte, die Ansprüche des Grafen von Lenox auf die Nachfolge zur schottischen Krone, in der Absicht hierdurch den Herzog von Chatellerault einzuschüchtern, wieder hervor zu suchen. ***)

[XIII.] Wie es scheint ward durch das Recht der matrimonialen Krone, der Gemahl einer Königin berechtigt den Titel König anzunehmen, seinen Namen auf die gangbare Münze zu setzen und mit der Königin zugleich alle Befehle zu unterzeichnen. In Folge dieser Rechte leisteten ihm die Unterthanen den Eid der Treue †) und seine Macht

---

*) Epist. Reg. Scot. T. II. p. 350 et 361.

**) Keith. pag. 42.

***) Haynes p. 215—219. Forbes V. I. p. 189.

†) Keith Append. p. 20.

war in gewisser Hinsicht der der Königin gleich, denn kein Befehl hatte Gesetzeskraft, wenn er nicht auch von ihm unterzeichnet worden war. Aus dem Schwur welchen die schottischen Gesandten dem Dauphin leisteten, geht hervor, daß sie dahin zielten die Rechte der matrimonialen Krone nur auf die Dauer dieser Ehe zu beschränken. *) Die Verschwörer gegen Rizio wollten aber daß sie sich auf das Leben von Darnley erstrecken sollten. **)

[XIV.] Die Acte des Parlaments wurde mit der größten Sorgfalt und auf eine Art abgefaßt, um jedem Eingriff in die Rechte der Nachfolge zuvorzukommen; aber diese Vorsichtsmaßregeln genügten dem Herzog von Chatellerault noch nicht ganz, der zur Aufrechthaltung seiner Rechte, feierlich dagegen protestirte. ***)

Es ist gewiß daß der Herzog die Absichten Frankreichs muthmaßte und fürchtete, daß dasselbe sein Recht auf die Nachfolge umstoßen wolle. Diese Befürchtung war auch nicht ohne Grund, denn wenn Frankreich diese Absicht nicht gehegt hätte, so wäre sein Verlangen wegen der Rechte der matrimonialen Krone lächerlich gewesen.

[XV.] Man sieht aus der Liste der Mitglieder dieses Parlamentes, welches Lesly für eines der vollständigsten hält, daß darin nur 7 Bischöfe und 16 Aebte saßen.

[XVI.] Die Ermordung des Cardinal Beatoun war eine Handlung der Privatrache und nur 16 Personen nahmen daran Theil. Es würde daher ungerecht seyn, die Schuld dieses Verbrechens der ganzen protestantischen Partei aufbürden zu wollen.

[XVII.] Der Enthusiasmus welchen Knox für die Politik der Alten hatte, flößte ihm die Idee zu seinem Werke über die Regierungsfähigkeit der Frauen ein. Nach den Grundsätzen der alten Gesetzgeber, die sich übrigens durch die

*) Keith Append. p. 20.

**) Ibid. p. 120. Good. T. I, p. 227.

***) Keith p. 76.

Erfahrungen der neueren Zeiten nicht bestätigt haben, steht er nicht an den Ausspruch zu thun, daß die Erhebung der Frauen zur höchsten Würde, verderblich für jede gute Regierungsverfassung sey, und er leitet dabei seine Grundsätze, Autoritäten und Beispiele aus den Schriften der Alten her. Dasselbe läßt sich auch von Buchanans Werk: de jure regni apud Scotos bemerken. Buchanan stützt sich auf die Grundsätze republikanischer Verfassungen und nicht auf die der Feudalverwaltungen.

[XVIII.] Der Münzwerth erfuhr in Schottland viele Veränderungen. Im J. 1529, dem 16ten Jahre von Jacob V. Regierung, gab 1 Pf. gemünztes Gold 108 Pf. gangbare Münze, Im J. 1556 unter der Verwaltung der Königin-Regentin, gab derselbe Goldwerth, obschon man die Beimischung bereits bedeutend vermehrt hatte, 144 Pf. gangbare Münze. Im J. 1529 gab 1 Pf. gemünztes Silber 9 Pf. und 1556 derselbe Werth 13 Pf. laufende Münze.*) Man sieht hieraus daß die so oft von den Unzufriedenen erhobenen Klagen nicht ganz ungegründet waren.

[XIX.] Castelnau gesteht, nachdem er die gefährlichen Rathschläge der Guisen in allem was sich auf die schottischen Angelegenheiten bezog, getadelt hat, mit der ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit ein, daß die Schottländer, indem sie sich gegen die Macht der Königin-Regentin erhoben, mehr durch das Verlangen ihre Freiheiten zu vertheidigen, als durch religiöse Motive hierzu bewogen worden wären.**)

*) Ruddiman. praefat. ad Ander. diplomat. Scotiae p. 80 et 81.

**) Memoir. de Castelnau p. 446.

Bemerkung.

Die zu diesem 1sten Theile der Geschichte von Schottland gehörigen „geschichtlichen Aktenstücke" sollen mit denen zum nächsten zugleich am Schluß des 2ten Bändchens gegeben und so damit fortgefahren werden, daß diese Sachen jedesmal einen Band um den andern folgen. Ich glaube hierdurch am besten einer zu großen Zertheilung derselben vorzubeugen, ohne doch durch zu weites Hinausschieben bis zum letzten (6ten) Bande, das Nachsehen zu erschweren.

d. Ueb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robertson, William,

Geschichte von Schottland Von der Geburt der Maria Stuart an, bis zur Gelangung Jakobs VI. auf den Thron von England ; nebst einem Überblick der früheren Ereignisse in Schottland
Bd.: Bdch. 1

Leipzig (1826)

Brit. 469 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281552-5